1,20 DM / Band 113
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 3,- / Italien L 800 / Niederl. f 1,80 / Schweden kr 3,20 inkl. / Spanien P 60



Das Dämonen-Raumschiff

Professor Zamorra Nr. 113

Teil 1/2

von Werner Kurt Giesa

erschienen am 17.10.1978

Titelbild von Vicente

Das Dämonen-Raumschiff

Piet Vanthoofts Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Seine Blicke versuchten, den Nebel zu durchdringen. Vor einigen Stunden war er übers Meer gekrochen wie ein sich langsam anschleichendes Raubtier.

Der hagere Niederländer schüttelte sich. Die Kälte fraß sich in seinen Leib, durchdrang mühelos den Mantel.

Wie durch Watte gedämpft vernahm er Geräusche. Sie schienen von vorn zu kommen, vom Strand her, zwischen Atlantik und Deich. Vergeblich versuchte er zu erkennen, wer sich dort unten befand. Den Stimmen nach mußten es Deutsche sein, ein paar Wochenendurlauber vielleicht.

Plötzlich riß der Nebel auf.

Jäh wirbelte der hagere Mann herum, als er das grelle Pfeifen vernahm. Seine Augen suchten den Himmel ab, erfaßten blitzartig den grellroten Streifen, der sich flammend durch den Nebel zog. Wie hell müßte es erst strahlen, wenn kein Nebel die Sicht behinderte!

Etwas jagte vom Himmel zur Erde nieder, mit einer geradezu fantastischen Geschwindigkeit. Kaum, daß das Pfeifen erklang und der grelle Lichtblitz sich wie ein roter Finger durch die Nebelschwaden fraß, als auch schon der Aufschlag kam.

Instinktiv duckte sich der Mann auf dem Deich zusammen, ließ sich fallen. Augenblicke später fetzte eine Druckwelle über ihn hinweg, dröhnte der dumpfe, nebelgedämpfte Laut einer entsetzlichen Explosion über ihn fort.

Ein Flugzeug! zuckte es durch sein Gehirn. Es ist abgestürzt, vielleicht…

Er erhob sich aus dem feuchten, spärlichen Gras. Wie in Trance sah er dorthin, woher die Druckwelle und Detonation gekommen waren. Ein eisiger Schreck durchzog ihn, ließ ihn förmlich erstarren.

Das Flugzeug war mitten im Dorf eingeschlagen…

Doch noch ehe er sich darüber wundem konnte, daß kein Feuerschein durch den Nebel glomm, daß kein typisches Feuerprasseln an sein Gehör klang, geschah noch etwas. Etwas, mit dem niemand in Callantsoog jemals auch nur im entferntesten gerechnet hätte, auch Piet Vanthooft nicht…

Eine fremde Macht übernahm die Kontrolle über sein Bewußtsein…

***

Jan Konen setzte das Bierglas mit einem Ruck ab, wischte sich mit dem Handrücken Schaumreste vom Mund und sah den Deutschen finster an. Sie hatten sich in eine hitzige Diskussion vertieft, der Wochenendurlauber und der alte Fischer.

Callantsoog war ein kleines Touristendorf an der Atlantikküste, etwa dreißig Kilometer südlich von Den Helder entfernt. Die breite Masse der Bewohner lebte von der Vermietung kleiner, gemütlicher Wochenendhäuschen, andere fuhren zum Fischfang hinaus. Zu der letzten Gruppe gehörte auch Jan Konen.

Der Fischer öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Doch im gleichen Moment fuhr er wie alle anderen in der Gaststätte erschrocken zusammen.

Von draußen her erklang ein schrilles Pfeifen, wurde rasend schnell lauter und endete in einer brüllenden Detonation.

»Wat…«, entfuhr es Konen. Nur allmählich drang in seinen vom Alkohol umnebelten Verstand, daß da draußen etwas Furchtbares geschehen sein mußte, daß etwas wie eine Bombe, schneller noch, vom Himmel gefallen und in nächster Nähe explodiert sein mußte.

Doch so langsam auch seine Reaktion war, sie war schnell genug. Jan Konen war der erste der Männer, der die Tür erreichte und nach draußen stürzte. Er rannte in eine milchige, fahle Nebelwand.

Im gleichen Moment geschah es.

Ein dumpfer Druck legte sich auf seine Schläfen, ließ ihn aufstöhnen und in die Knie gehen. Und dann war alles aus, vorbei. Jan Konen besaß keine eigenen Willen, kein Bewußtsein mehr. Er befand sich hilflos in der Gewalt eines Unfaßbaren, nie Gekannten.

Und wie ihm, so erging es auch allen anderen Bewohnern des Dorfes…

***

Minuten vorher…

Ein jähes Aufleuchten riß die drei schlanken, seltsam wirkenden Gestalten aus ihrer Ruhe. Große Augen, in deren Tiefen es grünlich glomm, starrten weitaufgerissen aufflackernde Zeichen.

Eine der drei Gestalten schnellte empor, griff nach dem großen, weitgeschwungenen Paneel, versuchte noch, Schaltungen durchzuführen. »Die Sonne«, kam es verzerrt und entsetzt aus den Schallmembranen, »zu nah, sie tötet…«

Das große Wesen mit den seltsamen Augen erstarrte in der Bewegung, führte den Handgriff nicht zu Ende. Es war zu spät, viel zu spät. Das Ellipsoid, das über ihnen schwebte, zeigte verzerrte Wolkenschleier, einen rasend schnell näher kommenden Boden.

Jetzt endlich kam Leben in die beiden anderen. Schabende, trockene Geräusche entstanden, als sie sich bewegten, sich kleine Homplättchen verschoben. »Wasser… viel, Oxygen, ja, wir…«

Ein heftiger Ruck. Schlagartig wurde es brütend heiß. »Absorber ausgefallen…«, gellte der entsetzte Ruf.

Das erste der drei Wesen ließ sich wie betäubt in einen großen Sessel fallen. Wilde Gedanken durchzuckten seine komplizierten Gangliensysteme, ordneten sich nur langsam. Die Laderäume, sie würden sich öffnen…

Das Wesen schnellte wieder empor. Sie hatten das Grauen an Bord, das nur darauf wartete freizukommen, das jede Chance ergreifen würde, und mochte sie noch so klein sein. Eine schuppige Hand umklammerte den Griff einer spiralartig gekrümmten Waffe, krallte sich daran fest.

Eines der beiden anderen wirbelte herum, sah den Kommandanten an. »Changaura, was soll…«

»Die Laderäume!« stieß Changaura hervor. »Schnell, wir müssen sie töten, ehe es zu spät ist! Du rettest das Schiff ohnehin nicht mehr, wir…«

In jenem Moment ging noch einmal ein harter Ruck durch das Raumschiff, riß die drei schlanken, eigentümlichen Wesen von den Beinen. Grelles Licht zuckte auf, das Brüllen einer Explosion betäubte sie, warf sie nieder.

Das ist das Ende, zuckte es durch Changauras Gehirnwindungen, zu spät, alles zu spät!

Augenblicke später ging eine seltsame Veränderung mit den Wesen vor sich. Sie begannen zu schrumpfen, wurden immer kleiner und brüchiger. Die Homschuppen lösten sich ab, zer fielen, wie sich auch

die großen, dürren Körper auflösten.

Und noch während die drei eigentümlichen Wesen ihr Leben ließen, begann sich in den geborstenen Laderäumen etwas Unheimliches, Grauenhaftes zu regen und seine geistigen Fühler auszustrecken. Geschöpfe, wie sie die Welt niemals zuvor je gesehen hatte, wie keine menschliche Phantasie sie sich auszumalen in der Lage war…

***

Zur gleichen Zeit geschah noch etwas Unheimliches, an einem anderen Ort, viele hundert Kilometer von Callantsoog entfernt.

Der Mann, der auf dem breiten Bett ausgestreckt lag und eingeschlafen war, fuhr jäh zusammen. Er spürte den Hauch des Übersinnlichen, der ihm entgegenwehte.

Mit einem Ruck versuchte Professor Zamorra, den Kopf zu heben, sich aufzurichten. Doch es gelang ihm nicht. Wie gelähmt lag er da, seine Augen starrten gegen die Decke des Zimmers.

Etwas pulsierte rhythmisch in ihm, schwang im Gleichklang mit seinem Herzschlag. Etwas Fremdes machte sich an ihm zu schaffen, versuchte, ihn in seinen Bann zu ziehen, das spürte er deutlich.

Das Amulett!

Mit einer gewaltigen Willensanstrengung brachte er seinen Kopf in eine Position, die ihm erlaubte, in den Spiegel zu blicken. Was er sah, ließ ihn erschauern.

Rings um das Amulett, das auf seiner Brust lag, breitete sich ein waberndes, grünliches Leuchten aus. Es pulsierte und begann sich auszudehnen, ihn zu umfließen.

Zamorra wollte einen Ruf ausstoßen, doch er vermochte nur einen unartikuliertes Geräusch von sich zu geben. Das pulsierende Grün breitete sich weiter aus, umgab jetzt seinen gesamten Oberkörper.

Doch es war ein warmes Leuchten, wie er es noch niemals verspürt hatte. Ein dämonischer Angriff schied also aus, wenn nicht die Kreaturen der Finsternis einen neuen Trick ausprobierten, seiner habhaft zu werden.

Nicole…

Was war mit Nicole Duval, seiner Sekretärin und Geliebten? Der Gedanke an das Mädchen gab ihm Kraft, sich halb aufzurichten, doch dann zwang ihn das grüne Pulsieren wieder nieder, warf ihn auf das Lager zurück wie einen kraftlosen, kleinen Jungen. Und doch war die Attacke nicht bösartig. Irgendwie spürte der Professor, daß es etwas anderes war, vielleicht eine besondere Art der Nachrichtenübermittlung…

Doch wer - wer war in der Lage, ihm auf diese Weise eine Mitteilung zukommen zu lassen? Zamorra erschauerte.

Das grünliche Wabern hatte ihn nun vollständig eingehüllt, schien

immer noch von dem Amulett auszugehen, das an einem Silberkettchen um seinen Hals hing und auf seiner Brust lag. Zum erstenmal, seit er es besaß, machte es sich auf diese eigentümliche Weise bemerkbar, jenes wunderbare Instrument zur Dämonenbekämpfung und -vernichtung, das ihm schon mehr als nur einmal das Leben gerettet hatte.

Da geschah es.

Wie auf einer Kinoleinwand sah Professor Zamorra ein fantastisches Geschehen sich abspielen, wie er es noch nie erlebt hatte. Es mutete an wie ein irrealistischer Film. Er sah ein bizarres, schwarzes Objekt mit verwaschenen Konturen durch die Luft rasen, dem Boden entgegen, einen grellroten Feuerschweif nach sich ziehend. Im ersten Augenblick glaubte er, das Verglühen eines Astro-Satelliten zu erleben, doch war dieses alles ganz anders. Allein die Form des Objektes, die Größe, es mußte etwas unsagbar Fremdes sein.

Kurz huschten Gestalten durch sein Blickfeld, große, schlanke Wesen mit kindhaft wirkenden Telleraugen, in denen es grünlich glomm. Zamorra glaubte, etwas wie tiefe Verzweiflung und Angst aus ihnen zu ersehen, dann war dieses Bild wieder verschwunden. Sekundenlang zuckte etwas Grauenhaftes, Unbeschreibliches auf, verging wieder. Abermals sah der Parapsychologe das bizarre, schwarze Schiff, das jetzt durch eine Nebelbank raste, aufschlug und zerschellte. Eine Explosion zuckte auf, dann sah er noch einmal die Trümmer des fremden Objekts, von der Aufschlagwucht metertief in den harten Boden getrieben, bis zur Unkenntlichkeit verformt, deformiert, aufgerissen…

Ein klagender, gedanklicher Hilfeschrei gellte durch sein Gehirn, dann verschwanden die Bilder und erloschen langsam in grünlich wabernden Nebeln. Zamorra begriff, daß dies Gesehene sich nur in seinem Gehirn gespiegelt hatte, in seinem Bewußtsein. Daß ihm irgend jemand oder etwas eine Nachricht zugespielt hatte über eine Katastrophe, die sich soeben abgespielt haben mußte - oder noch abspielen würde. Zamorra wußte um die geheimnisvolle Fähigkeit des Amulettes, Zeitreisen in die Vergangenheit durchzuführen. Vielleicht war es ebenso möglich, mit seiner Hilfe die Zukunft zu erreichen…

Jetzt wich das grünliche Leuchten, das seinen Körper umfloß wie eine zweite Haut. Auch vermochte er sich wieder zu bewegen. Zamorra schnellte sich vom Lager hoch, blieb stehen, als er in der Tür ein schlankes, bezauberndes Mädchen erkannte, das ihn aus braunen, goldgetupften Augen entsetzt ansah.

»Zamorra, was…?«

Sie brach ab, preßte eine kleine Faust unter ihrem zarten Kinn zusammen. Mit der anderen Hand umkrampfte sie den messingbeschlagenen Türgriff. Weitaufgerissene Augen starrten den

Professor an, spiegelten ihn in den Pupillen wider.

Zamorra sah an sich hinunter, erkannte, daß er immer noch von dem nur allmählich verblassenden grünen Leuchten eingehüllt war. Er machte einen Schritt vorwärts, hob die Hand, ließ sie aber wieder sinken. »Es ist… alles in Ordnung«, stieß er hervor, »das Amulett, Nicole, es hat mir eine Botschaft übermittelt, es…«

Nur zögernd schritt das Mädchen mit dem feingeschnittenen Gesicht auf den großen Mann zu, der so gar nicht wie ein Gelehrter wirkte. Zamorra nannte einen muskulösen, durchtrainierten Körper sein eigen, ein schmales, markantes Gesicht mit grauen Augen, in denen man ersehen konnte, daß sie mehr geschaut hatten als jeder andere Mensch. Auf seiner Brust hing jenes geheimnisvolle Amulett des Leonardo de Montagne, das nunmehr wieder völlig normal war.

Zamorras Hände flogen hoch, umschlossen die schmalen Schultern des Mädchens. Nicole Duval spürte, wie etwas jener rätselhaften grünen Aura auf sie überströmte, ehe sie endgültig erlosch. Sekundenlang glaubte sie in einem hochelektrischen Spannungsfeld zu stehen, dann war alles wieder vorbei.

»Nicole, es muß eine Botschaft gewesen sein, wie eine Art telepathischer Film, aber unglaublich realistisch, ich…« Erregt stieß der Professor die Worte hervor, teilte dem Mädchen mit, was er erschaut hatte.

Nicole schob sanft seine Hände zurück und ließ sich auf der Kante des runden Tisches nieder. Der Hausmantel, den sie trug, klaffte auf und zeigte ein schlankes, wohlgeformtes Bein.

Nicole war die rechte Hand des Professors, seine Sekretärin, die nichts vergaß, ihn an seine Temine erinnerte, organisierte, plante und ihm in jeder Beziehung zur Seite stand. Und nicht nur das; vor langer Zeit schon war der erste Funke jenes unsichtbaren Bandes übergesprungen, das man Liebe nennt.

Professor Zamorra selbst war Parapsychologe, befaßte sich somit mit den Phänomenen, die menschlicher Geist immer wieder zustande brachte. Darüber hinaus nahm er sich auch jener Fälle an, die unter den grob gefaßten und zuweilen fälschlich verwendeten Begriff »Dämonologie« fielen. Kaum jemand wußte besser als Zamorra, was es mit jenen unfaßbaren Mächten auf sich hatte, die aus der Finsternis operierten und der Menschheit einen Schlag nach dem anderen zu versetzen suchten; oft genug hatte er gegen die dämonischen Kreaturen gekämpft, und nicht immer waren diese Kämpfe leicht gewesen. Mancher Kratzer war zurückgeblieben.

Nur selten noch dachte Zamorra an jene Zeit, in der Nicole dem »Hokuspokus«, wie sie es damals nannte, ungläubig und ablehnend gegenübergestanden hatte. Mittlerweile war das hübsche Mädchen zu einer wertvollen Gefährtin und Helferin auch auf diesem Gebiet

geworden.

Vor einer Woche erst hatten sie das Château Montagne im schönen Loiretal verlassen, diesmal jedoch nicht, um bösartige Dämonen oder andere Geschöpfe der Finsternis in ihre Schranken zu verweisen. Diesmal war es eine Einladung der Universität in Frankfurt gewesen, der Zamorra nur zu gern gefolgt war. Er hatte einen Gastvortrag gehalten und stürmischen Beifall geerntet. Zamorra und Nicole hatten es sich nicht nehmen lassen, den Deutschland-Aufenthalt zu einer Art Kurzurlaub zu nutzen, von Frankfurt aus die Umgebung zu durchkreuzen.

An diesem Tag waren sie in der Stadt geblieben; das Wetter war etwas zu trübe für einen Ausflug. Zamorra hatte sich für eine Stunde in seinem Hotelzimmer niedergelegt, um sich zu entspannen. Gegen Abend würde er noch einmal zur Universität hinausfahren, um den letzten Teil seiner Gastvortragsreihe abzuhandeln.

Doch nun hatte das Amulett auf irgend etwas Unfaßbares, nie Gekanntes angesprochen. Zamorra hatte es nur zufällig getragen; im allgemeinen legte er es nur an, wenn er dämonischen Einflüssen gegenübertrat. Hier aber hatte sich dies nicht als nötig erwiesen. Dennoch hatte der Professor an diesem Tag das Amulett angehängt, aus einer Laune heraus, die er sich nicht zu erklären vermochte.

»Du erwähntest, es hätte nach einem Hilferuf geklungen«, warf die junge Französin ein. Zamorra sah auf, registrierte, daß sie in den Mittagsstunden einen Haarkünstler aufgesucht haben mußte, denn das schulterlange Haar glänzte in bläulich-schwarzem Farbton. Eine Eigenart der Sekretärin, die sie nie aufgegeben hatte, ständig anders frisiert aufzutauchen, mehrmals im Monat das Aussehen zu wechseln.

Zamorra nickte. »Ein Hilferuf, eindeutig, wenngleich ich mir nicht vorstellen kann, wieso er ausgerechnet an mich erging, wieso das Amulett ansprach und ausgerechnet in dieser Weise. Sonst ist es doch so, daß wir unvorbereitet mitten in dämonische Aktivitäten geraten, manchmal auch um Hilfe gebeten werden oder in den Medien von unerklärlichen Dingen erfahren, hinter denen meistens dämonische Kräfte stehen. Doch dies ist so völlig anders, so fremd…« Er zögerte, sah sich nervös im Zimmer um, das mit allem nur erdenklichen Luxus ausgestattet war.

Der Meister des Übersinnlichen ließ sich auf das Bett zurücksinken. Seine Hand fuhr an die Brust, ergriff das Amulett, das er nachdenklich betrachtete. In der Mitte befand sich ein Drudenfuß, umgeben von einem Kreis mit den Symbolen der zwölf Tierkreiszeichen. Den äußeren Rand bildete ein silbriges Band mit eigentümlichen Hieroglyphen, die bislang jedem Übersetzungs- oder Deutungsversuch getrotzt hatten. Mit keiner der alten Schriften der Erde war auch nur die geringste Ähnlichkeit vorhanden, es ließen sich keine Analogien

erkennen. Seit Zamorra das Amulett seines Vorfahren Leonardo de Montagne erhalten hatte, hatte es dieses Geheimnis im Gegensatz zu vielen anderen nicht preisgegeben. Ein Schleier des Geheimnisvollen umgab es.

»Ich werde versuchen, das Amulett zu befragen«, sagte der Professor leise.

Er drehte es in den Händen hin und her, betrachtete es von allen Seiten. Ein Ausdruck seiner Nervosität, die ihn erfaßt hatte. Nicole beobachtete ihn besorgt. So hatte sie ihren Chef und Geliebten noch nie erlebt, stets war er ruhig und ausgeglichen gewesen.

Was war es, das ihn so verändert hatte?

»Zamorra, was ist mit dir los?« fragte sie, gab ihren Platz auf der Tischkante auf und kam auf ihn zu, um sich an ihn zu schmiegen. Doch fast unwillig wich Zamorra zurück. »Bitte laß mich ein paar Minuten allein, ich muß mich auf das Amulett konzentrieren, vielleicht erfahre ich mehr…«

Enttäuscht und besorgt erhob Nicole sich wieder und schritt langsam zur Verbindungstür zwischen ihren beiden Zimmern, durch die sie eingetreten war, als sie Zamorra leise stöhnen hörte. In der Tür wandte sie sich noch einmal um.

Doch Zamorra sah ihr nicht nach. Er ließ sich zurücksinken und schloß die Augen. Das Mädchen spürte seine innere Unruhe fast körperlich. War es die Art der Mitteilung durch das Amulett gewesen, die ihn so erregte, oder hatte er noch etwas erlebt, das er ihr verschweigen wollte?

Leise zog sie die Tür ins Schloß und ließ sich in einen Sessel sinken. Sie fühlte, wie Zamorras Unruhe auf sie überzugreifen begann. Nervosität steckt an, hatte ihre Mutter vor langer Zeit einmal gesagt. Nicole erlebte es jetzt am eigenen Leibe.

Die schöne Sekretärin schloß die Augen und lauschte nach verdächtigen Geräuschen. Doch im Zimmer Zamorras blieb es still.

Zu still…

Zamorra schaltete jeden anderen Gedanken aus, konzentrierte sich völlig auf das Amulett und auf sein Vorhaben. Es mochte sein, daß er auf diesem Wege noch mehr erfuhr, die bisher gewonnenen Informationen waren mehr als dürftig.

Die Umgebung versank völlig, das Hotelzimmer schien sich aufzulösen. Vor Zamorras Augen begannen die Hieroglyphen des Amulettes zu verwischen, flossen scheinbar auseinander. Er fühlte sich plötzlich frei, losgelöst von Zeit und Raum, schwebend in irgendeiner unbekannten Sphäre.

Und jäh zuckten weitere Informationen durch sein Bewußtsein, teilweise bildhaft deutlich, zum Teil verwaschen und undeutlich. Und abermals vermochte er nicht zu ergründen, auf welche Art und warum

die Mitteilungen ihn erreichten.

Wieder sah er die Bilder eines bizarren Objektes, das abstürzte, einen feurigen Flammenschweif nach sich ziehend. Sein geistiges Auge erfaßte kleine Häuser, brodelnde Nebelbänke, eine Kälte wie in Meeresnähe. Und dazwischen bewegte sich etwas Undefinierbares, huschte in bedrohlich wirkenden Bewegungen hin und her. Zamorra war nicht in der Lage zu erkennen, um was es sich handelte, doch eines begriff er schlagartig in schockierender Deutlichkeit: Jene schattenhaften Gestalten, die die Herrschaft über das Dorf an sich gerissen hatten, bedeuteten eine Gefahr, größer vielleicht als alle anderen, die er jemals bekämpft hatte. Denn diese dämonischen, fremden Geschöpfe waren anders, waren total fremdartig, mit normalen Mitteln nicht zu schlagen.

Augenblicke bevor die Verbindung zu dem geheimnisvollen, unheimlichen Geschehen wieder abriß, glaubte Zamorra noch, in stechende Augen zu blicken, in die Augen eines Wesens, das seine geistige Existenz wahrgenommen hatte. Dann fand er sich schlagartig in dem Hotelzimmer wieder.

Zamorras Hände umschlossen die Ränder des Amulettes. Mit einer gleitenden, elastischen Bewegung erhob sich der Meister des Übersinnlichen von seinem Lager. In seinen grauen Augen brannte ein eigentümliches Feuer.

Zamorra eilte zu der Verbindungstür, öffnete sie. »Nicole, wir müssen handeln, rasch!« stieß er hervor. »Bitte buche einen Flug nach Amsterdam, so rasch wie möglich. Ich sage derweil an der Universität ab. Die Leute werden auf den Schluß der Vortragsreihe verzichten müssen, es geht einfach nicht anders. Wir reisen so schnell wie möglich ab.«

Nicole Duval schüttelte verwirrt den Kopf. So hektisch und aufgeregt hatte sie Zamorra nie zuvor erlebt. Schon öffnete sie den Mund, um ihn zu fragen, welche Informationen er durch das Amulett erhalten hatte, doch der Professor hatte ihr Zimmer bereits wieder verlassen und begann damit, seinen Koffer zu packen.

Da machte sich auch Nicole an die Arbeit. Amsterdam, hatte Zamorra gesagt. Die schlanke Hand des Mädchens griff nach dem Telefonhörer, hob ihn ab. Die Wählscheibe schnurrte.

»Bitte eine Verbindung zum Flughafen, wir benötigen Tickets…«

***

Langsam rollte der silbergraue Variant aus. Die Scheinwerfer des nachfolgenden Fahrzeugs flammten kurz auf, als der Fahrer die Lichthupe betätigte, dann schwenkte auch der rote Peugeot 304 auf den Randstreifen und stoppte ab.

Die Fahrertür des Volkswagens schwang auf, und ein Mädchen in

Jeans und knallgelbem Pullover kletterte heraus. Aus dem 304 stieg ein junger Mann. Die restlichen Insassen blieben in den beiden Wagen zurück.

Es handelte sich um eine Gruppe Studenten aus Deutschland, die einen Wochenendurlaub an der Westküste der Niederlande verbringen wollten. Sie hatten in Callantsoog ein kleines Häuschen gemietet und befanden sich auf dem Weg dorthin.

Der Mann warf einen prüfenden Blick zum Himmel empor. »Wir bekommen Nebel«, befürchtete er. »Es wird immer diesiger.«

Conny Peters nickte und strich eine dunkelblonde Haarsträhne aus ihrem Gesicht. »Zigarettenpause«, verkün dete sie. Sie warf einen Blick zurück auf den von Rostflecken und Beulen übersäten Variant. »Die Herrschaften glauben, nicht mehr ohne die Sargnägel auskommen zu können.«

Detlef »Charly« Wilkes grinste breit, griff in die Brusttasche seines irgendwann aus Bundeswehrzeiten ins zivile Leben hinüberorganisierten Hemdes und holte eine Packung Zigaretten heraus. Mit einer nachlässigen Bewegung schob er sich einen der Glimmstengel zwischen die Lippen. »Hast du mal Feuer?« nuschelte er.

»Grrr«, machte Conny und nahm ihm die Zigarette wieder aus dem Mund. »Umweltverschmutzer!«

Wilkes eroberte sich den Torpedo zurück. »Denkste! Der Qualm wird ja durch die Lunge gefiltert«, verkündete er und bediente sich seines eigenen Feuerzeuges.

Indessen hatten auch die drei anderen Insassen des Variants den Wagen verlassen und begannen sich mit Zigarettendunst einzunebeln. Es war allgemein bekannt, daß in Connys Wagen absolutes Rauchverbot herrschte. Und da Conny und Wilkes die einzigen der Clique waren, die über Autos verfügten, mußten dié überzähligen Mitreisenden das Rauchverbot notgedrungen über sich ergehen lassen.

Sie hatten es nicht mehr weit bis Callantsoog. Vor wenigen Minuten hatten sie die Autobahn verlassen, die bei Alkmaar ohnehin ihr Ende fand, und befanden sich jetzt auf jener Landstraße entlang des Noordholl-Kanaal. Bis Callantsoog mochten es noch rund fünfzehn Kilometer sein.

Der Nebel nahm überraschend schnell zu. »Wir hätten uns ein anderes Wetterchen aussuchen müssen«, verkündete Wilfried Kemper. »Am besten kehren wir wieder um.«

»Schwächling«, brummte Detlef Wilkes. »Da sieht man's wieder mal: Die heutige Jugend ist total verweich licht. Wenn ich daran denke, wie es zu meiner Zeit war… Das bißchen Nebel überfliegen wir einfach.«

»Klar«, spöttelte Wilfried. »Dann fahr schon mal die Tragflächen aus.«

»Veraltet«, behauptete Wilkes mit abwehrender Gebärde.

»Heutzutage benutzt man Antigravitation. Du hast wohl noch nie Science Fiction gelesen, wie?«

Wilfried zuckte die Achseln. Wilkes' Science-Fiction-Tick war allgemein bekannt.

Conny warf einen Blick in die Runde. Die Zigaretten waren fast aufgeraucht. »Weiter«, verkündete sie. »Wenn der Nebel noch dichter wird, haben wir den Salat.«

Wenige Minuten später orgelte der Motor des alten Variant dumpf auf wie ein Panzertriebwerk. Eine bläuliche Qualmwolke drang aus dem durchlöcherten Auspuff, dann schoß der silbergraue Wagen knatternd vorwärts. Wilkes hatte Mühe zu folgen. Conny war dafür bekannt, daß sie den altersschwachen Wagen, vor einem halben Jahr für knappe hundert Mark gekauft, gern mit einem Rennwagen verwechselte und entsprechend fuhr.

Allzugut war die Straße nicht befestigt, so daß sie bald das Tempo wieder drosseln mußte. Vorbei an Schoorl ging die Fahrt, und ihr Ziel kam immer näher.

Plötzlich fuhr sie leicht zusammen. Sie verspürte einen starken Druck im Hinterkopf, jäh, von einem Moment zum anderen. Dabei war sie für Kopfschmerzen doch nie anfällig gewesen.

Wilfried, der neben ihr saß, war ihr Zusammenzucken nicht entgangen. »Was ist?« fragte er leise. Das Mädchen stöhnte leise auf und trat auf die Bremse.

Mit elegantem Schwung fuhr der Peugeot an dem abstoppenden VW vorbei. Eine Sekunde später schrie Conny entsetzt auf.

Sie sah, wie der rote Wagen von der Fahrbahn abkam, über den unbefestigten Seitenstreifen holperte und in den Graben rutschte. Im nächsten Moment hieb sie ungeachtet der rasenden Kopfschmerzen den Fuß aufs Gaspedal. Der Variant machte einen Satz nach vom und rollte bis zur Unfallstelle vor.

Die Kopfschmerzen wurden immer rasender, pochten gegen ihren Schädel. Mit schmerzverzerrtem Gesicht klettterte das Mädchen aus dem Wagen, sah nicht zurück zu den Gefährten, die einen apathischen, abwesenden Eindruck machten.

Conny hetzte in weiten Sprüngen zu dem schräg im Graben liegenden Wagen hinüber. Hinter ihrer schmerzenden Stirn überschlugen sich die Gedanken. Wie war es möglich gewesen, daß Charly bei einem simplen Überholmanöver von der Fahrbahn abkam, es nicht schaffte, das Fahrzeug wieder abzufangen? Sie kannte ihn als einen ausgezeichneten Fahrer, der seit seiner Fahrprüfung unfallfrei fuhr.

Sie riß die Wagentür auf. Eisiges Entsetzen packte sie, kroch über ihren Rücken. Haltlos hingen die Wageninsassen in den Gurten, starrten blicklos in unbestimmte Weiten. Die beiden Mädchen auf dem Rücksitz zeigten das gleiche Verhalten.

»Nein«, stöhnte Conny auf. Tot? Ihre Hand schoß vor, tastete nach Wilkes' Pulsschlag. Unsagbare Erleichterung überkam sie, als sie das regelmäßige Pulsieren fühlte. Charly lebte, also konnten die anderen drei auch nicht zu Schaden gekommen sein. Doch warum regten sie sich nicht? Ihre geöffneten ll Augen flößten dem Mädchen Entsetzen ein.

Sie warf einen Blick zurück, wunderte sich, warum die anderen nicht ausgestiegen waren, um zu Hilfe zu kommen. Im nächsten Moment schrie sie gellend auf, denn ihre Gefährten hingen ebenfalls reglos in den Sitzen, starrten mit aufgerissenen Augen in den Nebel.

Die Kopfschmerzen! Conny warf sich hoch, preßte die Hände gegen die Schläfen. Ihre gesamte Schädeldecke war ein einziger Schmerz. Nur allmählich gelang es ihr, sich wieder zu beruhigen. Dann löste sie Detlef Wilkes' Sicherheitsgurt und zog den Fahrer ins Freie.

Sie kam sich allein vor, unsagbar einsam und verloren. Das Grauen griff nach ihr. Was war geschehen, was hatte sie überfallen? Es mußte in direktem Zusammenhang mit dem Unfall stehen, mußte in dem Augenblick jäh zugeschlagen haben, als Charly auf den rechten Fahrstreifen zurückschwenkte.

Lieber Gott, warum kommt denn niemand und hilft? dachte sie. Ihre Gedanken kreisten im Leerlauf, sie war einfach nicht in der Lage zu erkennen, was zu tun war. Sie kniete neben Charly nieder und schlug leicht mit der flachen Hand gegen seine Wange. »Wach auf, Charly, bitte, wach auf…«

Tiefe Verzweiflung hielt sie in ihrem Bann. Und so vernahm sie das helle Singen eines Motors erst, als das Fahrzeug schon nahezu heran war…

***

Vom Flughafen Amstelveen aus hatten Zamorra und Nicole die Reise per Auto fortgesetzt. Zamorra hatte einen Citroën CX 2400 gemietet und fuhr wie Gott in Frankreich. Vorbei an der riesigen Großstadt Amsterdam, an Velsen und Uitgeest raste der flache Wagen Alkmaar entgegen. Besorgt warf Nicole abwechselnd Blicke auf die Fahrbahn, auf Zamorra und auf den Geschwindigkeitsanzeiger. Zamorra fuhr schnell, holte aus dem Wagen heraus, was Straßenlage und Motor zuließen.

Kurz vor Alkmaar verzögerte er die Geschwindigkeit abrupt. Nicole beugte sich vor. »Was…?«

Augenblicke später jagte auf dem linken Fahrstreifen ein weißer Porsche vorüber. Nicole sah die grellrote Aufschrift »Rijkspolitie« und begriff schlagartig. Zamorra hatte den Patrouillenwagen noch rechtzeitig im Rückspiegel erkannt und die Geschwindigkeit auf das erlaubte Höchstmaß reduziert. Erst als der Porsche außer Sicht war,

gab er wieder Gas.

Nicole atmete auf. Etwas Vernunft hatte Zamorra doch noch bewahrt. Dennoch machte sie sich Sorgen. Zamorra fuhr, als gelte es, den Weltrekord zu brechen. Als bei Alkmaar die Autobahn in die Landstraße 99 überging, erschien eine kurze Falte auf seiner Stirn.

»Wohin müssen wir jetzt?« fragte das Mädchen. Sie hatten in der Hektik versäumt, sich mit Karten auszurüsten, und in dieser Gegend der Niederlande waren sie zuvor nie gewesen. Dennoch schien Zamorra sich hier bestens auszukennen, eine innere Stimme schien ihn zu lenken. Ohne eine Antwort zu geben, lenkte Zamorra den CX von der 99 herunter und umfuhr Alkmaar. Ein Wegweiser nach Den Helder tauchte auf. Zamorra bog ohne Zögern auf die Straße ein.

Nicole beugte sich vor. »Vielleicht könntest du mir auch mal verraten, wohin wir eigentlich fahren, Chef«, verlangte sie verärgert. »Wir rasen hier ins Blaue und…«

Zamorra löste eine Hand vom Lenkrad und machte eine fahrige Geste. Seine Lippen lösten sich kaum voneinander, als er hervorpreßte: »Callantsoog! Wir müssen nach Callantsoog, doch erst seit ein paar Minuten weiß ich den Namen!«

Nicole schüttelte den Kopf. Sie sah auf Zamorras Brust. Unter dem Hemd trug er das Amulett. Ein leichter grünlicher Schimmer schien durch das Gewebe zu dringen.

Es wurde immer finsterer. Die ersten weißlichen Nebelschwaden zogen sich über die Straße. Der Parapsychologe schaltete mit einem leichten Fingerdruck die Nebelscheinwerfer ein und reduzierte die Geschwindigkeit. Die Straße wurde schmaler und schlechter.

Plötzlich verengten sich Zamorras Augen. »Vor uns ist etwas«, stieß er hervor. »Ichspürees, das Amulett…«

Er verlangsamte die Geschwindigkeit des Citroën noch weiter. Vergeblich versuchte Nicole, etwas zu erkennen, ihre Augen vermochten den Nebel nicht weiter als hundert Meter zu durchdringen.

Da tauchten Schatten vor ihnen am Straßenrand auf, Lichtpunkte von Schlußleuchten drangen durch den Nebel. Und da verspürte Nicole den dumpfen Druck, der sich in ihrem Kopf auszubreiten begann. Sie stöhnte auf.

Zamorra wandte den Kopf. Seine Augen weiteten sich. »Unfaßbar«, murmelte er und lenkte den Citroën an das am Straßenrand stehende Fahrzeug heran. Ein VW mit deutschem Kennzeichen, erkannte er.

Nicole stöhnte und zuckte. Zamorra stoppte den Wagen und löste den Gurt. Mit einem Satz war er aus dem Fahrzeug. Er sah an sich hinunter. Abermals begann ihn das grüne Leuchten einzuhüllen, breitete sich vom Amulett her über seinen ganzen Körper aus.

Undeutlich erkannte der Professor einen menschlichen Körper, der

sich vor ihm im Nebel bewegte. Er fühlte unheimliche, dämonische Ausstrahlungen, sah, daß Nicole einem fremden Einfluß unterlag.

Mit einem jähen Ruck riß Zamorra sein Hemd auf, achtete nicht auf die abspringenden Knöpfe. Das Amulett des Leonardo de Montagne lag frei, konnte sich voll entfalten.

Wie ein grünlicher Schemen glitt der Professor um den Mietwagen herum, riß die Beifahrertür auf, Mit einem Ruck streifte er sich das Amulett über den Kopf, preßte es gegen Nicoles Schläfen. Das schlanke Mädchen stieß einen gellenden Schrei aus, bäumte sich im Gurt auf und sank dann wieder zurück. Völlig klar sah sie ihn dann an.

»Danke, Zamorra«, hauchte sie. »Das war gerade noch rechtzeitig. Irgend etwas versuchte, mich in seine Gewalt zu bringen, ich…«

Zamorra nickte. Seine Gesichtszüge verhärteten sich. »Ich weiß, das Grauen streckt seine Fühler bereits bis hierher aus. Komm, wir müssen sehen, ob wir helfen können. Die beiden Wagen hier scheint es voll erwischt zu haben…«

Längst hatte er auch das zweite Fahrzeug erkannt, das schräg in den Graben gerutscht war, sah auch die eigenartig still in den Sitzen liegenden Insassen. Nicole schwang sich geschmeidig aus dem Wagen, schüttelte die letzten Anzeichen der Bewußtseinslähmung förmlich von sich ab. Und gleichzeitig bemerkte sie die abermalige Veränderung, die mit Zamorra vor sich gegangen war. Er war wieder völlig ruhig, war so, wie sie ihn von eh und je her kannte und liebte.

Doch das grüne Wabern, das ihn wie eine zweite Haut umschloß, vermochte sie immer noch nicht zu akzeptieren, begriff sein Zustandekommen einfach nicht. Denn nie zuvor hatte das Amulett aus der fernen Vergangenheit solche Eigenschaften gezeigt.

Mit raschen Schritten eilte Zamorra auf die junge Frau zu, die sich jetzt vom Boden erhob. Seine scharfen grauen Augen erspähten den jungen Mann, der am Boden lag und sich nicht rührte. Zusammen mit Nicole kam er an.

Der Parapsychologe stellte sich und Nicole kurz vor. »Was ist geschehen, wie können wir helfen?« fragte er. Mit einem Blick hatte er erkannt, daß der Peugeot nur schwach beschädigt, auf jeden Fall aber noch fahrtüchtig sein mußte. Anders schien es mit den Personen zu sein. Sie waren den dämonischen Einflüssen restlos erlegen. Nur dieses Mädchen mit dem dunkelbraunen Haar nicht, dessen Augen eigentümlich glänzten.

»Diese Kopfschmerzen«, stöhnte die junge Studentin und griff sich wieder an den Kopf. »Ich glaube, es hängt mit dem Nebel zusammen, mit Umweltverschmutzung, Smog…«

Zamorra schüttelte entschieden den Kopf. »Nein«, entgegnete er, »es hat andere Einflüsse, sonst würde das Amulett nicht ansprechen…«

Jetzt erst fiel ihm auf, daß das Mädchen das grünliche Leuchten, das ihn umgab, überhaupt nicht beachtete, es anscheinend als völlig normal ansah. Oder hatten die Kopfschmerzen ihre Denkfähigkeit so weit gelähmt, daß…

Zamorras Hand, in der immer noch das Amulett lag, schnellte vor, preßte es gegen Conny Peters' Stirn. Augenblicklich schien eine Veränderung mit ihr vorzugehen, ihre Gestalt straffte sich. Dann weiteten sich ihre Augen, sie schien zu begreifen, daß mit Zamorra einiges nicht stimmte.

»Sie, Sie…«, stammelte sie und wich zurück, kam ins Straucheln, als sie rückwärts gehend an den am Boden liegenden Detlef Wilkes stieß. »Was…« Ihre Augen irrten ab zu Nicole, ihre Hand fuhr erneut an die Stirn, als könne sie nicht begreifen, wieso die unsagbaren rasenden Kopfschmerzen so abrupt abebbten und ihren Geist freigaben.

»Es ist alles in Ordnung«, versuchte Nicole sie zu beruhigen. »Es ist eine parapsychologische Erscheinung, nichts Gefährliches…«, redete sie, obgleich sie in diesem Punkt anderer Ansicht war. Sie mißtraute diesem grünen Phänomen fast genauso stark wie Conny Peters selbst. Doch sie wußte auch, daß sie die Studentin auf jeden Fall beruhigen mußte, ehe sie hysterisch schreiend in panischer Angst in den Nebel hinausrannte und erneut der teuflischen Ausstrahlung zum Opfer fiel.

Zamorra selbst spürte von der bewußtseinslähmenden Strahlung überhaupt nichts. Die grünliche Aura war es offensichtlich, die ihn davor schützte. Er kniete neben dem Mann nieder und berührte auch dessen Stirn mit dem Amulett.

Das Amulett glühte jäh auf, doch es war ein kaltes Glühen. Zamorra erkannte, daß der junge Mann bereits fest unter der Kontrolle des Unheimlichen stehen mußte, im Gegensatz zu Nicole und der Studentin, die dem Einfluß heftigeren Widerstand entgegengesetzt hatten. Doch offenbar war hier die psychische Widerstandskraft individuell unterschiedlich; er benötigte fast zwei Minuten, ehe der Mann die Augen bewegte und ihm den Kopf zudrehte. Er stammelte einige wirre Worte.

Fasziniert hatte Conny Peters dem Geschehen zugesehen, wie jenes grünliche Phantom ihren Gefährten aufweckte. Jetzt begann sie langsam Hoffnung zu schöpfen, den Worten Nicoles Glauben zu schenken, die pausenlos auf sie einredete. Und doch blieb ein Rest von Unglauben und Mißtrauen zurück.

»Wir müssen sehen, daß wir aus dieser Zone des Grauens herauskommen«, sagte Zamorra dumpf und hängte sich das Amulett wieder um den Hals. »Fühlen Sie sich in der Lage mitanzufassen?« Dabei sah er Detlef Wilkes fragend an, der sich aufgerichtet hatte und noch halb benommen den Kopf schüttelte.

»Ja… ich glaube schon…«, murmelte Charly. Die Gestalt des

Professors straffte sich. »Gut, dann werden wir zunächst einmal den Wagen aus dem Graben ziehen.« Er ging zum Kofferraum des CX 2400, holte das Abschleppseil heraus und reichte es Wilkes. »Befestigen Sie es an der Hinterachse«, bat er.

Wenig später hatten sie den roten Peugeot aus dem Graben herausgezogen. Minuten danach fuhren die drei Fahrzeuge in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Und je weiter sie sich entfernten, desto weniger war der bedrückende Einfluß des Unheimlichen spürbar. Und im gleichen Maße verblaßte auch die Leuchtkraft jener grünen Waberhülle, die den Professor umgab, bis sie schließlich wieder völlig verschwand.

Aber niemand ahnte, daß diese Rettungsaktion, so rasch und reibungslos sie sich auch abgespielt hatte, beobachtet worden war.

Fremde, dämonische Augen hatten jede Phase des Geschehens aufgenommen, und ein nichtmenschlicher Verstand analysierte und wertete mit teuflischer Präzision aus.

Das Bild eines Mannes entstand überscharf in einem Gehirn, das in anderen, bösartigen Bahnen dachte: Professor Zamorra!

***

Aungkor nahm menschliche Gestalt an. Er bevorzugte dieses Aussehen, es bot ihm vielerlei Möglichkeiten, seine Gefühle auszudrücken und seinen Gelüsten nachzugehen.

In den ersten Minuten war Aungkor mehr als verwirrt gewesen. Jenes bizarre Objekt, das mitten in das Dorf gestürzt war, erschien ihm total fremdartig, störend, bis er dann die Strahlung verspürte, die ihm so zusagte, ihm anzeigte, daß sich artverwandtes Leben in dem geborstenen, deformierten Objekt regte.

Aungkor, der Dämon, begriff, daß dies seine große Chance war. Schon seit langem träumte er von der Macht, plante er, Asmodis, den Herrn der Finsternis, von seinem Thron zu stürzen und selbst die Herrschaft zu ergreifen. Doch Asmodis' Position war zu stark, viel zu stark für Aungkor. Dazu kam, daß der Fürst der Finsternis längst Verdacht geschöpft hatte. Aungkor mußte sich hüten, seine geheimen Gedanken allzu deutlich zutage treten zu lassen, wollte er nicht selbst das Todesurteil über sich aussprechen. Denn in diesem Punkt waren die Gesetze der Dämonen hart und unerbittlich. Und Aungkor hing sehr an seinem Leben.

Mit seinen unmenschlichen Sinnen erfaßte Aungkor, was sich dort in dem Ding aus dem Irgendwo regte, daß es von ähnlicher Art war wie er selbst, wie die anderen Dämonen. Und doch schien es ungleich gefährlicher zu sein, er würde äußerst geschickt taktieren müssen, um das Unbekannte unter seine Kontrolle zu bekommen und es als Werkzeug seiner Revolte zu benutzen.

Die bläulich schimmernden, kalten Augen des Dämons starrten auf das schwarze, verwirrende Ding. Er vermochte auf völlig andere Weise zu sehen als ein Mensch, wenngleich er menschliche Gestalt angenommen hatte, war in der Lage, mühelos die Nebelschwaden zu durchdringen und zu erkennen, was dort aufgeplatzt und geborsten lag. Und doch vermochte auch er nur verwaschene, bizarre Konturen zu erkennen, die um so mehr verschwammen, je konzentrierter er sie ansah.

Das schwarze Etwas war im Zentrum Callantsoogs aufgeschlagen, auf einer riesigen, nahezu einen Kilometer langen und zwanzig Meter breiten Grünfläche, um die sich die Geschäftsstraße als Einbahnstraße im Gegenzeigersinn herumzog. Rechts und links befanden sich kleine Läden und Kioske, einige Gaststätten. Einige der zum Teil aus Holz, in der Mehrzahl aber aus Stein konstruierten Gebäude waren von Auslegern des Abgestürzten zertrümmert worden, doch mehr war nicht geschehen.

Der Dämon setzte sich in Bewegung. Mit seltsam gleitenden Bewegungen näherte er sich dem bizarren Objekt, seine hellwachen Sinne registrierten die Bewegung jedes Grashalmes im Winde. Er spürte, wie es sich im Innern des Objektes zu bewegen begann, wie das Grauen nach draußen drängte, der unheilvollen Strahlung folgend, von der nur Aungkor nicht betroffen war. Im Gegenteil, er zehrte von ihr wie von einer Art geistiger Nahrung, lud seine unmenschlichen Kräfte daran auf.

Fast wäre ihm der Absturz des Unheimlichen entgangen. Nur zufällig hatte Aungkor sich in der Nähe Callantsoogs aufgehalten, hatte in Den Helder seine Sinne ausgreifen lassen und nach einem Öltanker getastet, der in den Ärmelkanal einlaufen wollte.

Doch dann verspürte er den Aufschlag des Bösartigen, die aufbrechende bewußtseinslähmende Strahlung und erfaßte die Artverwandtheit des Fremden. Er begriff, daß sich ihm hier eine Chance bot, wie es sie nur einmal in zehntausend Jahren gab, daß sein sofortiges Eingreifen wichtiger war als das Havarieren eines Tankers, wenn er jemals seine Pläne verwirklichen wollte, sich zum mächtigsten Dämon der Welt aufzuschwingen. Und so war er nach Callantsoog gekommen, um sich der Dinge anzunehmen.

Doch so wie er die Ausstrahlung des Bösen wahmahm, so verspürten seine feinen Sinne auch noch etwas anderes, eine völlig gegensätzliche Kraft, die sich jäh einschaltete. Und diese Kraft näherte sich mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten, kam immer näher, von Minute zu Minute.

Aungkor kannte diese Ausstrahlungen, er war einmal in unmittelbarer Nähe gewesen und hatte gerade noch entkommen können, ehe die feindliche Macht ihn wahmahm. Und so wußte er

sofort, wer sich hier näherte, anscheinend ebenfalls eingreifen wollte: Professor Zamorra!

Aungkor wechselte seinen Standort und verfolgte aus sicherer Entfernung die Bergung der Menschen, die in den Einflußbereich der teuflischen Strahlung geraten waren. In seinen bläulichen Augen wetterleuchtete es, als Zamorra umkehrte, um aus sicherer Entfernung die Situation auszuloten.

Der Dämon wußte, daß er sich beeilen mußte. Denn Zamorra würde wiederkommen, schon bald sogar. Und er würde kaum zulassen, daß Aungkor seine Pläne weiterverfolgte, würde ihn angreifen und bekämpfen.

Darum war es nötiger als zuvor, Kontakt mit dem Unheimlichen zu suchen, das in der Tiefe des Dinges hauste und ins Freie schwebte. Allein war Aungkor nicht in der Lage, Zamorra zu widerstehen. Doch wenn er sich des Fremden bediente, vermochte er mit Sicherheit seinen Gegner zu vernichten, auszulöschen für alle Ewigkeiten.

Aungkors scharfe Augen erkannten das schwarze, schattenhafte Geschöpf, das soeben aus den deformierten Trümmern des abgestürzten Räumers hervordrang. Und rascher als zuvor glitt der Dämon darauf zu.

Jetzt würde es sich entscheiden…

***

Ratlos sahen die jungen Menschen sich an. Nur wenige Kilometer vom derzeitigen Rand der Schreckenszone entfernt waren sie aus ihrer Starre wieder erwacht, waren aber nicht mehr in der Lage zu realisieren, was eigentlich geschehen war.

Zamorra lehnte sich an den flachen Citroën. Nachdenklich starrte er in die Feme.

»Das Amulett«, arbeitete es hinter seiner hohen Stirn. »Irgendwie muß eine Verbindung zu dem Fremden existieren, andernfalls wäre es nicht abermals in Aktion getreten!« Ein leichter Schauder überkam ihn, als er an die grünliche Sphäre dachte, die ihn eingehüllt hatte. Wohl mochte sie ein ausreichender Schutz gegen die böse Macht sein, doch andererseits hatte er die Reaktion Conny Peters’ erlebt, die ihm weniger wünschenswert erschien. Und wie das Mädchen würde jeder andere Mensch reagieren, der den Professor unvorbereitet in jener Situation erblickte.

Und doch - einer hatte nicht so panisch schreckhaft reagiert. Das war Detlef Wilkes gewesen, der Fahrer des Peugeot. Er hatte die grüne Aura um Zamorra überhaupt nicht beachtet, sie möglicherweise gar nicht bemerkt…?

Ein ungutes Gefühl befiel den Meister des Übersinnlichen, als er Charly ansah. Mit diesem jungen Mann stimmte etwas nicht, war

etwas nicht normal. Zamorra beschloß, ein wach sames Auge auf ihn zu haben. Ein unbestimmbarer Instinkt warnte ihn.

Nicole lehnte sich an ihn. Sie schüttelte sich leicht. »Es ist kalt«, klagte sie.

Zamorra nickte schwach. »Ja…«, murmelte er geistesabwesend. Seine Gedanken befaßten sich mit dem Geschehenen, versuchten, es auszuwerten.

»Callantsoog ist das Zentrum des Unheils«, erkannte er. »Dort ist das Unheimliche aufgetaucht. Es ist anzunehmen, daß sich die Zone des Grauens weiter ausdehnen wird, ich kann mir nicht vorstellen, daß jene im Zentrum des Unheils sich mit dem zufriedengeben, was sie bislang erreichten. Wir werden uns damit abfinden müssen, daß sich die Zone weiter ausdehnt.«

Wilkes sah ihn aus schmalen Augen an. »Was meinen Sie damit, Professor, mit diesen rätselhaften Leuten im ›Zentrum‹, wie Sie sich ausdrückten? Wer sind diese, was wollen sie? Überhaupt scheinen Sie mir recht viel darüber zu wissen, vielleicht mehr, als Sie uns sagen wollen!«

Zamorras große Gestalt straffte sich, seine grauen Augen fixierten den Studenten.

»Herr Wilkes, vielleicht ist es ganz gut, wenn Sie nicht alles erfahren, das gilt auch für Ihre Gefährten. Denn höchstwahrscheinlich würden Sie mir doch nicht glauben, wären gar nicht in der Lage zu begreifen, worum es wirklich geht.«

Wilkes spie auf den Boden. »Andeutungen, Monsieur Zamorra, leere, große Worte! Was wollen Sie eigentlich? Den klugen, schlauen Mann spielen?«

»Charly!« rief Conny Peters ihn an. »Was soll das? Hast du vergessen, daß Zamorra uns gerettet hat, daß er dich aus dem Bann befreit hat mit diesem seltsamen Amulett…?«

»Das Amulett!« stieß Wilkes hervor. »Geisterspuk, was? Dämonenbeschwörung, Humbug, Hokuspokus! Daran mag glauben, wer will! Weißt du, was ich glaube, Conny? Die NATO probiert hier eine neue Waffe aus, und dieser Mann hier ist vom Geheimdienst und versucht, uns aus dem Testgebiet wieder hinauszubringen, nachdem wir durch Zufall hineingeraten sind!«

Zamorra stieß ein hartes Lachen aus. »Testgebiet, neue Waffe…«

Weiter kam er nicht.

Nicole bemerkte es als erste. Sie sah, wie Wilkes' Augen starr wurden, wie seine Haltung sich versteifte, anspannte. Und wie ihm, so erging es auch den anderen - bis auf Conny Peters! Von einem Moment zum anderen befanden sie sich wieder im Griff der fremden Macht.

Doch diesmal war es anders. Denn weder Nicole noch Zamorra

verspürten den geistigen Druck, und auch das Amulett sprach nicht an.

»Vorsicht, Zamorra!« gellte der Schrei des Mädchens. Und im nächsten Moment griffen die beeinflußten Studenten und Studentinnen kompromißlos an…

***

Aungkor verharrte mitten in der Bewegung. Dem ersten Wesen, das sich aus den Trümmern hervorbewegte, folgten ein zweites und ein drittes. Der Dämon zögerte. Seine unmenschlichen Sinne griffen aus, tasteten nach den schwarzen, schattenhaften Gestalten, die nur schemenhaft zu erkennen waren und fast bis zur Unkenntlichkeit vor dem dunklen Hintergrund verschwammen.

Sekundenlang zuckten verschwommene Bilder durch sein Gehirn, Bilder einer sumpfigen, düsteren Landschaft. Dunkelrot ging die Sonne am Horizont unter, warf einen feurigen, düsteren Schein über den Morast. Blasen stiegen auf, platzten mit schmatzenden Geräuschen, während das Singen und Pfeifen eines mit unvorstellbarer Geschwindigkeit über die Ebene jagenden Orkans àn Aungkors Gehör drang. Dann verschwammen die Bilder, wechselten über in die endlose Schwärze des Weltraums, nur von wenigen Sternen mäßig erhellt. Dann brach der Kontakt ab, wurde einfach unterbrochen.

Die drei schattenhaften Geschöpfe erstarrten in der Bewegung, sahen zu Aungkor herüber. Der Dämon kauerte sich etwas zusammen. Er wußte jetzt, daß die Fremden ihm zumindest gleichwertig, wenn nicht gar überlegen waren, was den Einsatz magischer Kräfte anging. Denn nicht er hatte den Kontakt unterbrochen, sondern sie!

In geduckter Stellung huschte der Dämon auf die Unheimlichen zu. Und während er sich weiter näherte, sah er, wie weitere Wesen jener Art aus dem Inneren des geborstenen Räumers krochen, zu einer weiten Sphäre ausschwärmten, in deren Brennpunkt er sich befand.

Sie kreisten ihn ein!

Eine dumpfe Furcht packte den Dämon, hielt ihn in ihrem Griff. Er erkannte, daß er sich überschätzt hatte, daß er sich zuviel vorgenommen hatte. Nur in einem Punkt würde er recht behalten: Die Macht der Fremden war groß genug, gegen Asmodis vorzugehen. Und sie würden die Herren der Erde werden, wenn ihnen niemand Einhalt gebot.

Mit einem jähen Ruck wirbelte Aungkor herum, wandte sich zur Flucht. Von einem Moment zum anderen waren Machthunger und Rivalität erloschen, gab es für ihn nur noch eines. Er mußte seine Gefährten war nen, mußte Asmodis von der ungeheuren Gefahr unterrichten, falls dieser noch nicht informiert war.

Doch so schnell er auch handelte, die Schattenhaften waren

schneller. Viel zu spät war seine Fluchtreaktion erfolgt, längst waren die Fremden nahe genug an ihn herangekommen.

Sie schlugen zu!

Aungkor bäumte sich auf, als ihn die magischen Kräfte wie der Hieb einer Peitsche erreichten und ihn zusammensinken ließen. Mühelos durchdrangen sie den Sperrblock, den er um sich herum aufzubauen versuchte, saugten seine Kräfte in sich auf.

Aungkor strauchelte, stützte sich mit den Händen ab und versuchte wieder zu entkommen. Gleichzeitig konzentrierte er sich darauf, seine Urgestalt anzunehmen.

Doch selbst dafür war es zu spät. Er vermochte die magische Metamorphose nicht mehr einzuhalten, zu sehr waren seine Kräfte bereits geschwächt. Im nächsten Moment verspürte er die eisig wirkenden, fremdartigen Klauen der Schattenwesen, die ihn berührten, ihn mit sich rissen auf den bizarren, geborstenen Druckkörper des Weltenschiffes zu.

Aungkors Kräfte erlahmten endgültig. Bevor sein Bewußtsein schwand, zuckte noch ein letzter triumphierender Gedanke durch das Gehirn des Dämons.

Auch Professor Zamorra würde verloren sein, würde der Macht der Unheimlichen nicht trotzen können. Und dieses Wissen erleichterte ihm die Niederlage etwas.

Dann schwanden ihm die Sinne. Er sah nicht mehr, wie die Öffnung im Raumschiff ihn aufnahm wie das Maul eines riesigen Ungeheuers, wie die Fremden ihn durch scheinbar endlose, schwarze Korridore trugen und ihn endlich in einem großen Saal zu Boden gleiten ließen, der wie das Zentrum der Hölle selbst gestaltet zu sein schien…

***

Fassungslos sah Zamorra den Angreifern entgegen, die auf ihn losstürmten. Im letzten Moment gelang es ihm, zwei harten Fausthieben auszuweichen, dann hatten sie ihn. Die Schläge prasselten auf den Professor nieder, der in der ersten Überraschung gar nicht begriff, was eigentlich los war.

Dann aber reagierte der Professor. Er ließ seine Fäuste kreisen, spürte, wie sie auf Widerstand trafen, wie Menschen zurückgeschleudert wurden, wo er sie traf. Doch sieben Angreifer waren auch für ihn mehr, als er eigentlich verkraften konnte.

Da griff auch Nicole ein. Mit ein paar energischen Judogriffen schaltete sie zwei der Studentinnen aus, die zu einer besonderen Gefahr für Zamorra wurden, da er sich gegen die Mädchen nicht so zur Wehr setzte, wie er es den Männern gegenüber tat. Erleichtert atmete Zamorra auf und schlug nun um so energischer auf den Rest ein.

Erschöpft ging er schließlich in die Knie und sah sich um. Die Beeinflußten lagen am Boden, waren nicht mehr in der Lage, sich zu einem erneuten Angriff aufzuraffen. Aber auch Zamorra war am Ende seiner Kräfte, eine neuerliche Attacke hätte er nicht überstanden.

Nicole half ihm wieder auf. Jetzt erst fiel ihr auf, daß Conny Peters sich nicht an dem Angriff beteiligt hatte. Die Studentin hatte sich etwas abseits postiert und dem Angriff mit großen Augen zugesehen, als vermochte sie nicht zu begreifen, was hier vorging.

»Hey, das war aber eine Überraschung«, ließ Zamorra sich vernehmen. »Das möchte ich aber nicht noch einmal erleben.« Seine grauen Augen richteten sich auf Conny Peters. »Haben Sie etwas Ungewöhnliches verspürt, einen Druck im Kopf wie vorhin in der Schreckenszone?«

Die Studentin schüttelte den Kopf. »Nein, ich… ich habe nichts bemerkt! Ich begreife nicht, wie es dazu kommen konnte. Wieder diese Ausstrahlung?«

Zamorra nickte bedächtig. »Mit Sicherheit«, erklärte er. »Das bedeutet, daß der Bann des Grauens über die eigentliche Schreckenszone hinausreicht, daß jeder, der einmal in seine Gewalt geriet, ein willenloser Sklave bleibt, der nach Belieben ein- und ausgeschaltet werden kann. Jemand ist dabei, sich diesen Landstrich und seine Bevölkerung untertan zu machen, und nicht nur diesen… Ich muß ihn finden und unschädlich machen, ehe noch Schlimmeres geschieht, koste es, was es wolle!«

»Dieser Jemand…«, flüsterte Nicole. »Dieses Raumschiff, nicht wahr…?«

»Wenn es ein Raumschiff ist«, entgegnete der Professor. »Vielleicht ist es auch nur aus einer anderen, von Dämonen bewohnten Dimension gekommen, eine Spukburg aus dem Nichts, aus jenen grauen Zonen, die selbst wir nur nebelhaft zu erfassen in der Lage sind! Doch was es auch immer ist, es muß vernichtet werden, ehe es uns vernichtet!«

Nicole senkte den Kopf. Sie wußte ebenso wie Zamorra, daß dies eine gefährliche Auffassung gewesen wäre, ginge es gegen einen menschlichen Gegner. Zu viele Kriege, zuviel Blut und Tod hatte es durch solche Geisteshaltungen schon gegeben. Doch in diesem Fall lagen die Dinge anders. Sie kämpften nicht gegen menschliche Gegner, in deren Gehirnen irgendwo noch versteckt ein Rest von Menschlichkeit, von Humanität, von Friedensliebe verborgen sein mochte, nein, ihre Feinde waren das Böse an sich, dämonische Kreaturen, die kein anderes Ziel kannten, als die Menschen zu knechten, zu quälen, zu versklaven oder gar zu töten. Und dies ohne jeden Kompromiß, ohne Ansehen der Person. Es war unmöglich, sie von der Sinnlosigkeit dieses Tuns zu überzeugen, um mit ihnen fertig zu werden, gab es nur die Möglichkeit, sie zu beseitigen, zu

vernichten. Und genau dies hatte sich der Meister des Übersinnlichen zum Ziel gesetzt, seit er in den Besitz des Amulettes gelangt war, jener hervorragenden Waffe gegen die Kreaturen der Finsternis. Im Kampf gegen die Geschöpfe der Nacht gab es nur einen Grundsatz: Wer einen Dämon verschonte, sprach sich selbst sein Todesurteil. Aus dieser Erkenntnis heraus resultierten die harten Worte des Parapsychologen, der schon mehr Dämonen, Hexen und Ungeheuer zur Strecke gebracht hatte als mancher andere Kämpfer des Guten.

Zamorra wußte auch, daß er nicht allein gegen die Schreckensherrschaft der Finsteren ankämpfte. Nicht nur seine Gefährten Nicole Duval und Bill Fleming standen ihm zur Seite, es gab überall in der Welt auch noch andere Einzelkämpfer oder kleine Gruppen von Menschen, die sich den Kampf gegen das Böse auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Und vielleicht mochten solche Menschen auch gerade in ihrer Nähe sein, ohne daß sie voneinander wußten…

»Wir benötigen eine Operationsbasis«, erklärte Zamorra. »Und vor allen Dingen müssen wir die Beeinflußten irgendwie in Sicherheit bringen.«

»Der nächstgelegene Ort ist Schoorl«, warf Conny Peters ein. »Dort gibt es auch Übemachtungsmöglichkeiten.« Sie warf einen Blick zum immer düsterer werdenden Himmel. »In einer, höchstens zwei Stunden ist es dunkel. Und wenn der Nebel weiter anhält…«

Zamorra nickte. »Wir laden die Leute in die beiden Wagen. Nicole, traust du dir zu, den Peugeot zu fahren?«

Mit gespielter Empörung sah das Mädchen ihren Chef und Geliebten an. »Ich habe schon Autos gefahren, als du noch die Schulbank drücktest«, übertrieb sie.

»Hallo, Oma«, grinste Zamorra freudlos und verschwendete einen kurzen Gedanken daran, wie alt Nicole sein müßte, wenn ihre scherzhafte Behauptung stimmte. Er selbst war in den Enddreißigem, demzufolge hätte Nicole sich in den Fünfzigern befinden müssen. »Du hast dich erstaunlich frisch gehalten.«

»Schuft!« rief Nicole ihm zu. Ein schalkhaftes Lächeln spielte um ihre Lippen, dann verpaßte sie ihm einen Rippenstoß, der ihn in Anbetracht seiner geschwächten Konstitution fast umgeworfen hätte. »Komm, du Jüngling, faß mal mit an!«

Wenig später hatten sie die Niedergeschlagenen wieder in den beiden Fahrzeugen verstaut. Nicole klemmte sich hinter das Lenkrad des roten Peugeots und folgte den beiden anderen Wagen. Bis Schoorl waren es nur noch drei Kilometer. Conny knatterte mit ihrem Variant voran; sie kannte sich hier am besten aus.

***

Aus zu schmalen Schlitzen verengten Augen sah Commander Art

Holbrook auf den grünen, kreisenden Lichtzeiger des Radarschirms. Auf dem Brückendach des Schnellbootes rotierte der Radarschirm unermüdlich und zeichnete die Umgebung auf den Leuchtschirm.

Holbrooks Boot, die »411«, gehörte zu einem kleinen Patrouillenverband, der vordringlich im Ärmelkanal kreuzte und der Royal Navy angehörte. Vor etwa sechs Stunden hatten die Ortungen angesprochen und den Absturz eines größeren Flugobjektes festgestellt, das irgendwo an der niederländischen Küste eingeschlagen sein mußte. Das Luftraumradar hatte das Objekt nur erfaßt, weil es auf seinem Kurs die britischen Inseln überflogen und damit auch den Kanal gekreuzt hatte.

Commander Holbrooks Interesse war erwacht. Denn die Angaben, die die Luftraumbeobachtung lieferte, konnten nie und nimmer mit den Maßen eines Flugzeuges übereinstimmen. Nicht einmal ein Jumbo-Jet besaß derart riesige Abmessungen…

Captain Masterson, der Kommandant der kleinen Patrouillenflotte, hatte sich mit der niederländischen Luft-und Küstenüberwachung in Verbindung gesetzt, um nähere Informationen zu erhalten. Das Zusammenspiel klappte vorzüglich, und die »411« erhielt Order, den vermuteten Absturzort anzufahren. Er mußte entweder direkt an der Küste oder bereits im Wasser liegen. Zwei Küstenwachboote der niederländischen Marine sollten ihre Aktionen mit denen der »411« koordinieren.

Jetzt näherte sich das Schnellboot Callantsoog. Vergeblich versuchte der Commander, durch den Nebel etwas zu erkennen. Das Leuchtfeuer von Den Helder hatten sie vor einer Viertelstunde passiert, jetzt tauchte aus dem Nebel verschwommen der kreisende Lichtpunkt eines kleineren Turmes auf, der in unmittelbarer Nähe Callantsoogs stand.

Neben Holbrook schwang Midshipman Cooper mit seinem Drehsitz herum. »Kontakt mit der Liefkenhoeg, Sir«, verkündete er. »Der Kahn hat uns bereits auf seinem Schirm.«

Commander Holbrook verzog das Gesicht. »Und warum orten wir die Liefkenhoeg nicht?« Als er sah, daß Cooper zu einer Erwiderung ansetzen wollte, winkte er ab. »Egal, Cooper. Wir müßten den Absturzsektor eigentlich erreicht haben, nicht wahr? Die Koordinaten…«

»Waren ungenau, Sir, weil die Luftüberwachung in Amsterdam das Objekt nicht exakt erfassen konnte. Vielleicht stehen wir kurz davor, vielleicht dauert's aber auch noch etwas. Oder es ist tatsächlich auf dem Land niedergegangen.«

Commander Holbrook zuckte mit den Achseln. Er wußte nicht, was er von der ganzen Sache halten sollte. Sollte es vielleicht ein Raumsatellit der Amerikaner oder der Russen sein, der hier heruntergekommen war? Doch dann wäre längst ein Stoppbefehl der

NATO-Zentrale gekommen und mit ziemlicher Sicherheit ein größerer Zerstörer im Anlaufen.

Langsam glitt die »411« am Leuchtturm von Callantsoog vorüber. Holbrook verspürte leichten Kopfschmerz, der sich allmählich verstärkte, je näher sie an die Küste kamen. Jetzt erschienen auch die beiden holländischen Küstenwachboote auf dem Radarschirm, zeichneten sich als helle grünliche Punkte ab. Außer ihnen war nichts unterwegs, nicht einmal ein kleines Fischerboot wagte sich bei dem Nebel aufs Meer hinaus.

Commander Holbrook öffnete die Tür der Brücke. Naßkalte Luft drang ein, die er gierig in seine Lungen sog. Doch auch an der frischen Luft ließen die Kopfschmerzen nicht nach. Dumpf röhrte über ihm das Nebelhorn los. Unwillig verzog der Commander das Gesicht, bis das Horn wieder verstummte.

»Ein Nonsens, bei diesem Nebel können wir das Objekt nicht einmal erkennen, wenn wir direkt davorstehen«, murmelte Cooper unwillig. Holbrook wandte den Kopf und sah, daß der Midshipman eine Hand gegen die Schläfe preßte.

Holbrooks Stimme klang ungewöhnlich scharf, als er fragte: »Haben Sie auch solche Kopfschmerzen, Cooper?«

Der Mann am Funk nickte mit verzerrtem Gesicht. »Wahnsinnig, Sir…«, murmelte er.

Commander Holbrook warf sich herum. Seine Sinne erfaßten die ungeheure Gefahr, die sich ihnen näherte, nur undeutlich. Seine Hand umklammerte den Maschinentelegraphen, riß den Hebel zurück auf »Stop«. Doch noch ehe er »Volle Kraft zurück« ordern konnte, erstarrte er mitten in der Bewegung. Er sah nicht mehr, wie Cooper aus glanzlosen Augen in die Feme sah, während die »411« antriebslos in den Wellen lag und langsam auf die Molen von Callantsoog zutrieb. Er ahnte auch nicht, daß es den Besatzungen der beiden niederländischen Boote keinen Deut anders erging als der Crew der »411«.

An Bord des britischen Schnellbootes regte sich kein Mensch mehr. Führerlos trieb das Boot der Küste entgegen, immer tiefer hinein in den Einflußbereich der unheimlichen Strahlung…

***

Sie hatten sich in einem kleinen Haus eingemietet. Die Hausbesitzer, ein Ehepaar in mittleren Jahren, hatten sich zunächst geweigert, es zur Verfügung zu stellen, da sie die Gruppe von Menschen, die zum Teil bewußtlos waren, für Terroristen hielt. Doch Zamorras Redekunst war es gelungen, sie zu überzeugen. Zudem war sein Name ihnen nicht ganz unbekannt, des öfteren hatten schon Zeitungsberichte auf den Professor und seine Erlebnisse aufmerksam gemacht. Diese Publicity war Zamorra nicht immer lieb, er hielt sich lieber im

Hintergrund, da ihm dort mehr Möglichkeiten blieben zu handeln. Doch in diesem Fall war er froh, bekannt zu sein.

Dennoch half ihm seine Berühmtheit auch nicht darüber hinweg, hundertzwanzig Gulden für das Achtzimmer-Häuschen hinzulegen. Die Vermieter selbst lebten in einem anderen Gebäude, so daß sich hier niemand gestört zu fühlen brauchte.

Nachdem sie das Haus bezogen hatten, nahm der Professor das Amulett zur Hand und versuchte mit seiner Hilfe, den Bann zu brechen, der über den Beeinflußten lag. Doch war ihm diesmal kein Erfolg beschieden, das Amulett zeigte nicht mehr Wirkung, als es eine normale Metallscheibe getan hätte.

Verwirrt hielt Zamorra in seinen Bemühungen inne. Das Verhalten des Amulettes gab ihm Rätsel auf. Nie zuvor hatte es ihm den Dienst vesagt, ihn so schmählich im Stich gelassen wie jetzt. Hing es damit zusammen, daß in diesem Fall alles, aber auch restlos alles anders zu sein schien als gewohnt, beginnend mit der Nachrichtenübermittlung im Frankfurter Hotel?

Zamorra erhob sich und schritt zu einem kleinen Schrank hinüber, den er als eine Art Hausbar identifizierte. Er öffnete ihn und stieß einen enttäuschten Seufzer aus.

»Leer«, verkündete er. Wie auch nicht anders zu erwarten, führte er in Gedanken weiter aus. Diese Wochenendhäuschen waren ja schließlich keine Luxussuiten komfortabler Nobelhotels, in denen eine vollbestückte Bar zur Standardausrüstung eines jeden Zimmers zählte. Hier war Selbstversorgung der Geheimtip.

Nicole sah auf ihre silberne Armbanduhr. »Zu spät, noch etwas zu besorgen, die Geschäfte haben seit einer Viertelstunde geschlossen«, verkündete sie.

Zamorra atmete aus. »Dabei könnte ich jetzt einen Kognak gebrauchen«, seufzte er.

Conny Peters lächelte. »Vielleicht auch Whisky?« erkundigte sie sich. »Wir haben heute mittag in Utrecht eingekauft. Ich habe Getränke und auch einiges zu essen im Wagen.«

Zamorra pfiff durch die Zähne. »Da soll noch einer behaupten, die Studenten dächten nicht an alles«, murmelte er. »Ich wäre Ihnen dankbar, Fräulein Peters, wenn Sie uns etwas von Ihren Vorräten zur Verfügung stellen könnten, selbstverständlich werden wir uns an den Kosten beteiligen…«

Conny winkte ab. »Darum machen Sie sich keine Gedanken, wir brauchen das Geld nicht. Außerdem können Sie mich ruhig Conny nennen. Fräulein Peters klingt so unheimlich steif.«

Zamorra und Nicole sahen ihr nach, als sie nach draußen ging. Zamorra hob kurz die Brauen. »Faszinierend«, gestand er.

»He, Monsieur le Professeur!« fauchte Nicole ihn mit wild rollenden

Augen an. »Verguck dich nicht in sie, sonst kratze ich dir die Augen aus!«

Zamorra grinste breit, kam auf sie zu und schloß sie in seine Arme. »Eifersüchtig?« fragte er und berührte ihre Nasenspitze mit der seinen.

»Furchtbar!« seufzte Nicole und schmiegte sich an ihn. Dann lachte sie silberhell auf. »Aber ich weiß doch, daß ich mich auf dich verlassen kann!«

»Dann ist es ja gut«, flüsterte Zamorra und küßte sie.

»Hurra!« rief im nächsten Moment die wieder eingetretene Conny Peters und feuerte den Pappkarton mit der eingekauften Verpflegung auf den flachen Tisch. »Ich will ja nicht stören, aber…«

Zamorra ließ seine Sekretärin los. »Sehen Sie, Conny«, dozierte er schmunzelnd », die Karikaturen über das Verhältnis zwischen Chef und Sekretärin sind nicht immer unzutreffend…«

»Au weia…«, murmelte die Studentin. Dann begann sie den Inhalt des Kartons auszupacken. Staunend erkannte Zamorra, daß sich da eine geradezu fürstliche Vielfalt eßbarer Köstlichkeiten vor ihm auftürmte, die der fachmännischen Zubereitung harrten. Das Abendessen versprach lukullisch zu werden. Nur den Wein vermißte er.

Doch Conny versprach ihm, daß er diesen Mangel spätestens nach dem siebten Glas Whisky mit hundertprozentiger Sicherheit vergessen haben würde…

An die in den beiden Nebenzimmern liegenden Beeinflußten dachte keiner mehr.

***

Ein Ruck ging durch den starren Körper Commander Holbrooks. Der hagere Brite straffte sich. Sein Blick war in die Feme gerichtet, seine Augen seltsam trübe. Dennoch schien er genau wahrzunehmen, was um ihn her vorging.

Seine schmale Hand legte sich auf die Schulter des Midshipman. »Die Koordinaten der Liefkenhoeg, Cooper«, verlangte er mit unbewegtem Gesicht. »Und die des anderen Bootes.«

Seine Stimme klang rauh, brüchig, ganz anders als jemals zuvor. Der Commander sprach wie ein Automat, seelenlos. Und in gewisser Hinsicht war er dies auch, befand sich im erbarmungslosen Griff einer unbarmherzigen Macht, die nur auf Tod und Vernichtung aus zu sein schien.

Auch Cooper benahm sich um keinen Deut anders als sein Vorgesetzter. Willenlos plapperte er die Daten herunter.

Die Hand des Commanders tastete sich vor, der Zeigefinger preßte die Schaltleiste der Bordverständigung in die Arretierung.

»Kampfstand«, sagte Holbrook monoton, »machen Sie zwei Aale klar.

Koordinaten…« Er wiederholte die Daten, die ihm sein Ortungsspezialist geliefert hatte.

Es kam keine Bestätigung. Doch Commander Holbrook wußte, daß sein Befehl ausgeführt wurde, daß im Unterdeck jetzt zwei der schlanken, gefährlichen Torpedos in die Drucktuben eingeführt wurden. Irgendwo in seinem Unterbewußtsein regte sich eine Stimme, schrie, daß es Wahnsinn sei, was er tat, doch sie versank im dumpfen Druck von außen.

»Schärfen. Ziele erfaßt?«

»Aye, Sir!« kam die Bestätigung aus dem Kampfstand.

»Feuer«, sagte Holbrook gelassen.

Ein jäher Ruck ließ das Schnellboot erzittern. Wie silberne Pfeile jagten die beiden Torpedos aus den Tuben, ihren Zielen entgegen. Dicht unter der Wasseroberfläche rasten sie dahin, die Antriebsschrauben kräuselten die Oberfläche der See.

Als sie einschlugen, sah Commander Holbrook nur kurz auf. Seine Sinne erfaßten nicht einmal das kurze, zweimalige matte Aufleuchten in den Nebelschwaden, das dumpfe Grollen der Detonationen, als die Torpedos mit entsetzlicher Wucht in die beiden niederländischen Küstenwachboote ein schlugen und ihre volle Explosionswucht im Unterdeck frei werden ließen. Er registrierte nicht die gedämpften, schmerzerfüllten Schreie jener Matrosen, die im Todeskampf aus dem Bann der ungeheuerlichen Strahlung ausbrachen, in den letzten Sekunden ihres Lebens begriffen, was sie tötete. Vernahm auch nicht das gefährliche Gurgeln, mit dem die zerfetzten Wracks versanken und im flachen Küstengebiet eine Todesfälle für andere Schiffe bildeten.

»Nehmen Sie Kontakt mit dem Ölfrachter ›Athene‹ auf, Mister Cooper«, befahl Commander Holbrook kalt. Die warnende, mahnende Stimme in seinem Unterbewußtsein wurde immer schwächer. »Kreuzpeilung vornehmen. Wir brauchen den genauen Standort.«

Und während die kontaktsuchenden Piepser aus den Antennen der »411« jagten, wurde im Unterdeck ein weiterer Torpedo in die Drucktube geschoben und geschärft.

An Bord des Ölfrachters, der zu diesem Zeitpunkt noch immer den Ärmelkanal durchkreuzte, ahnte niemand etwas von der drohenden Gefahr…

***

Meegh verharrte vor der breiten Liege, auf der der Mann mit den breitflächigen Augen festgeschnallt worden war. Jenes Wesen, das sich ihnen genähert hatte, war ein anderes, unterschied sich völlig von den übrigen Menschen, die Meegh und seine Gefährten ertastet hatten. Es hatte ihnen erhebliche Mühe bereitet, ihn in ihre Gewalt zu bringen. Meegh spürte die magische Aura, die ihn umgab.

Der Schwarze musterte den Gefangenen. Er verglich die schwachen Impulse, die von seinem Gehirn ausgingen, mit den eigenen und denen seiner Gefährten. Eine gewisse Ähnlichkeit war vorhanden, und die magische Kraft des Gefangenen war stark, sehr stark sogar. Wäre Meegh dem Fremden allein gegenübergetreten, so hätte er ihn nicht bezwingen können, im Gegenteil.

Meegh streckte einen Arm aus, seine Finger bewegten sich rhythmisch hin und her. Im gleichen Rhythmus zuckten kleine Elmsfeuerchen zwischen ihnen auf, wanderten einen unsichtbaren Strahl entlang und umtanzten schließlich den Kopf des Gefangenen.

Unendlich langsam öffnete dieser die seltsamen Augen, die sich von jenen unterschieden, die die anderen Menscnen aufwiesen.

Meegh fühlte sich in die Rolle eines Neugeborenen versetzt. Er war fremd auf dieser Welt, mußte lernen, sich in ihr zurechtzufinden, um zu herrschen. Er war wie ein Schwamm, begierig, jede Information in sich aufzusaugen. Und in gewisser Hinsicht war er auch wie neugeboren; seit tausend Dekaden war es das erste Mal, daß die Barrieren der Laderäume brachen, in denen man die Schwarzen gefangenhielt.

Ihre Wächter, die Silbernen, waren nicht mehr. Nur noch ihre Anzüge hatte man gefunden, sie selbst waren zu Staub geworden, für immer vergangen. Nie wieder würden sie Meegh und seine Kameraden unter ihre Gewalt zwingen können. Die Freiheit winkte. Es galt nun, sie gut zu nutzen.

Aus dem Mund des Gefangenen drangen seltsame Laute, die Meegh zunächst nicht verstand. Doch dann konzentrierte er seine Kräfte auf den Bewußtseinsinhalt des anderen, und wie Bilder zuckte es in ihm auf.

»Wer seid ihr, und was wollt ihr auf der Erde?«

Meegh stieß ein kurzes Lachen aus.

»Das Recht zu fragen ist auf meiner Seite«, teilte er sich dem anderen mit. »Wer bist du, und was unterscheidet dich von den anderen?«

»Aungkor bin ich«, vernahm er die Antwort des Gefangenen. »Ich bin ein Dämon, und meine Macht wird dich zerschmettern, Frevler. Nie zuvor legte jemand ungestraft Hand an mich!«

Abermals lachte der Schwarze. »Um deine Macht ist es nicht gut bestellt, Dämon Aungkor, denn sonst hättest du nicht von uns überwunden werden können. Aber du bist uns artverwandt, und vielleicht magst du uns von Nutzen sein.«

Aungkor schwieg. Hinter seiner Stirn arbeitete es. Immer noch besaß er menschliche Gestalt, war nicht fähig, eine Metamorphose durchzuführen. Die magiegeschwängerte Atmosphäre in dieser Halle verhinderte es nachhaltig, störte seine Konzentration empfindlich.

Die Schwarzen, deren verwaschene Konturen nur wenige

Rückschlüsse auf ihr Aussehen zuließen, waren also auch eine Art Dämonen, erkannte Aungkor. Sie schienen einer anderen, ihm unbekannten Dimension zu entstammen, sonst hätte er sie klar einordnen können. Vielleicht kannte Asmodis ihre Dimension, vielleicht hatte es aber auch nie zuvor Kontakte gegeben.

»Sprich«, forderte der Schwarze ihn auf. »Willst du uns dienen oder vergehen?«

Aungkor versuchte, sich aufzurichten. Nach einer gewaltigen magischen Anstrengung gelang ihm dies auch teilweise. Doch der Schwarze verriet nicht, ob diese dämonische Kraftanstrengung ihn beeindruckte oder nicht. Er regte sich nicht.

»Ich diene niemandem!« knurrte Aungkor und fletschte dabei seine Zähne. »Auch euch nicht, die ihr fremd seid in dieser Dimension. Nie werde ich mich euch beugen, denn hinter mir stehen die Macht und das Gesetz der Schwarzen Familie, der sich bis jetzt noch jeder beugen mußte.«

»Auch Professor Zamorra?« zischelte Meegh.

Aungkor fuhr endgültig hoch, spürte, wie der Bann langsam wich. Gab man ihn stückweise frei? In seiner Erregung achtete er kaum darauf, starrte den Schwarzen an. »Was weißt du über Zamorra, Schwarzer? Rede!«

»Meegh heiße ich!« gab der Schwarze zurück. »Zamorra… ich sah sein Bild in deinen Gedanken, Dämon Aungkor. Und ich spüre, daß er eine große Gefahr für deine Art darstellt, denn er besitzt das Amulett der Vernichtung!«

Aungkors Hände zitterten. »Das Amulett«, stieß er hervor. »Darüber konntest du in meinen Gedanken nichts erfahren, denn ich verschwendete keinen Gedanken daran! Du weißt mehr, als du zugeben willst, weißt bereits sehr gut über unsere Welt Bescheid, Meegh!«

Der Schwarze stieß ein hohles Kichern aus. »Vielleicht, Dämon, vielleicht… Dennoch erfuhr ich über das Amulett aus deinen Gedanken, denn Amulett und Zamorra bilden in deinem Geist eine untrennbare Einheit, ohne daß du es selbst erkennst. Jetzt begreife ich auch, wieso einige Menschen unserem Bann teilweise entzogen wurden. Zamorra ist in der Nähe, und bedenkenlos setzt er das Amulett ein!«

Die Gedanken des Dämons rasten. Professor Zamorra, sein Gegner, der Feind aller Dämonen und anderer Geschöpfe der Finsternis!

»Somit weißt du auch, daß Zamorra nicht nur unser Gegner ist, sondern auch eurer, Schwarzer!« grollte er. »Ich biete euch in meiner Großmütigkeit einen Pakt an. Laßt uns gemeinsam Zamorra vernichten, danach können wir immer noch unsere Herrschaftsgebiete abstecken!«

Meegh trat einen Schritt zurück. »Es gibt nichts abzustecken, Dämon. Diese Welt gehört ab jetzt uns. Dennoch - dein Angebot ist einer Überlegung wert. Ich will mich mit meinen Gefährten beraten. So lange wirst du in diesem Raum warten.«

Von einem Moment zum anderen wurde der Schwarze transparent und löste sich auf. Aungkor erfühlte mit seinen feinen Sinnen ein magisches Vakuum, dann war der Übergang vorbei.

Im stillen triumphierte der Dämon. Wenn dieser Meegh auf den Pakt einging, hatte Aungkor gewonnen. Denn jeder, ob Mensch oder Nichtmensch, der einen Pakt mit einem Dämon abschloß, geriet rettungslos in dessen Gewalt.

Aungkor brauchte nur noch abzuwarten. Nur zu gut wußte er, daß die Schwarzen allein noch nicht viel ausrichten konnten.

Noch nicht…

***

Detlef »Charly« Wilkes vernahm den Ruf aus schier unendlichen Femen und wußte, daß er zu gehorchen hatte.

TÖTE! hämmerte es in ihm. TÖTE! TÖTE! TÖTE!

Wilkes erhob sich von der Couch, auf die man ihn gelegt hatte. Bis jetzt war er starr gewesen, reglos, in der Gewalt der bösen Ausstrahlung. Jetzt aber kam Bewegung in seine Gestalt.

Aus leeren Augen sah er sich um. Sein Blick wanderte über die Gefährten, sah sie reglos liegen. An sie war der Ruf nicht gerichtet, nur er war dazu ausersehen zu handeln.

Er verspürte nicht einmal Stolz. Er fühlte - nichts. Sein Gehirn, seine Seele waren leer, ausgebrannt von der Macht der Unheimlichen.

TÖTE, pulste es in seinem Körper, in seinem Herzschlag. TÖTE.

Er sah keinen Gegenstand in der Nähe, den er als Waffe hätte verwenden können. In dieser Hinsicht waren Zamorra und Nicole vorausschauend genug gewesen. Sie hatten das Zimmer bis auf die Möbel ausgeräumt, und Wilkes ahnte, daß es auch in dem anderen Zimmer, in dem die restlichen der kleinen Gruppe untergebracht waren, nicht anders war.

Er orientierte sich. Neue Fähigkeiten erwachten in ihm, wurden von der unfaßbaren Macht gesteuert. Er vermochte durch die Wände zu sehen, erkannte, daß sein Zimmer direkt an den Raum anschloß, in dem sich jene aufhielten, die er töten sollte. Es bestand keine Möglichkeit, ungesehen an ihnen vorüberzukommen.

Wilkes stapfte zum Fenster, mit eckigen Bewegungen, roboterhaft. Und genau betrachtet war er auch nichts anderes mehr, war zu einem Maschinenmenschen geworden, der aus der Ferne gesteuert und programmiert wurde.

Auf Mord programmiert!

Wilkes öffnete das Fenster, schob das Unterteil hoch. Draußen war die Dunkelheit hereingebrochen, doch hatte sich der Nebel etwas gelichtet. Wilkes' Blick folgte den wandernden weißen Schleiern, die in einem Meter Höhe über dem Boden einherkrochen, dann glitt sein Blick nach oben. Einige wenige Sterne glitzerten durch die Wolken, kein Mondlicht erhellte die Szene.

Die Sterne…

Irgend etwas regte sich in ihm, eine Saite schlug leise an, als er die Sterne sah. Doch irgendwie nahm er mit den letzten Resten von Eigenbewußtsein wahr, daß dieser Impuls von außen kam, nicht seinem eigenen Empfinden entsprang. Jemand sah durch seine Augen zu den Sternen empor.

Dann kam wieder Bewegung in ihn. Mit mechanischen Bewegungen schwang er sich auf das Fensterbrett, verharrte einen Augenblick und stieß sich dann ab. Der Raum befand sich zu ebener Erde. Leicht federnd kam er einen Meter unter dem Fenster im feuchten Gras auf. Er spürte die Nässe nicht, auch nicht die Kühle der Nacht. Suchend sah er sich um, bis sein Blick die drei Wagen streifte.

Der rote Peugeot 304, das Handschuhfach Wilkes wußte nicht mehr, daß der Wagen ihm gehörte, daß er ihn vor ein paar Wochen erst von einem kleinen Lottogewinn gekauft hatte; von seinem schmalen Einkommen als Student hätte er sich die Anschaffung des Neuwagens niemals zu leisten vermocht. Doch andererseits wußte er, daß sich im Handschuhfach eine Waffe befand, die er stets mit sich führte, wenn er auf Reisen ging. Kaum ein Jahr war es her, daß er von einem Anhalter plötzlich überfallen worden war. Seit jener Zeit besaß er die Waffe, fühlte sich mit ihr einfach sicherer, wenngleich es eine sehr zweifelhafte Sicherheit war.

Mit sicheren, kurzen Schritten näherte er sich dem Wagen, griff nach der Tür. Verschlossen! Für eine Moment zögerte er, ratlos. Dann entsannen sich Reste seines Verstandes, wie man den Wagen öffnen konnte. Seine Hand glitt in die Hosentasche, fischte einen Schlüssel heraus, schob ihn in das Schloß. Sekunden später schwang die Wagentür auf.

Wilkes verzog unwillig das Gesicht, als die Innenbeleuchtung aufflammte. Seine Hand glitt in das Fach, umschloß den kühlen Schaft der Pistole, ließ sie in seine Tasche gleiten. Mit einem satten Schmatzen fiel die Wagentür wieder ins Schloß.

Einem Schatten gleich näherte sich Wilkes wieder dem Haus. Eines der Fenster war halb geöffnet, dahinter brannte Licht. Der Aufenthaltsraum, in dem sich Zamorra, Nicole Duval und Conny Peters befanden!

Wilkes huschte näher, nahezu lautlos. Doch im Innern vernahm man seine Schritte ohnehin nicht, die drei Personen waren in ein Gespräch

vertieft. Pappteller und Gläser standen auf dem flachen Tisch.

Wilkes zog die Pistole wieder hervor, hob den Arm und peilte über den Lauf, bis Kimme und Korn eine Linie bildeten. Der Daumen schob den Sicherungshebel eine Raste weiter. Das leise Klicken ging in einem Hüsteln Zamorras unter.

Im Visier tauchte Zamorras Hinterkopf auf. Wilkes blieb völlig ruhig, verspürte keinerlei Emotionen. Er ahnte nicht einmal, daß er zum kaltblütigen Mörder wurde.

Conny Peters, die Zamorra gegenübersaß, sah zufällig zum Fenster. Jäh weiteten sich ihre Augen, ihre Haltung erstarrte. Der Mund klaffte auf zu einem entsetzten Schrei.

Im gleichen Moment drückte Wilkes ab!

***

Conny Peters' Schrei gellte durch das Zimmer!

»Charly!«

Instinktiv ließ Zamorra sich fallen, kippte mit dem gesamten Sessel zur Seite weg. Und doch war er nicht schnell genug.

Der Schuß peitschte auf…

Für Conny spielte sich alles wie in Zeitlupe ab, in übergroßen, überscharfen Bildern, die sie kaum begriff.

Nch dem Essen waren sie dazu übergegangen, einen »Schlachtplan« durchzudiskutieren. Zamorra hatte das Amulett auf dem Tisch abgelegt, und während sie sprachen, hatte Conny es angelegentlich betrachtet. Sie war von dem Talisman fasziniert, spürte förmlich die magische Aura, die er ausstrahlte. Wie Zamorra vermutete, mußte sie übersensitiv sein, war in der Lage, Bewußtseinsströme festzustellen. Vielleicht hatten ihr die latenten Parakräfte in der Schreckenszone das Leben und die Gesundheit gerettet; jedenfalls hatte Zamorra ihr geraten, einmal einen PSI-Test machen zu lassen. Vielleicht stellten sich noch weitere überraschende Gaben heraus, die nur trainiert zu werden brauchten…

Nur rein zufällig hatte sie zum halbgeöffneten Fenster gesehen, erkannte in Sekundenbruchteilen das totenblasse, starre Gesicht Detlef Wilkes', dessen Hand mit der Pistole hochflog. Während die Zeit zu erstarren schien, rasten ihre Gedanken. Wie kam Charly nach draußen? Er war doch im Nebenraum eingeschlossen worden! Und wie kam er an die Waffe? Conny ahnte nicht einmal, daß der junge Mann über eine Pistole verfügte; sie war sein großes Geheimnis. Um so größer war der Schock. Doch nicht eine Sekunde lang glaubte sie an eine optische Täuschung, sah das Geschehen für die Wirklichkeit an.

»Charly!« gellte ihr entsetzter Schrei, als sich sein Finger krümmte. Aus der Mündung der Pistole leckte eine rötlichgelbe Feuerzunge. Im

gleichen Sekundenbruchteil kippte Zamorra mit dem Sessel zur Seite, war dennoch nicht rasch genug. Conny sah den roten Fleck an seiner Schläfe, hörte den erstickten Laut, der sich den Lippen des Professors entrang. Sah im nächsten Moment, wie der Lauf der Pistole herumschwenkte, wie das schwarze Loch der Mündung sich direkt auf sie richtete, riesengroß wurde, erschreckend, bedrohlich…

Abermals krümmte sich der Finger!

Doch diesmal war jemand schneller als Wilkes. Eine schmale Hand hatte das auf dem Tisch liegende Amulett ergriffen, riß es geistesgegenwärtig hoch und ließ es einem Diskus gleich zielsicher auf Wilkes' Stirn zurasen. Es knackte dumpf, dann verschwand der Student mit einem Wehlaut vom Fenster.

Wie ein Tornado fegte die schlanke Sekretärin des Professors durch das Zimmer, schwang sich geschmeidig durch das Fenster und kam draußen federnd auf. Nicht eine Sekunde lang dachte sie an die Gefahr, die entstehen würde, wenn Wilkes nicht vollständig ausgeschaltet war. Doch der Student lag reglos im Gras, sah mit starren Augen in den Himmel. Auf seiner Stirn haftete das Amulett, von dem ein silbriger Glanz ausging, mit grünen Schlieren vermischt.

Nicole kniete neben Wilkes nieder, ein undamenhafter Laut kam über ihre vollen Lippen. Ihre Hände griffen nach dem Amulett, lösten es von der Haut des Beeinflußten. Ein grünlicher Fleck blieb zurück. Als nächstes wand sie ihm die Pistole aus den starren Fingern, fürchtete sekundenlang, ihn tödlich getroffen zu haben, sah aber erleichtert, wie sein Brustkorb sich schwach bewegte.

Nicole kehrte durch die Tür ins Haus zurück. Als sie das Zimmer betrat, in dem Conny immer noch wie erstarrt verharrte, stockte ihr Schritt, und angstvoll weiteten sich ihre Augen.

Neben dem umgestürzten Sessel lag Zamorra, unbeweglich, verkrampft. Und neben seinem Kopf bildete sich eine dunkelrote Blutlache!

***

Commander Holbrook verzog keine Miene. »Feuer frei«, sagte er monoton. Die Bordsprechanlage übertrug den Befehl an den Waffenstand. Dort löste ein Mann den Schuß aus.

Der Torpedo fegte aus der Röhre und nahm Kurs auf den Ölfrachter.

Über das, was jetzt geschehen mußte, machte sich niemand an Bord der »411« Gedanken. Niemand war überhaupt in der Lage, auch nur einen einzigen Gedanken zu tätigen. Die Crew bestand nur noch aus willenlosen Marionetten.

In gut einer halben Minute würde der Torpedo in den massigen Rumpf der »Athene« gestoßen werden und dort detonieren. Die gewaltigen Tanks des Frachters würden bersten, das öl ins Meer

freigeben und vor der nordfranzösischen Küste eine Ölpest hervorrufen, einen zähen, dicken Film, tödlich für Mensch und Tier…

Und niemand an Bord der »Athene« ahnte etwas von der Gefahr. Aber selbst wenn der Captain es erfuhr, mußte es dennoch zu spät sein. Der schwerfällige, massige Druckkörper des Tankers war nicht mehr in der Lage, dem Schuß auszuweichen, lief voll in die Bahn des Torpedos hinein.

Noch vierzehn Sekunden…

***

Aungkor lauschte. Dennoch überraschte ihn das Eintreffen Meeghs. Der Schwarze, schattenhaft in seinem Aussehen, glitt einfach durch die Wand, materialisierte direkt vor dem Dämon.

»Wir benötigen deine Hilfe nicht mehr, Aungkor«, teilte er ihm mit. »Zamorra ist tot, gestorben durch unsere Macht.«

Aungkor erblaßte. Hinter seiner Stirn rasten die Gedanken. Zamorra tot? Tot? Ausgelöscht, vernichtet? Das war unmöglich, konnte einfach nicht sein. So leicht war der Meister des Übersinnlichen nicht zu töten, zu viele Kreaturen der Finsternis hatten sich an ihm schon die Zähne ausgebissen, hatten schmählich versagt und das eigene Leben verloren. Darum vermochte Aungkor nicht zu glauben, was der Schattenhafte ihm in so einfachen Worten mitteilte.

»Ich glaube es erst, wenn ich seine Leiche vor mir sehe«, stieß der Dämon hervor. »Zamorra ist zäh, er hat sieben Leben wie eine Katze. Zu oft schon hatten wir ihn in der Todesfälle…«

Meegh unterbrach ihn mit einem wilden, herrischen Lachen.

»Bevor wir dich vernichten, werde ich dir einen letzten Gefallen tun, Dämon!« schrie der Schwarze. »Du wirst Zamorra sehen, den toten Zamorra! Und dann wirst du sterben -oder unser Sklave! Die Tage deiner Art sind gezählt, wir sind die neuen Herrscher des Planeten!«

In Aungkor verkrampfte sich alles. Sollte es wirklich wahr sein, es Zamorra nicht mehr geben, den größten Feind der Schwarzen Familie? Doch Meegh war zu sicher!

»Gut denn, so zeige mir seine sterblichen Überreste, Schwarzer!« stieß Aungkor hervor. In seinen Augen glomm ein verzehrendes, wildes Feuer auf. Wer ihn kannte, wußte, daß der Dämon kurz vor der Entladung stand. Zorn und Wut stauten sich in ihm auf, vermischt mit der Angst, daß Meegh seine Drohung wahrmachen würde, und drängten nach einer Explosion. Doch der Schwarze ahnte die Gefahr nicht, zu welcher magischen Kraftentfaltung Aungkor in solchen Situationen fähig war.

Der Schattenhafte führte einige Bewegungen durch, die Aungkor nicht zu deuten wußte. Dann raste ein schwarzes, wirbelndes Feld auf den Dämon zu und hüllte ihn ein, eine Sphäre, die trotz ihrer

Schwärze auf geheimnisvolle Weise zu leuchten schien.

Von einem Moment zum anderen befanden sie sich an einem anderen Ort, in einem Haus, von Menschenhand erbaut.

Aungkor ertastete die Gedanken von Menschen, vermochte sie zu differenzieren, die aufgeregten, aufgepeitschten Gedanken zweier Frauen.

»Wir sind da«, zischte Meegh. Aungkor glaubte, irgendwo in der konturlosen Schwärze des Unheimlichen Augen zu erkennen, die böse glitzerten. »Dort, wo die beiden Frauen sprechen, ist Zamorra!«

Wie von selbst glitt die Tür auf, quietschte entsetzlich laut in den Angeln, so daß Aungkor instinktiv zusammenfuhr. Dann machte er ein paar rasche, gleitende Schritte vorwärts und trat in den Wohnraum, gefolgt von Meegh.

Die beiden Frauen waren allein, eine hielt Zamorras Amulett in den Händen. Und auf dem Boden lag Zamorra selbst, reglos, starr. Neben seinem Kopf breitete sich eine Blutlache aus…

***

Das Quietschen der Tür, die sich hinter Nicole geschlossen hatte, riß sie aus ihrer Erstarrung. Der Kopf des Mädchens flog herum, ihr Blick erfaßte die beiden eigenartigen Gestalten, die jetzt ins Zimmer huschten, lautlos wie Geister.

Ihre Augen weiteten sich vor Entsetzen.

Der Dämon, der wie ein Mensch wirkte, wenn man von seinen bösartig leuchtenden Augen absah, verharrte einen Moment, dann schnellte er sich vorwärts. Direkt auf Nicole zu, deren Schrecksekunde immer noch andauer te, die keinen Blick von dem zweiten zu wenden vermochte, jener Kreatur, die nur verschwommen und schattenhaft erkennbar wurde, als stammte sie sie aus einer anderen Dimension.

Im letzten Moment warf sie sich zur Seite. Aungkor verfehlte sie nur um wenige Millimeter, prallte gegen den Tisch und stürzte mit ihm zu Boden. Im gleichen Moment begann er transparent zu werden.

Nicole handelte. Instinktiv tat sie dasselbe, was sie schon vollführt hatte, als Charly schoß: Sie holte aus und schleuderte das Amulett. Die schimmernde Scheibe pfiff durch die Luft und prallte mit einem dumpfen Schmatzlaut gegen den Schattenhaften.

Ein grauenvoller, schmerzlicher Schrei hallte durch das Zimmer. Geblendet schloß Nicole die Augen, als das Amulett zum Zentrum einer geballten Energieentladung wurde. Sekundenlang glaubte das Mädchen, im Zentrum einer Sonne zu stehen, dann flauten Hitze und Helligkeit ab, flossen von ihr ab wie Sirup.

Das alles hatte sich viel rascher abgespielt, als es sich beschreiben läßt. Noch während Nicoles Augen sich wieder an das normale Elektrolicht gewöhnen konnten, handelte Aungkor.

Der Dämon hatte sich nicht ablenken lassen. Er sah seine letzte große Chance greifbar nah vor sich. Und er war fest entschlossen, sie zu nutzen!

Noch während er mit dem Tisch umstürzte und die Kante der Holzplatte sich schmerzhaft in seinen Körper schob, leitete er die Entmaterialisierung ein. Der Dämon wechselte seinen Standort, wurde direkt neben Conny Peters wieder existent.

Seine Arme schossen vor, die Hände umschlossen die Arme des Mädchens wie Klauen. Aus den Augenwinkeln erkannte Aungkor, daß Nicole Duval das Amulett nach Meegh warf.

Aungkor ahnte, was kam, und schloß die Augen. Der gleißende grünliche Lichtball flammte auf, hüllte alles mit seiner kalten Energie ein. Aungkor vernahm den klagenden, entsetzlichen Schrei des Schwarzen, als dieser von dem Amulett getroffen wurde, das sich wie ein Messer in seinen schattenhaften, scheinbar dimensionslosen Körper fraß. Aungkor sah durch die geschlossenen Augenlider, wie die Konturen Meeghs verblaßten, wie der Schwarze schwer angeschlagen das Feld räumte, einfach entmaterialisierte, um in seine Operationsbasis zurückzukehren.

Jetzt begann Conny Peters sich zu wehren. Doch ihre Befreiungsversuche waren vergeblich, zu stark waren die Kräfte des Dämons. Aungkor riß das Mädchen vom Boden hoch wie eine Feder und stürmte auf jene Stelle zu, an der soeben noch Meegh gestanden hatte, wo jetzt das Amulett langsam zu Boden sank, von einer unsichtbaren Kraft getragen, in seinem grünen, gleißenden Leuchten langsam verblassend.

»Faß zu!« zischte Aungkor, allein durch den Tonfall jeden Widerspruch im Keim erstickend. Er ließ seiner Gefangenen gerade so viel Bewegungsfreiheit, daß sie das Amulett zu fassen vermochte. Dann wurde sein Griff sofort wieder stahlhart.

Conny schrie gellend um Hilfe, versuchte, sich zu befreien, das Amulett gegen den Dämon einzusetzen. Doch Aungkor war geschickt. Er ließ ihr keine Chance. Sein Glück war, daß Conny mit dem Amulett nichts anzufangen wußte, seine Fähigkeiten nicht voll ausschöpfen konnte.

Auch Nicole hätte es nicht vermocht. Es gab nur einen, der das Amulett und seine geheimnisvollen Kräfte voll einzusetzen vermochte, soweit sie erforscht waren - Professor Zamorra!

Nicole begriff, erfaßte, was Aungkor plante. Er wollte das Amulett entwenden, und da er selbst nicht in der Lage war, es zu berühren, benutzte er Conny als Werkzeug!

Die hübsche Sekretärin erschauerte. Zamorra war tot und die letzte Waffe gegen die Unheimlichen in den Klauen des Gegners.

Ein gequälter Schrei entrang sich ihrer Kehle, so verzweifelt und

unmenschlich, daß selbst Aungkor erschrocken zusammenfuhr. Doch nur für Sekundenbruchteile, dann hatte er sich wieder in der Gewalt. Und in jenem Moment, in dem Nicole all ihren Mut, ihre Verzweiflung zusammenraffte und waffenlos den Dämon ansprang, um mit ihm zu kämpfen - da löste er sich auf, entmaterialisierte, verschwand, als habe es ihn niemals gegeben.

Und mit ihm verschwanden Conny Peters und - das Amulett des Leonardo de Montagne!

***

Erschöpft verhielt Nicole, atmete tief und hastig ein und aus. Sie taumelte, lehnte sich gegen die hölzerne Wand des Zimmers. Nur langsam, quälend langsam kam ihr aufgepeitschter Sinn zur Ruhe. Das Amulett war verschwunden, geraubt… und Zamorra…

Ein leises Stöhnen ließ sie aufhorchen. Irritiert wandte Nicole den Kopf, sah dorthin, woher der Laut erklungen war.

Mit einem jähen Satz wirbelte sie herum, sprang zu Zamorra. Der vermeintlich Tote hatte sich bewegt, versuchte, sich aufzurichten, und schaffte es doch nicht! Immer wieder gingen konvulsivische Zuckungen durch seinen großen, durchtrainierten Körper.

»Ahh…«

Das Mädchen kniete neben ihm nieder, rollte ihn vorsichtig auf die Seite.

Zamorra stöhnte lauter. Sein Gesicht war verzerrt, die Augen geschlossen. Entsetzt sah Nicole, wie aus einer Wunde am Schädel immer noch Blut sickerte. Entschlossen riß sie einen sauberen Streifen von der Decke des umgestürzten Tisches und wischte vorsichtig das Blut fort, das jetzt langsamer kam.

Erleichtert atmete sie auf. Die Kugel war nicht in den Kopf des Professors eingedrungen, hatte ihn nur gestreift. Dennoch war der harte Schlag, den das Projektil verursacht hatte, stark genug gewesen, den Meister des Übersinnlichen zu betäuben.

»Warte einen Moment«, murmelte Nicole, sprang auf und lief mit dem Tuch in die kleine Kochnische. Im Heißwasserboiler befand sich noch etwas Flüssigkeit. Nicole benetzte das Tuch mit warmem Wasser, kehrte zurück und begann die Wunde auszuwaschen.

Allmählich ließen Zamorras Zuckungen nach, der Parapsychologe beruhigte sich langsam. Nicole verließ das Häuschen, eilte zum Citroën und zerrte den Verbandskasten hervor. Dann desinfizierte sie die Schußwunde und legte einen nahezu fachmännischen Verband an.

Zamorra öffnete die Augen. Er sah Nicoles Gesicht über sich. Noch immer waren seine Züge von Schmerzen verzerrt, doch seine Augen lächelten. »Nicole…, Cherie…!«

Er versuchte, sich aufzurichten. Mit Nicoles Hilfe gelang es ihm

schließlich. Wie in Zeitlupe kam seine Linke hoch, tastete vorsichtig den Verband ab. »Es hat mich ganz schön erwischt, wie?« preßte er hervor. »Ohhh!«

»Gehirnerschütterung?« fürchtete Nicole. Besorgt sah sie ihren Chef und Geliebten an. Zamorra machte ein paar vorsichtige Schritte, schüttelte erst zögernd, dann heftiger den Kopf, vollführte ein paar rasche Bewegungen. »Nein«, murmelte er dann, »ich glaube nicht, aber…«

Seine Hand fuhr zur Brust, tastete sie ab. Er verstummte abrupt, sah sich suchend um. In seine Augen trat ein ungläubiger Ausdruck.

»Das Amulett«, kam es fast lautlos über seine zusammengepreßten Lippen, »es ist fort, ich spüre seine Ausstrahlungen nicht mehr! Nicole, was ist geschehen?«

Fragend sah er sie aus seinen grauen Augen an. In knappen Zügen berichtete sie das Vorgefallene.

Zamorra ließ sich auf der Couch nieder. »Das ist ja furchtbar«, stöhnte er. »Es erschwert unsere Aufgabe ganz erheblich, und Conny…«

Nicole nickte. »Wir müssen handeln, sofort! Vielleicht ist es sogar schon zu spät! Wie fühlst du dich?«

»Stark genug«, ächzte der Professor. »Komm, wir fahren nach Callantsoog, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht…«

Er verstummte, sah Nicole an, deren Gesichtszüge sich spannten. »Was…?«

»Kopfschmerzen…«, flüsterte das Mädchen.

Der Parapsychologe erblaßte. Er selbst spürte noch nichts, er war von Natur aus weniger anfällig gegen dämonische Ausstrahlungen, und auch Nicole vermochte sich ihnen eine Zeitlang zu widersetzen. Doch daß sie jetzt diesen dumpfen Druck im Schädel wieder verspürte, konnte nur eines bedeuten: Die Zone des Grauens war von den Unheimlichen abermals erweitert worden…

***

Meegh zitterte. In seinem von menschlichen Sinnen nicht zu begreifenden Organismus tobten sich grauenhafte Schmerzen aus, ließen seinen Haß bis ins Unermeßliche wachsen. Der Schwarze war schwer angeschlagen, kaum noch in der Lage, seine schwarzmagischen Kräfte einzusetzen. Zu sehr nahmen ihn die Konzentration auf seine Verletzungen in Anspruch, seine Versuche, den Heilungsprozeß zu beschleunigen.

Meegh konnte immer noch nicht begreifen, wie es geschehen war. Viel zu schnell hatte sich alles abgespielt. Plötzlich war eine silbrige Scheibe auf ihn zugeflogen, war in seinem Körper förmlich explodiert

und hatte seine Kräfte, seine Energien förmlich aus ihm herausgesogen.

Shoon und Armg traten zu ihm, führten eine kurzfristige Verschmelzung durch. Dadurch erfuhren sie besser, was geschehen war, als hätte Meegh es ihnen berichtet.

»Warte, Bruder…«, teilte sich Shoon dem Führer der Gruppe mit. Meegh spürte, wie etwas von Shoons Lebensenergie in ihn herüberfloß, wie sein Gefährte ihm mit seiner Kraft half. Nicht uneigennützig, denn nur gemeinsam waren sie alle wirklich stark genug, diese Welt zu beherrschen. Keiner von ihnen durfte ausfallen, auch so waren sie noch fast zu wenig.

Meegh sandte einen Impuls aus, der so etwas wie eingeschränkte Dankbarkeit ausdrücken sollte. Nicht dafür, daß Shoon ihm half, den Schwächezustand zu überwinden, sondern dafür, daß der Schwarze logisch gedacht hatte.

»Es war das Amulett dieses Zamorra«, flüsterte er heiser. »Wir müssen es vernichten, nur dann sind wir nicht mehr in Gefahr. Solange es existiert, besteht auch immer die Möglichkeit, daß irgend jemand es gegen uns zur Anwendung bringt. Es muß zerstört werden, vollständig aus dieser Welt getilgt werden!«

Shoon und Armg stimmten ihm sofort zu, und Meegh wußte, daß auch die anderen sich dieser Meinung nicht verschließen würden. Vordringliche Aufgabe war es somit, das Amulett zu vernichten.

»Ich habe die Strahlungszone ausgedehnt«, sagte Shoon plötzlich. »Sie hat jetzt den doppelten Radius.«

»Es ist gut«, versetzte Meegh. »Dennoch müssen wir zu handeln beginnen.«

Doch genau in diesem Augenblick entstand Aungkor unter ihnen. Und Aungkor kam nicht allein.

In seiner Begleitung befand sich Conny Peters - und in ihren Händen lag das Amulett…

***

Kapitän Stiarchos fühlte den heftigen Ruck, der durch den Körper des Supertankers ging. Er fuhr zusammen. Das war nicht normal, im Ärmelkanal gab es keine rollende See, die das flache, breite und tiefgehende Schiff erschüttern konnte. Und doch hatte es einen Ruck gegeben, als sei das Schiff mit irgend etwas zusammengestoßen!

Mit einem Satz sprang Stiarchos von seiner Koje auf, schlüpfte in die einteilige Kombination, die er stets zu tragen pflegte. Er verzichtete gern auf die geschniegelte, unpraktische Uniform und bevorzugte dafür knitterfreie Arbeitskleidung. Denn der Kapitän der »Athene« war ein Mann, der gern auch selbst mit anfaßte, wenn Not am Mann war und seine sonstigen Pflichten es zuließen. Zudem fuhr die »Athene«

mit einer Crew, die eigentlich viel zu klein war für das mächtige Schiff.

Während er seine Kabine verließ und über den langen Gang hetzte, überlegte er. Waren sie mit einem kleinen Boot zusammengestoßen? Doch der Nebel hatte sich längst wieder gelichtet, war schon fast verschwunden gewesen, als er die Brückenwache an seinen I.O. abgegeben hatte. Und Aris Basilios war bestimmt nicht der Mann, der das riesige Schiff gegen eine Boje oder gar gegen das Ufer knallen ließ!

Stiarchos trat auf das Deck hinaus und prallte fast mit seinem I.O. zusammen, der von der Brücke herabgestürmt kam. Die Hände des Kapitäns faßten zu und hielten den Offizier fest. »Was ist geschehen, Aris?«

»Etwas hat uns unter der Wasserlinie getroffen, Wassilios«, sprudelte der Erste Offizier des Tankers hervor. »Wenn es nicht so verrückt klänge, würde ich auf einen Torpedo tippen. Das Ding war ganz überraschend da, wir begriffen erst, was los war, als es uns in die Seite knallte!«

Kapitän Stiarchos wurde bleich. »Ein Torpedo, Mann, bist du wahnsinnig? Der müßte uns das halbe Schiff auseinanderreißen, und wenn die Tanks…, mein Gott, die Tanks, wenn sie platzen…« Er warf einen Blick nach oben zur Brücke, doch Basilios winkte ab. »Halb so schlimm. Moustak steuert momentan.«

Stiarchos hieb ihm die Hand auf die Schulter. »Aris, Alarm geben! Laß sofort einen Funkspruch abgehen, daß wir havariert sind. Moustak soll stoppen! Wir dürfen nicht mehr fahren, vielleicht vergrößern wir dadurch das Unheil nur… Ich muß nach unten…«

Der I.O. nickte knapp und hastete die Leiter wieder empor, während der Kapitän nach unten hetzte. Als er sich der Auftreffstelle näherte, rasten seine Gedanken. Womit mochten sie kollidiert sein?

Die Sirene begann durch das Schiff zu heulen. Zwei Techniker der Crew waren bereits damit beschäftigt, einen Teil des Mittelrumpfes abzuschotten. Stiarchos verhielt bei ihnen.

»Sie können noch rein, Chef«, knurrte einer der beiden Männer. »Die Halle ist längst nicht vollgelaufen, der verdammte Aal steckt im Leck wie ein Korken in der Flasche…«

Von bösen Vorahnungen getroffen, riß Stiarchos das Schott auf. Wasser schwappte um seine Füße, stand etwa sieben Zentimeter hoch im Raum.

Die Augen des Kapitäns fraßen sich an jenem dunklen Objekt fest, das die Seitenwand der »Athene« durchschlagen hatte und jetzt festsaß. Unzweifelhaft war jene massige Zigarre ein Torpedo, der restlos festgekeilt war und vom Wasserdruck immer weiter ins Schiffsinnere gepreßt wurde. Rund um den Torpedo schoß das Naß

herein.

»Ein Blindgänger, er ist nicht explodiert«, zuckte es im Gehirn des Kapitäns auf. Vom Grauen gepackt, verließ er die Halle wieder, verschloß sie sorgfältig.

Doch daß der Torpedo nicht detoniert war, besagte gar nichts. Es konnte an einem Wackelkontakt in der Zündung liegen. Die Katastrophe war längst nicht abgewendet.

Entschlossen packte Stiarchos mit zu, half den beiden Technikern bei der Arbeit. »Laßt eine Möglichkeit zum Durchstieg«, forderte er. »Einer von uns muß hinein und versuchen, den Torpedo zu entschärfen, ehe er doch noch hochgeht…«

Sie schufteten wie die Wilden. Und die panische Angst vor der Katastrophe hockte ihnen im Nacken wie ein böser Geist…

***

Aungkor nutzte die Chance, die sich ihm bot, aus. Er hatte den Überraschungseffekt auf seiner Seite, überrumpelte die Schwarzen förmlich.

Noch während sich die Konturen des Dämons und des Mädchens aus einem nebelhaften Wallen schälten, schlug Aungkor zu. Impulse peitschten in das Gehirn der Studentin, ließen sie zu einem willenlosen Bündel Mensch werden, das wie eine Marionette den Befehlen Aungkors nachkam.

Ein teuflisches Lachen drang über die Lippen des Dämons. Seine beherrschenden Gedankenströme lenkten den Körper des Mädchens, ließen es nach seinem Willen handeln.

Kaum waren sie materialisiert, als Conny Peters bereits blitzschnell das Amulett in die Höhe riß. Leer und stumpf blickten ihre Augen, nur irgendwo in den tiefsten Tiefen glitzerte noch so etwas wie Eigenbewußtsein, doch war es restlos unterdrückt.

Aungkors Gesicht verzerrte sich triumphierend. Er hatte sich in den letzten Minuten intensiv mit dem Amulett befaßt, hatte es zu studieren versucht, wenngleich seine Ausstrahlung ihm schwer zu schaffen machte. Und dennoch war es ihm gelungen, einige Grundprinzipien zu erfassen, die selbst Professor Zamorra bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkannt hatte.

Conny Peters' Finger berührten in einem raschen, genau vorbedachten Rhythmus verschiedene der Tierkreiszeichen. Zugleich richtete sich die Scheibe des Amulettes wie von selbst auf die Gruppe der Schattenhaften aus.

Ein triumphierender Kampfschrei entfuhr dem Dämon. Ein grünlicher, blasser Energiefinger ging plötzlich von dem Amulett aus, tastete nach den Schattenhaften, erfaßte einen von ihnen und fraß sich förmlich in seinen verschwommenen Körper hinein. Gellende

Schreie hallten durch den Raum, als der Schwarze jäh zusammensank und sich in wilden Krämpfen auf dem Boden wand, um dann plötzlich zu erstarren. Sekundenlang leckte das grünliche Feuer um seine Gestalt, dann löste sich diese von einem Moment zum anderen auf, verschwand, als habe es sie niemals gegeben. Nur ein klagender, verwehender Schrei hallte in den Gehirnen der anderen wider, ließ sie erschauern.

Uurth war nicht mehr…

Da donnerte die Stimme des Dämons auf. Laut und durchdringend schmetterten die Worte auf die Schwarzen zu, ließen sie erzittern.

»So, wie es eurem Gefährten erging, wird euch alle meine Macht treffen und vernichten, wenn ihr euch nicht der Schwarzen Familie beugt. Ihr seid Fremde auf dieser Welt, wir haben euch nie um euren Besuch gebeten. So seid fortan meine Diener… oder sterbt! Sterbt, wie jener verging, den ihr Uurth nanntet!«

Tödliches Schweigen folgte seinen Worten. Betroffenheit machte sich unter den Schattenhaften breit und eine dumpfe Furcht. Einer von ihnen war vergangen, einfach ausgelöscht worden. Das Ungeheuerliche war geschehen!

Meegh war es, der sich als erster wieder faßte. Unheilvoll schwangen seine Worte durch den Saal, als er sagte:

»Im Moment hast du die Macht, Dämon Aungkor. Wir müssen uns beugen. Doch nicht für immer, merke dir das! Wage es nicht, auch nur für einen Moment unaufmerksam zu sein. Denn wir sind viele, und wir werden jede Möglichkeit nützen, dich zu vernichten.«

Aungkor wandte den Kopf, erfaßte Conny mit seinen bösartigen Sinnen. Wieder schwenkte das Mädchen das Amulett herum, ließ es hell aufstrahlen. Meegh zuckte zurück, hatte den Zusammenprall mit dem magischen Instrument noch in furchtbarer Erinnerung.

Langsam zogen die Schwarzen sich zurück, bildeten einen weiten Kreis um den Dämon und sein willenloses Opfer. Aungkor begriff schlagartig die Gefahr. Sie hatten längst nicht aufgegeben, versuchten nun, ihn einzukreisen.

»Zusammenbleiben«, peitschte sein Befehl. Die Schattenhaften erstarrten mitten in der Bewegung.

Doch dann spürte Aungkor die Veränderung, die in ihnen vorging. Nicht länger schienen sie ihn als Hauptbedrohung anzusehen, nahmen etwas wahr, das von außerhalb kam.

Da verspürte es auch Aungkor. Jemand näherte sich dem Wrack, durchquerte unbehelligt die Sphäre des Grauens, die sich immer weiter ausdehnte…

Wer mochte dieser Ankömmling sein? Ein Dämon, der wie Aungkor auf die Tätigkeit der Fremden aufmerksam geworden war?

Oder jemand völlig anderes…?

***

Professor Zamorra zögerte keine Sekunde. Wenn es den Dämonischen in so kurzer Zeit gelungen war, ihren Einflußbereich auf die doppelte Weite auszudehnen, würde es nur wenige Wochen, vielleicht nur Tage dauern, bis ihnen die ganze Welt untertan war. Handeln tat not.

Er griff nach Nicoles Hand, zog das Mädchen einfach mit sich nach draußen. Ohne ein Wort zu verlieren, riß er die rechte Tür des Citroën auf, schob seine Sekretärin auf den Sitz und rannte um den Wagen herum, um selbst einzusteigen. Mit aufkreischenden Pneus schoß der flache, schwere Wagen davon.

»Die anderen«, entfuhr es Nicole, und besorgt wandte sie den Kopf, streifte das Häuschen mit einem kurzen Blick. »Die Beeinflußten, was ist mit ihnen? Chef, wir können sie nicht einfach…«

Zamorra winkte heftig ab und schaltete in den nächsthöheren Gang. »Ich kann es nicht ändern, Nicole. Doch wenn wir Erfolg haben, wird es ohnehin nicht mehr lange dauern, bis sie von dem unheimlicheen Bann befreit sind. Wir können nicht mehr tun, als sie in den Zimmern einzusperren, was wir ja getan haben. Zudem dürfte mittlerweile das gesamte Dorf dem Einfluß des Bösen zum Opfer gefallen sein…«

Der Wagen raste über die schmale Straße. Und es schien, als bewahrheiteten sich Zamorras Worte. Am Ortsende standen ein paar Menschen herum, sahen dem heranrasenden Wagen starr entgegen.

Nicoles Hände verkrampften sich um den Haltegriff, ihr Gesicht verzerrte sich. Mein Gott, dachte sie verzweifelt, laß sie nicht vor den Wagen springen…!

Ihr Blick wandte sich zu Zamorra. Sein Gesicht wirkte angespannt, die Lippen waren zu einer schmalen Kerbe geworden. Der Parapsychologe war konzentriert, war bereit, in jeder Sekunde ein blitzschnelles Ausweichmanöver zu fahren.

Da - Nicole stieß einen gellenden Schrei aus, der Zamorra unwillkürlich zusammenfahren ließ. Ein Mann und eine Frau sprangen auf die Straße, dem Citroën entgegen. Nicoles rechter Fuß zuckte unwillkürlich vor, suchte nach einem Bremspedal, das es auf der Beifahrerseite nicht gab.

Zamorra handelte in diesem Augenblick eiskalt, ruhig, als gebe es keine Gefahr. Sein linker Fuß trat das Kupplungspedal nieder, die nervigen Fäuste rissen das Lenkrad kurz herum und wirbelten es Augenblicke später schon wieder in die Gegenrichtung. Um wenige Zentimeter wedelte der Wagen mit quietschenden Reifen um die beiden Beeinflußten herum, schleuderte ein paarmal gefährlich von einer Straßenseite zur anderen, dann faßten die Kupplungsscheiben wieder und ließen die volle Beschleunigung des kraftvollen Motors auf die Antriebsachse einwirken.

»Puh«, stöhnte Zamorra auf und wischte sich mit der Hand über die

Stirn. Tief atmete er durch; bei Männern seiner Art kam die Schrecksekunde immer mit Verzögerung, wenn die Schau gelaufen war.

Nicole lachte hysterisch auf, reagierte ihr Entsetzen auf diese Weise ab. Zamorra ließ sie gewähren, griff nicht ein. Es war nicht nötig, da das Mädchen sich rasch wieder beruhigte.

Doch dafür tauchte eine neue Gefahr auf. Zamorra bemerkte sie nur rein zufällig im Rückspiegel, als das heranrasende Objekt von einem schwachen Lichtschimmer gestreift wurde.

Ein schwerer Wagen jagte hinter ihnen her, die Scheinwerfer gelöscht!

Zamorras Gesicht erstarrte. Mit Schwung ging er in die Kurve, bog in die Hauptstraße ein, die nach Den Helder führte. Der verdunkelte Wagen folgte ihnen.

»Sie müssen spüren können, daß wir unbeeinflußt, daß wir ihre Gegner sind«, murmelte er bestürzt. »Eigenartig, als würden die magischen Kräfte der Unheimlichen zum Teil mit auf ihre Opfer übertragen…«

So mußte es einfach sein. Beunruhigt erkannte der Professor, daß der Verfolger unheimlich schnell aufkam. Selbst wenn der 115 PS starke Citroën seine Spitzengeschwindigkeit von über 180 km/h auf der schmalen Straße bei weitem nicht erreichen konnte, war es für den anderen eine hervorragende Leistung, nicht nur am Ball zu bleiben, sonders darüber hinaus ständig aufzuholen. Denn Zamorra fuhr wie ein Wilder, holte das Äußerste aus dem Wagen heraus, was die Straßenlage zuließ, und der Verfolger fuhr dazu noch ohne Licht, vermochte sich nur nach den Rücklichtern des CX 2400 zu orientieren.

»Mach dich auf ein paar unangenehme Sekunden gefaßt, Chérie«, murmelte Zamorra heiser, als der andere sie nahezu erreicht hatte. Im matten Dämmerlicht - der Nebel war fast vollständig vergangen - erkannte Zamorra vage die Umrisse eines Mercedes.

Plötzlich machte der schwere Wagen trotz der bereits hohen Geschwindigkeit noch einen Satz nach vom, ruckte vor, erfaßte das Heck des Citroën. Ein heftiger Ruck ging durch den flachen Wagen, das Heck, im schrägen Anlaufwinkel von der bulligen Schnauze des Mercedes gerammt, brach zur Seite hin aus.

Zamorra vermochte das Fahrzeug nicht mehr unter Kontrolle zu halten, es schleuderte mit dem Heck voran in den Graben. Der Professor hörte Nicoles gellende Angstschreie, vernahm das Kreischen von Reifen und überstrapaziertem Metall, spürte, wie sich die Karosserie verformte.

Abermals ging ein heftiger Ruck durch das deformierte Gefährt, Zamorra wurde in den Gurt geschleudert und glaubte, seine Rippen müßten unter der Belastung brechen. Dann lag der Wagen still, quer

in den Graben gekeilt.

Doch auch der schwere Mercedes kam nicht ungeschoren davon. Als das Heck des Citroën nach rechts flog, wich der Widerstand, gegen den der überschwere Wagen gedrängt worden war, er ruckte ebenfalls zur Seite. Bremsen quietschten, als der Fahrer verzweifelt versuchte, den Wagen auf der Straße zu halten. Doch er war nicht schnell genug, schaffte es nicht mehr rechtzeitig, das Lenkrad herumzureißen. Dazu beging er den fast unverzeihlichen Fehler, voll in die Bremse zu steigen. Der Wagen rotierte einmal um sich selbst und schoß dann auf der linken Straßenseite in ein Getreidefeld, wo er nach einigen Metern endgültig zum Stillstand kam.

Atemlos hatte Zamorra die Schlußphase des Geschehens verfolgt. Jetzt löste er seinen Sicherheitsgurt, sah sich nach Nicole um. Die heftige Kopfbewegung ließ die Wunde wieder schmerzen. Stöhnend fuhr seine Hand zum Schädel hoch.

»Nicole…«

»Alles klar, Chef«, quetschte das Mädchen zwischen den Zähnen hervor. »Ich habe mir nur auf die Zunge gebissen…«

Über Zamorras Gesicht flog die Andeutung eines Schmunzelns, löste sekundenlang die Verkrampfung. »Schade, das wird für ein paar Tage die Qualität deiner Küsse mindern«, murmelte er.

»Ekel!« zischte Nicole. »Dir werd‘ ich‘s zeigen. Warte nur, bis wir hier heil heraus sind…«

»Ich werde dich beim Wort nehmen, liebste Kratzbürste«, flüsterte der Professor und versuchte, die Wagentür zu öffnen. Es gelang ihm auf Anhieb. Zwar quietschte das Metall fürchterlich, doch nichts hinderte ihn auszusteigen. Bei Nicole sah das anders aus, das Mädchen mußte über den Fahrersitz klettern, um ins Freie zu gelangen.

Es erschien beiden wie ein Wunder, daß sie diesen Unfall ohne die geringste Schramme überstanden hatten. Der Wagen jedoch war nicht mehr zu gebrauchen, eines der Vorderräder stand in einem derart skurrilen Winkel ab, daß Zamorra schon von weitem den Bruch der Radaufhängung diagnostizierte, vom Blechschaden am Heck und auf der Beifahrerseite ganz zu schweigen…

»Hoffen wir, daß der Benz einigermaßen heilgeblieben ist«, spekulierte der Parapsychologe. »Ansonsten werden wir einen längeren Fußmarsch vor uns haben, Nico…«

Die Sekretärin verzog das Gesicht.

In jenem Moment riß die Wolkendecke über ihnen auf. Das matte Licht der Sterne erhellte die Szene gespenstisch, riß den ins Getreidefeld gerasten Mercedes aus der Dunkelheit. Flüchtig registrierte Nicole das Typenschild »450 SEL« am Heck und schüttelte den Kopf. Kein Wunder, daß der Wagen derart rasch hatte aufholen und beschleunigen können.

Zamorra verhielt mitten im Schritt, streckte den Arm aus und stoppte Nicole damit. »Vorsicht«, raunte er.

Lautlos schwang die Fahrertür des schwarzen Wagens auf, eine hagere Gestalt schob sich heraus. Zamorra sah das Blut im Gesicht des Fahrers. Er war wohl nicht angeschnallt gewesen, war vom heftigen Rucken gegen die Scheibe geflogen und hatte sich schwere Verletzungen zugezogen. Dennoch vermochte er aufrecht zu stehen, zwar schwankend, aber dennoch zielstrebig auf die beiden Menschen zuzutappen.

Seine Schritte schlurften durch das Feld.

Nicole atmete hastiger. Ihre Augen weiteten sich. So, wie der Mann aussah, konnte er normalerweise keinen Schritt mehr gehen, zu schwer waren die Verletzungen. Und doch hielt er sich aufrecht, kam zielbewußt auf sie zu. Eine unheimliche, dämonische Kraft hielt ihn auf den Beinen, dirigierte ihn. Die gleiche Kraft, die ihn ohne Rücksicht auf Verluste hinter dem Team hergehetzt hatte, dabei nicht einmal die Anweisung zum Anschnallen gegeben hatte. Denn selbst war dieser arme Mensch keines eigenen Gedankens mehr fähig, war nur noch eine leere Hülle im Griff der Unheimlichen.

Nicoles Hand tastete zur Gesäßtasche ihrer Jeanshose, in der sie die flache Pistole versenkt hatte, die sie Charlys Hand entwand. Langsam und zitternd kam die Hand hoch, schob der Daumen den Sicherungsflügel herum. Die Mündung richtete sich auf jenes Wesen, das einmal ein Mensch gewesen war, das jetzt schlurfend auf sie zutappte.

Eine sehnige Hand legte sich auf die ihre und drückte den Lauf der Pistole nach unten. »Nicht«, raunte Zamorra. »Wir wollen helfen, nicht töten. Er ist nicht für sein Tun verantwortlich, vergiß das nicht!«

Nicole schob die Waffe zögernd wieder zurück. Zamorra machte ein paar Schritte nach vorn, ging der menschlichen Marionette entgegen.

Das Mädchen in der saloppen Kleidung ahnte, was ihr Chef und Geliebter plante, hatte es oft genug erlebt. Zamorras Augen brannten sich in die leeren Pupillen seines Gegenübers, eine Hand vollführte rhythmische Gesten. Mit ihren überfeinen Sinne spürte Nicole förmlich die hypnotische Kraft, die von dem Parapsychologen ausging, zu dem Unfallfahrer hinüberfloß. Zamorras Lippen formten beschwörende, beruhigende Worte, die in sich keinen Sinn ergaben, aber dennoch ihre Wirkung nicht verfehlten.

In diesem Moment vermißte Zamorra das Amulett wie selten zuvor. Mit seiner Hilfe wäre es ihm ein leichtes gewesen, den Schwerverletzten in Trance zu versetzen. So aber mußte er kämpfen mit seinem ganzen Können, seiner ganzen physischen Kraft, die ihm noch zur Verfügung stand. Mußte versuchen, die Macht der Unheimlichen zu brechen, den Mann förmlich aus dem Willensblock

herauszubrechen.

Nicole ballte die Hände. Sie vermochte Zamorra nicht zu helfen, und gerade das machte sie unsicher, ließ sie hilflos werden. Nicole war ein Tatmensch, konnte nicht untätig anderen zusehen. Doch hier war kein Eingreifen möglich, diesen Kampf mußte Zamorra selbst bestehen. Völlig allein.

Der Mann mit dem blutüberströmten Gesicht verhielt im Schritt. In seinen Augen begann es unirdisch zu glühen. Die Macht, die seinen Körper und Geist beherrschte, machte sich nun auch optisch bemerkbar.

Auf Zamorras Stirn begannen feine Schweißtröpfchen zu perlen. Doch er fand keine Zeit, sie fortzuwischen, durfte keine Sekunde in seiner Konzentration nachlassen, sonst war die Chance vertan.

Und dann, nach Minuten, die dem Professor wie eine Ewigkeit vorgekommen waren, ging ein heftiges Zittern durch den Fahrer. Das Wetterleuchten in seinen Augen verging, der Körper zuckte wild, sank dann jäh zu Boden. Neben ihm glitt Zamorra auf die Knie, hockte sich auf die flachgefahrenen und -getretenen Ähren. Erschöpft wischte er sich endlich über die Stirn, stöhnte auf.

»Geschafft, mein Gott, ich habe es geschafft…«, hauchte er.

Er hatte den Mann dem unheimlichen Bann entrissen!

Aus erstaunlich klaren Augen sah der Verletzte ihn an. »Was… wer sind Sie, was ist geschehen? Wie komme… ich… hierher?«

Immer schwächer wurde seine Stimme. Über seine Augen zog sich wieder ein Schleier.

»Sie waren in der Gewalt einer dämonischen Macht«, versuchte Za morra zu erklären. Doch er redete ins Leere. Die Augen des Schwerverletzten brachen. Die Willensüberlagerung durch das Unheimliche, dann der psychische Kampf, der in seinem Bewußtsein ausgetragen worden war, hatten ihn überbeansprucht, seine Kräfte aufgezehrt. Der Mann war tot.

Langsam erhob sich Zamorra. Seine Hände ballten sich.

»Sollten wir nicht die Behörden um Unterstützung bitten, die Polizei…«, schlug Nicole vor. Zamorra winkte ab.

»Du weißt doch, wie sie reagieren. Sie würden uns auslachen, in eine Anstalt sperren. Und selbst wenn es uns gelänge, sie zu überzeugen, so würde es dennoch nichts nützen. Denn die Helfer würden ebenso dem Schreckensbann verfallen wie alle anderen Menschen auch.«

»Du hast recht«, gab Nicole zu. »Ich würde doch auch nicht anders reagieren, wenn jemand zu mir sagte: Da ist ein UFO abgestürzt, und seine Insassen bedrohen mit dämonischen Kräften die Welt.« Sie lächelte verloren und dachte daren, daß sie seinerzeit dem Phänomen der Dämonie, dem Okkultismus, sehr kritisch gegenübergestanden hatte, ablehnend sogar. Doch jene Zeit war längst vorbei, war schon

fast vergessen. Zu oft war das Mädchen schon mit den unheimlichen Kräften konfrontiert worden, mit Dämonen, Zauberern, Hexen, Vampiren, Ghuls und was es sonst noch an bösartigem Geziefer gab.

»Wenn es ein UFO ist«, wandte Zamorra ein. »Vielleicht ist es auch nur ein Dämonennest aus einer Nebeldimension, aus einer anderen Welt, das zufällig nach hier verschlagen wurde, wer weiß…«

Er warf einen letzten Blick auf den Verstorbenen. »Bei der Rückkehr werden wir an ihn denken, er darf einfach hier nicht liegenbleiben. Wir müssen dafür sorgen, daß er ordentlich bestattet wird.«

Wenn es eine Rückkehr gibt, dachte er im stillen. Noch nie war er völlig ohne Hilfsmittel, aus einer so verfahrenen Situation heraus gegen einen solch starken Gegner angetreten. Es schien völlig aussichtslos, ohne das Amulett gegen den überlegenen Gegner zu kämpfen.

Und doch mußte er es wagen, konnte einfach nicht anders. Hätte er jetzt gekniffen, hätte er seine Selbstachtung verloren, wäre vielleicht daran zugrunde gegangen. Und schlimmer noch: Über kurz oder lang würde auch er zum Sklaven der Unheimlichen werden, von denen er noch so gut wie nichts wußte. Denn ebenso wie Nicole spürte auch er jetzt den dumpfen Druck im Schädel, die ersten Anzeichen einer kommenden Beeinflussung…

Nicht mehr lange, und auch Zamorra und Duval würden hilflose Opfer der Fremden sein…

***

Fast im Schrittempo tastete der schwere Mercedes 280 SEL sich in den Ort hinein. Es war eine Erleichterung für Zamorra und Nicole, daß die Intensität der Strahlung ständig gleichblieb, egal, wie sehr sie sich dem Zentrum näherten. Anderererseits bot sich ihnen dadurch kaum eine Möglichkeit, sich zu orientieren. Das Zentrum des Unheils mochte mitten im Dorf liegen, vielleicht aber auch auf der anderen Seite…

Jetzt löschte Zamorra die Lichter. Fast lautlos, schwarz wie ein Schatten und kaum wahrzunehmen, glitt der Benz über die Straße zwischen den ersten Häusern hindurch. Zamorras Augen fraßen sich in die Finsternis, vermochten gerade so viel zu erkennen, daß er den Wagen auf der Straße halten konnte.

Nichts verriet die Anspannung, unter der sich der Parapsychologe befand. Der Verlust des Amulettes machte ihm zu schaffen, kostete ihn Kraft. Dazu kam der ständige Druck durch die Bewußtseinsstrahlung, dem er nicht mehr lange Widerstand zu leisten vermochte…

Der Mercedes glitt in die Ringstraße, die sich um den großen Dorfplatz zog. Und da trat Zamorra auf die Bremse, brachte den Wagen abrupt zum Stehen.

»Chef!« hauchte Nicole.

Zamorra hatte es längst gesehen, das riesige Objekt, das schwarz in der Schwärze lag, verwaschen, nicht klar zu erkennen.

»Das muß es sein«, murmelte er. Der Motor erstarb, die Tür öffnete sich. Zamorra schwang sich hinaus. Auf der anderen Seite folgte Nicole seinem Beispiel. Nebeneinander blieben sie vor dem Kühler des Wagens stehen und starrten auf das fremde, unheimliche Objekt, das sich ihnen darbot.

Abermals riß die Wolkendecke etwas auf, ließ das Licht weniger Sterne durchdringen. Zamorra spürte Nicoles Hand, die seinen Arm ergriff. Hinter seiner Kopfwunde pulsierte es dumpf.

Der Parapsychologe verengte die Augen zu schmalen Schlitzen. Etwas geschah dort, veränderte sich. Dann sah es auch Nicole.

Ein Nebel schien sich über das verschwommene Etwas zu ziehen, es aufzulösen. An verschiedenen Stellen begann sich der Hintergrund abzuzeichnen.

»Es löst sich auf…«, flüsterte das Mädchen.

»Nein«, entgegenete der Professor rauh. »Es bleibt, doch es wird unsichtbar. Ich… etwas greift nach uns, etwas Unfaßbares. Geisteskräfte unbegreiflicher Intelligenzen, fremde, dämonische Kräfte… sie orten uns…«

Ein schriller Ton klang auf. Er kam von hinten, wo der schwarze Mercedes in der Dunkelheit stand. Es war ein durch Mark und Bein gehendes Geräusch, einem Pfeifton nicht unähnlich. Die beiden Menschen fuhren herum, sahen entsetzt, wie ein schwärzliches Leuchtfeld den Wagen umgab. Leuchtende Schwärze… es war unfaßbar! Doch klar und überscharf zeichneten sich die Konturen des Wagens ab, wurden dann plötzlich unscharf, dann verschwand der Wagen. Der Pfeifton brach ab.

Nicoles Hände faßten nach Zamorra, schutzsuchend preßte sich das Mädchen an ihn. »Hast du gesehen…« flüsterte sie erregt. »Dieser Strahl… dieser schwarze Energiefinger…«

Zamorras Augen weiteten sich. »Was?« stieß er hervor.

Wieder erklang jener scharfe Ton. Instinktiv ließ der Professor sich fallen, riß das Mädchen mit sich zu Boden. Jetzt sah er auch jenen schwarzen Balken, der durch die Dunkelheit tastete, sie um Haaresbreite verfehlte und irgendwo in der Dunkelheit verschwand.

Sein Blick wanderte zum Ausgangspunkt des Energiefingers. Vergeblich suchten seine Augen nach dem schwarzen Ding aus einer anderen Welt, einer anderen, dämonischen Dimension. Doch es war verschwunden, nicht mehr zu sehen.

Dennoch wußte der Professor, daß es noch da war. Er spürte die Anwesenheit des Bösen deutlich, nahm sie überscharf wahr.

Und er spürte noch etwas: Sein Amulett!

Es mußte sich in jenem unsichtbar gewordenen Objekt befinden…

***

Jäh kam Bewegung in die Schwarzen, brach eine entsetzliche Hektik aus. Die Fremden liefen hastig durcheinander, kümmerten sich einfach nicht mehr um Aungkor. Einige verschwanden einfach durch die Wand. Jeder schien genau zu wissen, was er zu tun hatte, das Durcheinander verlief nach einem exakt organisierten Schema.

Aungkor ahnte, daß etwas Besonderes vorgefallen sein mußte. Jener, der sich ihm näherte, konnte kein normaler Mensch sein, seinetwegen hätten die Schattenhaften nicht solche Aufregung entfesselt.

Kamen Dämonen?

Aungkor schüttelte den Kopf, eine Gebärde die er mit seiner menschlichen Gestalt automatisch übernommen hatte. Nein, Dämonen konnten es nicht sein. Er hätte ihre eigentümliche, ganz spezifische Aura längst wahrgenommen. Es mußte eine andere Gefahr sein.

»Meegh!« peitschte sein Befehl durch die Halle. Der Schwarze, der im Begriff war, durch die Wand zu gehen, erstarrte mitten in der Bewegung, fuhr herum.

»Du wirst uns beide mitnehmen.« Dabei deutete der Dämon auf Conny Peters, die immer noch das Amulett in den Händen hielt.

»Du verlangst viel, Dämon Aungkor«, versetzte der Anführer der Schatten wesen. »Doch es sei, denn du hast die Macht.«

Es war offensichtlich, daß er sich vor dem Amulett fürchtete. Aungkor triumphierte. Nicht eine Sekunde lang kam ihm der Gedanke, daß allein die Anwesenheit des Amuletts hätte genügen müssen, auch seine eigenen Kräfte zu lähmen, so daß er niemals in der Lage gewesen wäre, das Mädchen unter seiner Kontrolle zu halten. Im Gegenteil.

Doch Aungkor verschwendete daran keinen Gedanken. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß er selbst womöglich nur ein Werkzeug war, eine Marionette einer weiteren Macht, die jetzt kompromißlos einzugreifen bereit war…

Meegh glitt auf den Dämon zu, streckte zwei schattenhafte Arme aus. Mit einem berührte er Aungkor, mit dem anderen das Mädchen. Sekundenlang flammte das Amulett grell auf, schien sich gegen die indirekte Berührung zu sträuben, dann sank seine Leuchtkraft wieder ab. Und auch Aungkor verspürte den Körperkontakt mit Meegh als unangenehmen, elektrischen Schlag, der ihn erzittern ließ Gemeinsam entmaterialisierten sie und erreichten einen ändern Raum.

Es mußte eine gewaltige Lenkzentrale sein, geradezu gigantisch in ihren Abmessungen. Aungkor ahnte, daß das Ding, mochte es ein Raumschiff oder sonstwas sein, in andere Dimensionen verschachtelt sein mußte. Denn allein dieser Leitstand war in seinen Abmessungen größer, als das ganze Objekt von außen her wirkte. Irgend etwas stimmte hier nicht.

Aungkors Blick wanderte über einige am Boden liegende, schlaffe und leere Uniformen, umgeben von seltsamen kleinen Anhäufungen silbrigen Staubes. Hier mußten Wesen gestorben sein, und niemand hatte es bisher für nötig gehalten, ihre Reste fortzuräumen. Die Schattenhaften schienen in der Nähe des Todes sich sogar wohl zu fühlen…

Aungkor sah in die Runde, registrierte etwa sieben Schattenhafte, die an ihren rätselhaften Geräten hantierten.

»Wir werden unsichtbar«, teilte sich Meegh ihm mit, der den fragenden Blick des Dämonen auf sich gerichtet sah. »Und dort, sieh, jene, die der Zone des Schreckens widerstehen!«

Aungkor sah den riesigen Bildschirm, der auf eine eigenartige Weise das Abbild der Umgebung zeigte. Es schien mehr als eine Holografie, ein dreidimensionales Abbild zu sein. Aungkor war es, als spiele noch eine weitere Komponente mit in die Projektion hinein, eine andere Dimension, die sich selbst seinen geschulten Sinnen entzog.

Unterhalb des Bildschirms glomm ein rötlicher Kristall auf. Aungkor sah den schwarzen Blitz, der durch die Projektion raste, das Auto der Ankömmlinge erfaßte und einfach auflöste. Wieder glühte der Kristall auf, und abermals zuckte ein Strahl hinaus, verfehlte die beiden Ankömmlinge nur um Haaresbreite.

Grenzenlose Enttäuschung spiegelte sich in der Gestik der Schwarzen wider. Schlagartig änderte sich die Projektion, zoomte die beiden anderen heran.

Aungkors böse leuchtende Augen weiteten sich in maßlosem Entsetzen. Und auch Meegh durchzuckte es wie ein elektrischer Schlag.

Fassungslos starrten sie in das Gesicht des Mannes, der jetzt neben der Frau auf das unsichtbar gewordene Raumschiff zuschritt, als könne er es nach wie vor sehen. Jener Mann, den sie tot glaubten, den sowohl Meegh als auch Aungkor in einer Blutlache reglos am Boden liegen gesehen hatten.

***

Die beiden unterschiedlichen Männer betraten den Raum, in dem Stiarchos und seine beiden Techniker soeben mit ihrer Arbeit fertig geworden waren. Hinter dem Schott gurgelte das eindringende Wasser.

Der kleine Mann neben Aris Basilios trug einen schwarzglänzenden Taucheranzug und zurrte gerade mit kurzen, heftigen Rucken die Aqualunge auf seinem Rücken zurecht. Stiarchos nickte ihm knapp zu. Luigi Contesano, der kleine zähe Italiener, war der beste Mann für die Arbeit, die jetzt noch zu tun war.

Die Gesichtszüge des Italieners waren verhärtet. Contesano wußte

sehr genau, was ihn erwartete, wenn auch nur ein einziger Handgriff danebengehen würde. Und nicht nur ihn, sondern auch die gesamte Crew der »Athene«…

Contesano war, ehe er zur christlichen Seefahrt und in den Dienst jenes superreichen griechischen Reeders überwechselte, Sprengstoffexperte der italienischen Kriegsmarine gewesen. Das mochte ihm nun von Nutzen sein.

Contesano hob die Hand und sah erst Stiarchos, dann das Schott an. »öffnen«, sagte er leise. »Wenn ich dreimal klopfe, laßt mich wieder herein. Wenn es knallt, seht zu, daß ihr lebend ans Ufer kommt.«

»Gott mit dir«, flüsterte Stiarchos. Dann packte er mit zu.

Gemeinsam rissen sie den Durchgang auf. Eine Wasserschwall schoß ihnen entgegen, drohte den kleinen Italiener einfach fortzuspülen. Doch der zähe Experte stemmte sich der Flut entgegen, glitt in den Raum, in dem der Torpedo immer noch festgekeilt war.

Hinter ihm preßten die Seefahrer die schwere Druckplatte wieder gegen die Öffnung, verkeilten sie. Dann sahen sie sich an.

Müdigkeit, Verzweiflung und Anspannung spiegelte sich in ihren Gesichtem wider. Sie waren bis auf die Haut durchnäßt und froren, doch keiner von ihnen verließ seinen Platz, um nach oben zu gehen und in trockene Kleidung zu steigen.

Der I.O. räusperte sich. »Moustak hat recht angeregt mit Calais gefunkt. Der Aal muß von einem kleinen Patrouillenschnellboot der Engländer abgefeuert worden sein, das zur Zeit in diesem Sektor operiert«, berichtete er. »Das Boot ist seit Stunden überfällig, hat sich von seinem Verband selbständig gemacht. Warum, mag der Teufel wissen. Vor der niederländischen Küste soll es ein Küstenwachboot versenkt haben, hört man. Die Briten haben bereits zwei andere Boote losgejagt, um den Amok-Captain zu stoppen.«

»Das nützt uns auch nicht viel«, preßte Stiarchos hervor. »Wir haben den verdammten Blindgänger an Bord, der jeden Moment hochgehen kann. Hoffentlich schafft Luigi es.«

»Bestimmt«, murmelte Basilios. »Er sagt, er hätte es früher schon ein paarmal gemacht, als er noch bei der Spaghettimarine war.«

Der Captain schwieg. Auch die beiden Techniker sprachen nicht. Hin und wieder schaute jemand auf seine Uhr. Seit zehn Minuten befand sich der kleine Italiener bereits im überfluteten Raum. Weitere zehn Minuten vergingen. Niemand ahnte, welche Todesängste der kleine zähe Mann auszustehen hatte, während er an der geöffneten Zündanlage des komplizierten Geschosses hantierte, versuchte, den Mechanismus endgültig lahmzulegen, der aus unerfindlichen Gründen nicht funktioniert hatte.

Da - rhythmische, kraftvolle Schläge gegen die Abschottung!

»Schnell!« stieß Basilios hervor. Stiarchos packte mit zu. Abermals

flog die Druckplatte zur Seite. Mit einem Strom Wasser wurde Contesano hereingespült. Hinter ihm wuchteten die beiden Männer die Platte wieder zurück.

»Geschafft«, murmelte der kleine Mann, spie das Mundstück des Sauerstoffschlauches aus und schob die Plastikbrille hoch. »Wahnsinn! Es hätte nicht viel gefehlt. Der Zünder hatte Wackelkontakt. Gut, daß wir gestoppt haben, die Vibration des fahrenden Schiffes hätten ausgereicht, die Zündung auszulösen…«

»Ich weiß nicht, ob es ausreicht, wenn wir dir nur danken, Luigi«, flüsterte er tonlos. »Du kannst dir wünschen, was du willst, wir werden es dir erfüllen, mein Junge. Das sind wir dir alle schuldig…«

Contesano grinste verzerrt und sah in die Runde: »Das einzige, was ich mir wünsche«, sagte er leise, »ist, daß du uns demnächst an solchen Torpedos vorbeisteuerst, Skipper.«

Stiarchos zuckte die Schultern. »Es liegt in Gottes Hand, solange dieser Brite in der Gegend herumkreuzt… Aris, wir werden Calais anlaufen. Egal, was die Reederei dazu sagt, mit diesem verdammten Leck fahre ich nur noch bis zum nächsten Hafen. Und jetzt heißt es zupacken, Freunde, die Abschottung wird keine Ewigkeit halten, besonders bei diesem alten Pott nicht. Wir werden pumpen müssen. Und in Calais lassen wir den Kahn flicken, die Rechnung geht an den britischen Kriegsminister persönlich.«

***

Professor Zamorra fühlte die Aura des Amuletts immer deutlicher, je näher er dem Unsichtbaren kam. Zu lange schon war er an diesen Talisman, diese Wunderwaffe gegen die Dämonen, gewöhnt.

Seine Hand hielt die Nicoles gefaßt. Gemeinsam schritten sie auf das Unheimliche, Unsichtbare zu. Unaufhaltsam, unbeugsam. Und je stärker Zamorra die Kräfte des Amuletts spürte, desto schwächer wurde der Druck in seinem Kopf. Der Meister des Übersinnlichen schöpfte Hoffnung, diesen Kampf doch noch gewinnen zu können.

Wenngleich weder er noch das Mädchen den Eingang in das Schiff der Schwarzen zu sehen vermochten, so fanden sie doch zielsicher ihren Weg. Auf eigentümliche, nie gekannte Weise teilte ihnen etwas den genauen Weg mit, warnte sie vor Hindernissen, leitete sie ins Innere jenes Dinges aus der anderen Dimension.

Es mußte das Amulett sein! Weder Zamorra noch Nicole bemerkten, daß sich um den Professor langsam, aber unaufhaltsam wieder jene grünliche Lichtaura aufzubauen begann, jener Schutz gegen die Kräfte des Unheimliches. Und diesmal wurde auch Nicole von diesem Phänomen erfaßt, wurde zu einer grün fluoreszierenden Gestalt.

Sie drangen in das Innere des fremden Objektes ein. Hier gab es keine Unsichtbarkeit mehr, das magische Deflektorfeld wirkte nur

nach außen. Dennoch schmerzten ihnen schon nach kurzer Zeit die Augen, zu verschwommen und verwaschen waren die Konturen, ein stetiges Flirren und sich Verändern.

Auch hier, im Innern, leitete das Amulett sie aus der Feme, lenkte sie zu sich hin. Zamorra fühlte das bohrende, fordernde Pulsieren. Das Amulett schien ein Eigenleben zu beginnen, drängte sich zur Vereinigung mit seinem Besitzer.

Sie sprachen kein Wort. Schweigend arbeiteten sie sich weiter in die Tiefe des Schiffes.

Und dann erstarrten beide plötzlich, ihre Körper versteiften sich. Sie fühlten die Veränderung, die vorging. Etwas Unheimliches, Unfaßbares geschah. Das Grauen schlich in ihre Gehirne.

Schreiend wälzten sich zwei grünlich schimmernde Menschen am Boden, verkrampften sich, krümmten sich unter der Einwirkung einer übermächtigen Kraft, die wie mit Peitschenschlägen sich in ihre Gehirne brannte. Vergeblich versuchte Zamorra, dieser Macht Widerstand zu leisten. Bilder des Grauens zuckten durch sein Bewußtsein, fremde, bizarre und schreckliche Welten taten sich seinem inneren Auge auf.

Der Tod aus einer unbegreiflichen, fremden Welt griff nach ihnen, umspielte ihre grünlichen Abwehrschirme, die unter der bösartigen Gewalt immer dünner, immer transparenter wurden…

***

Professor Zamorra lebte!

»Das ist unmöglich«, stieß Meegh hervor, »es muß ein Trugbild sein; wir haben ihn doch tot gesehen, blutend am Boden…«

»Er mag sieben Leben haben«, zischte Shoon. »Wesen seiner Art sind nicht einfach zu töten, wir haben die Kreaturen dieser Welt unterschätzt!«

Noch während sie ihre Verwirrung kundtaten, drangen Zamorra und seine Begleiterin in das Schiff ein. Um beide flammte ein grünliches Leuchten auf, hüllte sie ein. Aungkor erschrak. Schon einmal hatte er das grüne Leuchten um Zamorra bemerkt, vor kurzem, als jener die beeinflußten Studenten aus der Schreckenszone holte.

Sekundenlang herrschte nur verwirrende Leere in seinem Gehirn, seine Gedanken pulsten nur immer wieder den Namen Zamorras und das Abbild der dazugehörigen Person.

So kurz dieser Augenblick auch war, jemand anderem reichte er zum Handeln: Conny Peters!

In jenem Augenblick, in dem der Dämon verwirrt war, verlor er die Kontrolle über das Mädchen, wenngleich er auch nur wenig geistige Anstrengungen aufgewendet hatte. Innerhalb von Sekundenbruchteilen erwachte Conny aus dem dämonischen Griff,

stellte fest, frei geworden zu sein.

Und sie begriff noch etwas: In ihren Händen hielt sie das Amulett Professor Zamorras, von dem eine eigentümliche, trockene Wärme ausging.

Blitzschnell wirbelte das Mädchen auf der Ferse herum, warf einen Blick in die Runde und erkannte die schemenhaften, fremdartigen Wesen, die sich hektisch hin und her bewegten. Sie begriff, daß sie sich im Zentrum eines Dämonennestes befinden mußte. Und ihre einzige Waffe war das Amulett des Leonardo de Montagne!

Ihre Gedanken rasten, zermarterten ihr Gehirn. Sie hatte keine Erfahrung im Umgang mit dem Amulett, wußte nicht, wie sie es am besten zu ihrer Rettung und zur Vernichtung der Dämonen einsetzen mußte. Wie eine eiskalte Hand griff die Angst nach ihrem Herzen, abermals dem Bann Aungkors zu verfallen. Wie lange noch mochte er sie unbeaufsichtigt lassen, wann schlug er wieder zu?

Da fuhr Aungkors Kopf herum, starrten großflächige Augen in einem Menschenschädel sie an, erfaßten blitzschnell, was geschehen war. Eine Hand des Dämons zuckte hoch, die Finger streckten sich, deuteten auf Conny. Funken umspielten die Fingerglieder, tanzten wild zuckend hin und her. Die Augen des Bösartigen begannen größer zu werden, wurden zu rotierenden, wirbelnden Spiralen, die das Mädchen förmlich in sich hineinzusaugen begannen. Sie fühlte, wie ihr Bewußtsein schwand, allmählich von dem dämonischen Willen unterdrückt wurde…

Hilfe, schrien ihre Gedanken, Hilfe, nein - ich will nicht. Nein…

In jenem Moment wurde das Amulett unerträglich heiß. Conny ahnte nicht, daß es eine Eigenschaft dieses Talismans war, sich in der Nähe dämonischer Aktivitäten zu erwärmen, vermochte sich auch nicht darüber zu wundem, daß es bislang unheimlich kühl geblieben war. Doch jetzt wurde es so heiß, daß ihre Hände reflexartig losließen, zurückzuckten. Sie schrie auf, als habe sie sich verbrannt.

Dieser Schrei war es, der den Dämon kurz irritierte. Noch einmal ließ sein Zwang etwas nach, gab dem Mädchen eine winzige Galgenfrist.

Jetzt mußte das Amulett zu Boden fallen!

Doch es blieb in der Luft, freischwebend, von magischer Kraft gehalten. Und in Sekundenschnelle breitete sich ein grünliches Leuchten aus, ging von dem Amulett aus.

Aungkors Augen weiteten sich entsetzt. Fassungslos starrte er das freischwebende Amulett an, die grell strahlende grüne Aura. Niemals konnte es unter der bewußten Kontrolle des Mädchens stehen, auch Zamorra war nicht nahe genug, um es zu entscheidenden Aktionen zu veranlassen. Und doch wurde das Amulett von Leben erfüllt, ein Organismus, der in diesem Augenblick erwachte!

Aungkors gellender Schrei riß die Schattenhaften aus ihrer

Verwirrung. Die Stimme des Dämons hallte durch den Saal. »Das Amulett, Vorsicht, es greift an, wir…«

Im gleichen Moment geschah es.

Grelle Blitze zuckten aus dem Amulett hervor, rasten auf die Schattenhaften zu. Pausenlos fuhren die grünlichen Energiefinger auf die Schwarzen zu, trafen sie und ließen die Wesen sich in wilden Krämpfen winden. Und wo sie sie durch Zufall verfehlten, fuhren sie in die Wände, in Schalttafeln, Armaturen, ließen sie in hellem Feuer erglühen, zerfetzten sie förmlich. Mit fürchterlicher Wucht schmetterten die zuckenden Blitze durch den Raum, fraßen sich in schattenhafte Körper und schattenhafte Paneele, ließen die getroffene Materie - wenn es Materie war - sich einfach zersetzen, auflösen zu niedergleitenden Wolken amorphen Staubes…

Und nicht nur die Schattenhaften, die Schwarzen, lagen im gnadenlosen Beschuß des Amuletts, das nun auf eine nie gekannte, nie zuvor erlebte Weise angriff, auch Aungkor lag in der Todeszone. Nur um Haaresbreite verfehlten ihn einige der Blitze, einige andere erfaßten ihn, ließen ihn schreiend aufstöhnen und in sich zusammensinken.

Von den Schatten vermochte nur noch Meegh rechtzeitig zu reagieren. Er hatte das Glück, hinter einem seiner Gefährten zu stehen, als dieser getroffen wurde. Geistesgegenwärtig griff der Anführer der Unheimlichen zu, packte den Sterbenden und hielt ihn wie einen Schutzschild vor sich. Seinen Gefährten konnte er ohnehin nicht mehr retten, so machte es nichts aus, daß er ihn den Gewalten schutzlos preisgab, die von dem Amulett ausgingen.

Meegh wußte, daß ihm nur noch wenige Sekunden blieben, daß er sofort handeln mußte, um wenigstens sein eigenes Leben zu retten. Er ahnte mehr als er es wußte, daß nur die Verschiebung in eine andere Dimension sie zu retten vermochte, das Amulett ausschalten würde, das an die Bedingungen einer bestimmten Daseinsebene gebunden war. Und so hechtete er in einem weiten Sprung hinüber zur Schaltkonsole, berührte Sensortasten und leitete den Übergangsprozeß ein.

Um ihn herum war die Hölle aus zuckenden, grünen Blitzen und seinen sterbenden, schreienden Gefährten, die er nicht mehr zu retten vermochte. Und während er schaltete, spürte er, wie sein Schutzschild unter dem immer neuen Einschlag gleißender Energiefinger verging, sich auflöste…

Das Schiff war ein Wrack, geborsten, zerstört. Doch noch immer arbeiteten die riesigen Kristalle, vermochten es in eine andere Dimension zu versetzen. Auf eine ähnliche Art und Weise, wie die schwarzen Strahlen funktionierten, die den Mercedes aufgelöst hatten.

Und während um Meegh herum alles seinem Ende entgegenging,

begann der Verschiebungsprozeß. Meegh sah Conny Peters neben dem Amulett stehen, unversehrt von den blitzenden Strahlen aus dem Talisman, mit weitaufgerissenen Augen, als könne sie nicht begreifen, was hier geschah.

Da ging ein Schlag durch ihren Körper, riß sie zu Boden, ließ sie schreiend sich am Boden zusammenkrümmen. Auch Meegh spürte die Einflüsse der über sie hereinbrechenden anderen Dimension, doch für ihn hatten sie etwas Wohltuendes.

Das war der Augenblick, in dem auch Zamorra und Nicole von der fremden Gewalt erfaßt und zu Boden geschleudert wurden, von den Einflüssen der fremden Daseinsebene…

***

Übergangslos wurde der riesige Dorfplatz von Callantsoog frei, verschwand das riesige Wrack aus dieser Welt, löste sich scheinbar auf. Und zusammen mit diesem gespenstischen Vorgang, der von niemandem mehr wahrgenommen werden konnte, geschah noch etwas anderes: Die teuflische Strahlung, die den Willen der Menschen unterdrückte, sie zu Sklaven der Unheimlichen machte, verschwand, erlosch von einem Augenblick zum anderen völlig.

Verwirrte Menschen erwachten aus dem unheimlichen Bann, vermochten in den ersten Sekunden gar nicht zu begreifen, was eigentlich geschehen war.

Und als sie dann erfaßten, daß die Uhren um viele Stunden vorgerückt waren, daß aus dem Tag die Nacht geworden war, da versuchten sie vergeblich, in ihrer Erinnerung nach der verlorenen Zeitspanne zu suchen. Doch jetzt war in ihren Gehirnen die Zeit gelöscht, war einfach nicht vorhanden.

Und vielleicht war das gut so, denn die Erinnerung an manche grauenhaften Vorgänge blieb besser im Dunkel des Vergessens verborgen.

***

Wie zum Beispiel Detlef »Charly« Wilkes…

Für einige Menschen jedoch kam die Befreiung vom Joch der Dämonischen dennoch zu spät. Denn eine unmenschliche Behördenmaschinerie hatte längst zu arbeiten begonnen, ausgelöst durch den Havariebericht der »Athene«.

Captain Masterson hatte zwei weiteren Schnellbooten die Order gegeben, die Situation »zu klären und zu bereinigen«. Das hieß mit anderen Worten, daß die Kommandanten der beiden Boote jegliche Vollmacht hatten.

Über Funk wurde die »411« pausenlos angerufen und aufgefordert, sich zu melden und den Abschuß des Küstenwachbootes sowie den Angriff auf den Supertanker zu begründen. Doch die »411« schwieg.

Niemand meldete sich.
Längst hatten die Ortungen der »401« und der »409« das Irrläuferboot erfaßt. Die beiden Suchboote liefen mit Vollschub darauf zu. Pausenlos rasten die Funksprüche aus den Antennen, verlangten Kontakt Doch immer noch schwieg die »411«.
Wie eine Statue stand Commander Holbrook auf der Kommandobrücke, nahm mit blicklosen Augen die Bilder in sich auf, die sich ihm darboten. Längst hatte er die sich ihnen Nähernden erkannt, doch sein ausgeschaltetes Gehirn war einfach nicht in der Lage zu begreifen, was geschah.
»Koordinaten, Cooper«, verlangte er monoton Der Midshipman leierte die Kursdaten und Positionen der beiden heranjagenden Schnellboote herunter.
Mit ausdrucksloser Stimme wiederholte Holbrook sie, gab den Befehl, zwei weitere Torpedos klarzumachen. Erneut lief die tödliche Maschinerie im Innern des Bootes mit teuflischer, oft geübter Präzision an.
Die beiden anderen Boote waren schon deutlich zu erkennen, kamen immer näher. Holbrook sah, wie sich winzige Punkte auf den Decks bewegten, die schon mit bloßem Auge zu unterscheiden waren.
An Bord der »401« stieß Commander Preston einen kurzen Pfiff aus. »Perkins, sehen Sie sich das an. Die ›411‹ geht auf Kollisionskurs, sie scheinen angreifen zu wollen.«
»Tatsächlich, Sir«, murmelte der I.O. betroffen. »Sind die Leute wahn sinnig geworden? Verdammt, das sieht nach einem Torpedoangriff aus!«
»Wie auf den Holländer und den Tanker«, murmelte Commander Preston. »Das ist doch nicht zu fassen, da muß ja die komplette Crew schlagartig durchgedreht sein!«
»Ausweichmanöver?« fragte der Mann am Ruder. Preston schüttelte den Kopf. »Wir laufen weiter an. Geschwindigkeit drosseln. Echolot einsetzen, Mr. Perkins. Ich will rechtzeitig wissen, wann sie ihre Torpedos auf die Reise schicken.«
»Sie glauben wirklich, daß man drüben Emst macht?« Das Gesicht des I.O. war ein einziges Fragezeichen.
»Und ob, Perkins«, stieß der Commander hervor. »Sie müssen völlig den Verstand verloren haben.«
Da fuhr Perkins herum. Seine Augen wurden zu schmalen Schlitzen, fraßen sich an den Daten fest, die die Unterwasserortung meldete.
»Echolot zeigt Resonanzkontakt! Zweiter Körper löst sich von der ›411‹, Sir!«
»Feuer!« schrie Preston. »Gardener, hart Steuerbord! Volle Kraft voraus!«
Längst waren die Drucktuben der »401« geladen worden. Jetzt jagte

der erste Torpedo aus der Röhre, dann schwang das schlanke, schnelle Boot fast auf der Stelle herum. Die mächtige Maschine begann zu dröhnen, die Schrauben rascher zu rotieren. Die »401« machte förmlich einen Satz nach vom, lief mit Vollschub ab, um aus der gefährlichen Zone zu kommen.

Sekunden später ging abermals ein Ruck durch den schlanken Bootskörper. Der Feuerleiter hatte den Befehl Prestons zu wörtlich genommen und löste auch den zweiten Torpedo aus. Es mochte auch sein, daß die Todesangst ihn gepackt hatte, die ihn so handeln ließ, die ihn lieber einen zweiten Schuß auslösen ließ, als das Risiko einzugehen, beim erstenmal eine Niete zu ziehen.

»Verdammt«, stieß Preston hervor. Der Commander beugte sich vor, schien die Szene förmlich in sich aufzusaugen.

Die Torpedos besaßen Ortungsköpfe, die sie selbsttätig auf ihre Ziele einsteuerten, auf alles, das sich in ihrer Nähe bewegte und der Feindschablone entsprach. In diesem Fall glich die Feindschablone den Umrissen eines Schnellbootes, bei beiden Torpedos. Und nur der rechtzeitige Feuerbefehl des Commanders und die blitzschnelle Reaktion des Feuerleiters sorgten dafür, daß beide Torpedos - der »411« und der »401« - exakt aufeinander zuliefen.

Sekundenlang schien die Hölle auszubrechen, als die beiden Geschosse sich berührten, schlagartig detonierten. Eine fast zehn Meter hohe Wasserfontäne stieg kochend hervor, gefolgt von einer Säule Wasserdampf. Dann ließ die Druckwelle die »401« erbeben.

Erleichtert atmeten Preston und Perkins auf. Die unmittelbare Gefahr für die »401« war gebannt.

Doch dann erfolgte die zweite Detonation. Der zuletzt abgefeuerte Torpedo hatte mit teuflischer Präzision sein Ziel gefunden, fraß sich mit fürchterlicher Wucht ins Unterdeck der »411« und detonierte. Dort, wo sich das Schnellboot soeben noch befunden hatte, blähte sich spontan ein grellweißer Feuerball aus, beleuchtete die auseinanderfliegenden, aufglutenden Trümmerstücke gespenstisch, die vom Explosionsdruck weit in den Himmel geschleudert wurden und dann zischend wieder in die Fluten zurückstürzten.

»Volltreffer«, murmelte Perkins heiser.

Commander Holbrook und seine Crew waren gestorben, ohne zu wissen, warum.

Sekunden später erst erlosch die Beeinflussung durch die Unheimlichen, die für einmal in ihren Bann geratene Menschen auch außerhalb der Schreckenszone noch gültig gewesen war, wie die Beispiele von Wilkes und Holbrook deutlich zeigten.

Commander Preston ließ sich im Kommandosessel nieder. Hinter seiner Stirn arbeitete es. Captain Masterson hatte ihm zwar alle nötigen Vollmachten erteilt, dennoch sah er einigen Papierkrieg auf

sich zukommen. Denn der Abschuß des zweiten Torpedos mit dem Resultat der völligen Vernichtung der »411« - wahrscheinlich Treffer im Mun-Depot - mußte begründet werden. Der Hinweis auf eine Fehlreaktion des Richtschützen allein genügte nicht. Zudem haßte Preston Tod und Vernichtung, war nur deshalb Soldat geworden, um Kampf und Krieg zu verhindern. Und darüber hinaus hätte ihn stark interessiert, aus welchem Grund Commander Holbrook zum Amokläufer geworden war, welche unfaßliche Macht eine ganze Schnellbootbesatzung in ihren Griff genommen hatte.

Er sollte es niemals erfahren…

***

Aungkor spürte, wie seine Kräfte zurückkehrten. Er war nur von wenigen Blitzen getroffen worden, bevor die Orgie der Vernichtung jäh abriß, und er ahnte, daß er sich jetzt in einer anderen Welt aufhielt, zusammen mit dem gesamten Schiff. Er fühlte die wohltuende Sphäre, die ihn umgab, die Ausstrahlung einer dämonischen, fremden Dimension, die heilsam auf ihn einwirkte.

Und nicht nur auf ihn, auch auf Meegh, der sich jetzt am Schaltpaneel regte.

Aungkor sah sich um. Die bislang für seine Augen verwaschenen Konturen der Umgebung, die seine menschlichen Netzhäute nicht klar hatten auflösen können, waren plötzlich überscharf. Präzise erkannte er jede Einzelheit, jeden Schalter, jede Schweißnaht. Und er erkannte auch die fürchterlichen Zerstörungen, die die grünen Blitze ausgelöst hatten, sah die riesigen Löcher, die sich in die Wände gefressen hatten, mitten hindurch durch Schaltungen, Kabel, Leitungen. Die kompromißlos zerstört hatten, auch die Zentrale des Wracks in einen Trümmerhaufen verwandelt hatten.

In der Mitte des Leitstandes, umgeben von einigen Staubhäufchen, lag eine silbrig schimmernde Scheibe. Das Amulett des Leonardo de Montagne! Ausgeschaltet, harmlos, zu keiner Aktion mehr fähig, lahmgelegt durch den Übergang in eine fremde Dimension!

Und da war noch etwas - das Mädchen Conny Peters, das jetzt zurückwich, als es den Blick des Dämons auf sich gerichtet sah, das angstvoll die Hände verkrampfte und Aungkor aus entsetzt aufgerissenen Augen anstarrte.

Der Dämon stieß einen meckernden Laut aus. Triumphierend erhob er sich. Ihm standen wieder alle Möglichkeiten offen. Zwar war das Amulett jetzt nicht mehr als ein einfaches Stück Metall, aller magischen Kräfte beraubt, doch war er im Grunde froh darüber. Denn nichts lag ihm ferner als die Wiederholung jenes Fiaskos, das er diesmal mit Sicherheit nicht mehr überstehen würde. Und nur ein Gegner war übriggeblieben - Meegh, der Anführer der Schwarzen.

Abermals kicherte Aungkor meckernd. Er streckte seine Hände aus, die jäh zu schuppenbewehrten Klauen wurden. Nichts mehr hinderte ihn an der Metamorphose. Genüßlich langsam wandelte der Dämon sich um, nahm seine wirkliche Gestalt an, deren Scheußlichkeit unbeschreiblich war.

Vage entsann er sich, daß Conny Peters zusammengebrochen war, daß der Übergang in die andere Daseinsebene sie niedergeschmettert hatte. Doch es schien nur für die kurze Phase des Überganges selbst geschehen zu sein. Jetzt jedenfalls zeugte nichts mehr von derartigen Einflüssen.

»He, Meegh!« stieß Aungkor hervor. »Was ist mit dir? Willst du mir immer noch nicht dienen?«

Meegh lachte hart.

»Deine Zeit ist um, Dämon!« stieß er hervor. »Deine letzten Chancen sind geschwunden. Denn dies, das merke dir, ist *meine* Welt!«

Aungkor fuhr zusammen. Meegh besaß Heimvorteil…?

Meegh setzte sich in Bewegung und kam mit seltsam gleitenden Schritten auf Aungkor zu. »Unterwirf dich mir!« forderte er den Dämon auf.

»Nie!« schrie Aungkor und warf sich dem Schwarzen entgegen.

Im gleichen Moment, in dem er ihn berührte, entstand ein greller Blitz. Aungkor spürte den harten, schmerzhaften Schock, der ihn zu Boden schleuderte. Kein Zweifel, die Macht des Schwarzen war gewachsen, hatte sich bis ins Unermeßliche gesteigert. Aungkor stürzte zu Boden, zuckte wild, bis er schließlich ruhiger wurde, entsetzlich geschwächt. Der Kontakt mit Meegh, jener grelle Blitz, der ihn niedergeworfen hatte, hatte ihm einen Großteil seiner Lebensenergie entzogen.

Wie ein Gigant stand Meegh über ihm, schien gewachsen zu sein. Ein brüllendes Lachen entfuhr ihm.

Aungkor erschauerte. Sollte hier sein Weg enden, in einer fremden Daseinsebene? War hier sein Traum von der Macht zu Ende, in den Klauen eines Wesens, das ihm so ähnlich und doch so unsagbar fremdartig war? Für einen Moment lang verspürte Aungkor das Grauen, das er sonst verbreitete, das er seinen Opfern einflößte. Hier war er selbst zum hilflosen Opfer geworden…

Da wandte Meegh sich abrupt um, schritt davon und verließ den Leitstand, indem er einfach in die Wand hineinglitt, förmlich mit ihr verschmolz. Aungkor konnte nicht ahnen, was Meegh plante, warum er ihn so einfach verließ.

Der Schwarze suchte den Raum heim, in dem die großen Kristalle arbeiteten, wollte die Möglichkeiten ergründen, sie direkt zu steuern. Denn vom Leitstand aus war eine Kontrolle nicht mehr möglich, zuviel war zerstört worden.

Meegh fühlte sich sicher. Sein Gegner war seiner Kraft beraubt, war ein hilfloses, zuckendes Bündel geworden, das von der Gnade des Schwarzen abhängig war.

Doch an zwei Dinge dachte auch Meegh nicht. Zum einen gab es da noch zwei Menschen an Bord, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, alles dämonische Leben auszulöschen.

Zum anderen bedachte Meegh nicht, daß es für Aungkor noch eine Möglichkeit gab, seine Kräfte zu regenerieren. Er selbst hatte ihm diese Möglichkeit gelassen, indem er Conny Peters im gleichen Raum wie den Dämon beließ.

Langsam, unter äußerster Kraftanstrengung, erhob der geschwächte Dämon sich, stand schwankend auf. Ein verzehrendes Feuer glomm in seinen Augen, die sich auf Conny Peters richteten. Langsam tappte der Dämon auf das Mädchen zu, das sich angstvoll in einen Winkel des Raumes preßte, ihm hilflos und entsetzt entgegensah…

Nur noch wenige Meter trennten Mensch und Dämon…

***

Etwa zur gleichen Zeit ging wieder ein erstes Zucken durch den Körper Zamorras. Der Parapsychologe begann zu erwachen, nur langsam nahm sein Gehirn seine Tätigkeit wieder auf.

Zamorras Schädel dröhnte. Erleichtert stellte er fest, daß er noch lebte, daß der Übergang in - er stockte kurz. War es wirklich ein Übergang gewesen? Es war mehr eine Ahnung denn Gewißheit, daß sie sich nicht mehr in ihrer gewohnten Welt befanden, daß das Wrack sie verlassen hatte, in eine andere Existenzebene hinübergerutscht war. Doch das war im Moment zweitrangig. Wichtiger war, daß er noch lebte, daß diese Übergangsphase ihn nicht auszulöschen vermocht hatte.

Langsam richtete Zamorra sich auf. Seine Kopfschmerzen wichen, schienen förmlich abzufließen. Der Professor sah sich um, sah, daß die ehedem verwaschenen, kaum erfaßbaren Konturen überscharf geworden waren.

Dann fiel sein Blick auf Nicole. Besorgt eilte er zu ihr. Als er sie erreichte, öffnete sie soeben die Augen. Ein schwaches Lächeln umspielte ihren Mund, als sie ihn erkannte.

Benommen richtete sie sich auf, schüttelte sich, als könne sie dadurch alles Unwohlsein von sich abwerfen.

»Wir sind noch immer im Wrack, nicht wahr?« sagte sie leise.

Der Parapsychologe nickte. »Ja, Nici«, brummte er. »Und ich glaube, dieser… dieser Übergang in eine andere Dimension, wie ich vermute, ist nicht aus einer heiteren Laune heraus vollzogen worden, die Fremden haben sich wahrscheinlich nur zurückgezogen, weil sie sich nicht anders schützen konnten. Das bedeutet, daß sie einen schwachen

Punkt besitzen, an dem wir sie angreifen können.«

»Oder konnten«, warf Nicole ein.

»Stimmt«, gestand der Professor. »Doch ich bin einigermaßen zuversichtlich, wenngleich…«

Er zögerte. Nicole entging nicht die fahrige Bewegung, mit der die rechte Hand zur Brust hochfuhr, dorthin, wo sich in anderen Zeiten das Amulett befand.

»Das Amulett, was ist damit?« fragte sie besorgt.

»Ich verstehe es nicht«, murmelte der Professor betroffen. »Ich vermag es nicht mehr zu spüren, es ist wie - weg. Es kommen keine Impulse mehr zu mir, wenngleich ich sie vor kurzem doch noch so deutlich wahmahm! Sollte das Amulett die Dimensionsverschiebung nicht nachvollzogen haben, in unserer Welt zurückgeblieben sein?«

Nicole sah ihn bestürzt an.

»Du faselst immer von einer Dimensionsverschiebung, wer sagt denn, daß sie tatsächlich stattgefunden hat? Vielleicht war es nur eine Beeinflussung durch die Dämonen, ein Angriff, der uns niederzwang…«

Entschieden schüttelte Zamorra den Kopf. »Nein, mon Chérie. Eine innere Stimme sagt mir, daß meine Ahnungen nicht trügen. Wir sind woanders als zuvor. Ich vermag nicht zu sagen, wo, wann und wie wir sind, aber dieses Wrack hat eine örtliche oder zeitliche Verschiebung durchgeführt.«

Er sprach mit einer solchen Bestimmtheit, daß Nicole sich überzeugen ließ. Abermals tastete der Professor nach seiner Brust.

»Weg, einfach nicht mehr zu spüren…«, flüsterte er.

Doch dann straffte sich seine hochgewachsene Gestalt. »Komm, wir haben noch eine Aufgabe zu erfüllen«, beschloß er. »Wir gehen den Weg weiter, den wir begonnen haben.«

Nebeneinander schritten sie durch den Korridor. Endlich, nach fast hundert Metern, erreichten sie ein geschlossenes Schott. Und wie zuvor Aungkor, so überkam auch den Professor das Gefühl, daß dieser Dämonenhort dimensional ineinander verschachtelt war, daß er auf irgendeine unerforschte Weise im Innern tatsächlich bei weitem größer war als von außen…

Zamorra blieb vor dem Schott stehen. Seine Hände tasteten es ab, suchten nach einem Öffnungsmechanismus. Doch vergeblich. Es gab nichts, womit es sich öffnen ließ. Zamorra fragte sich, auf welcher Basis sich die Technik der Fremden begründete, wie sie beschaffen war.

Sollte er es einmal mit seinen Geisteskräften versuchen? Zuerst lachte er über sich selbst, doch dann beschloß er, den Versuch zu wagen. Mehr als scheitern konnte er nicht.

Zamorra konzentrierte sich. Er wandte die gleiche Methode an, die er

benutzte, wenn er eine Person in hypnotische Trance versetzte, setzte seine parapsychischen Fähigkeiten, so schwach ausgebildet sie auch sein mochten, in keiner Weise durch das Amulett verstärkt, gegen das kühle, schwarze Metall ein. Sandte hypnotische Befehle aus, das Schott zu öffnen.

Und plötzlich entstand in seinem Geist das Bild eines riesigen Raumes hinter jener Tür. Diese schien transparent zu werden, durchlässig auch für Materie.

Zamorra zögerte keine Sekunde. »Komm, Nicole«, raunte er und schritt in das Metall hinein, war Sekundenbruchteile später darin verschwunden.

Nicole folgte ihm auf dem Fuße.

Sie durchschritten das massive Schott, befanden sich in jener riesigen Halle, die immense Zerstörungen aufwies.

Ein Bild des Schreckens erwartete sie…

***

Ein Zittern überlief den Körper des Mädchens, das sich eng in den Winkel preßte. Conny Peters spürte die Kühle des harten Metalls durch ihre dünne Kleidung, fühlte, wie der Kontakt mit dem schwarzen Material die Körperwärme zu entziehen drohte. Dennoch wagte sie sich nicht von der Wand zu lösen. Drohend, unheimlich stand der scheußliche, geschuppte Dämon vor ihr, schwankend zwar, dennoch gefährlich. Und Conny zweifelte keine Sekunde daran, daß Aungkor auch in seinem schwer angeschlagenen Zustand noch immer spielend mit ihr fertig werden würde. Diesmal würde es keine Sekunde der Ablenkung geben, kein silbrig schimmerndes Amulett, das jene vernichtenden grünen Blitze verschoß. Denn wie der Dämon, so hatte auch sie erkannt, daß das Amulett zu einem wertlosen Stückchen Metall geworden war, zu einer harmlosen, mit Ornamenten verzierten Scheibe, die keinerlei Aktivitäten mehr zeigte.

Was plante der Dämon?

Panische Angst hatte Conny erfaßt. Das Grauen schnürte ihr die Kehle zu, ließ ihr nicht einmal die Möglichkeit, durch Schreien ihre Angst abzureagieren. Stumm, mit vor Entsetzen geweiteten Augen, sah sie dem Dämon entgegen, in dessen bösartigen Augen es düster glomm.

Aungkor kam noch einen Schritt näher. Keine fünfzig Zentimeter trennten ihn mehr von seinem Opfer. Da hoben sich seine Klauen. Schuppenbewehrte Hände, Krallen an den dünnen, spinnenartigen Fingern zuckten vor, krallten sich in die Kleidung des Mädchens, fetzten sie auf, zogen Conny an den Dämon heran. Sie fühlte den Schmerz, als die Krallen ihre Haut anritzten.

Jetzt erst löste sich ihre Starre. Ein Schrei entrang sich ihrer Kehle.

Zugleich kam Bewegung in sie, ihr schlanker, biegsamer Körper schien förmlich in einer verzweifelten Befreiungsaktion zu explodieren. Schläge prasselten in wilder Folge gegen den schuppigen Körper des Scheusals, ließen es zurücktaumeln. Conny trat und schlug um sich, erreichte, daß sich der Griff des Ungeheuers tatsächlich sekundenlang löste.

Sofort nutzte sie ihre Chance, stieß sich von der Wand ab und hetzte vorwärts. Fort, nur fort von dieser gräßlichen Kreatur!

Aungkor fuhr herum. Er sah, daß das Opfer ihm entkam, daß er in seinem geschwächten Zustand keine Chance hatte, es einzuholen; er war einfach nicht schnell genug. Dennoch blieb ihm eine Möglichkeit. Finstere Worte, die kaum jemals an Menschenohren gedrungen waren, Beschwörungsformeln in einer längst vergessenen, uralten Sprache rannen über seine Lippen, seine Hände vollführten magische Gesten.

Direkt vor Conny baute sich eine unsichtbare Wand aus dem Nichts auf, geschaffen von Kräften der Schwarzen Magie. Mit voller Wucht prallte das Mädchen dagegen, schrie schmerzerfüllt auf, sank an der unsichtbaren Sperre zu Boden. Sie stöhnte, konnte nicht begreifen, was geschehen war. Sie versuchte, zur Seite davonzutaumeln, berührte dabei immer wieder die Wand. Und jedesmal schien sie eine Spur schwächer zu werden, schien bei jedem Berührungskontakt an Kraft zu verlieren.

Der Dämon lachte heiser.

Er fühlte sich leichter, stärker. Durch einen nebelhaften magischen Schlauch floß ihm Lebensenergie zu, die dem Mädchen entzogen wurde.

Doch durfte sie nicht sterben, durfte eine bestimmte Energieschwelle nicht unterschreiten. Denn der Dämon benötigte ihr But, brauchte es aus dem lebenden Körper, um zu seiner ursprünglichen Stärke zurückzufinden. Denn die Lebensenergie, die ihm nun zufloß, hielt nicht ewig vor, begann bereits wieder nachzulassen.

Der Dämon tappte auf das Mädchen zu, das kraftlos zu Boden sank, ihrem Gegner angstvoll entgegensah.

Da war er heran, der Geschuppte, beugte sich nieder. Seine Klauenhand schoß herab, fetzte die Bluse des Mädchens endgültig auseinander. Aus tückisch glitzernden Augen fixierte er den bloßen, schönen Oberkörper der Studentin.

Seine Klauenhand krümmte sich, bereit, sich in das Fleisch zu schlagen, es aufzureißen und das Herz aus dem zuckenden Körper zu reißen.

In jenem Moment vernahmen seine feinen, unmenschlichen Gehörorgane die Schritte, die sich ihm näherten.

Sein Kopf ruckte hoch, die Klauenhand erstarrte mitten in der Bewegung.

War Meegh zurückgekehrt?
Langsam, fast müde wandte Aungkor den Kopf.
Seine Augen brannten sich an zwei Menschen fest, die auf ihn zukamen. Ein Mann und eine Frau.
Zamorra und Duval!
Da wußte Aungkor, daß nichts mehr ihn aufhalten konnte. Denn die beiden Menschen waren hilflos, besaßen keine Waffe. Waren nicht in der Lage, ihm zu schaden, seiner dämonischen Kraft unterlegen.
Ruhig wandte sich der Dämon wieder seinem Opfer zu.
Da geschah es!

***

Zamorras Schrecksekunde war unglaublich kurz. In Bruchteilen von Sekunden erkannte er das fürchterliche, schuppige Wesen, das über Conny Peters kauerte, bereit, seine Klauen in ihren Körper zu schlagen, ihn aufzureißen und ihr Blut zu trinken. Er sah auch die silbrigen Fetzen auf dem Boden, die einmal Uniformen gewesen sein mochten, sah einige spiralförmige Gegenstände dazwischen liegen. Sah auch sein Amulett, das tot und nutzlos am Boden lag.
Entschlossen setzte er sich in Bewegung. Je näher er dem Dämon kam, desto deutlicher erkannte er, mit wen er es zu tun hatte. Vor einiger Zeit hatte er in einer uralten Schrift eine Beschreibung jenes Wesens gelesen, doch nicht, wie man es bekämpft. Diesen Nachteil bedauerte er jetzt.
»Aungkor«, kam es fast lautlos über seine Lippen. Nur Nicole verstand das Wort. Sie hielt sich dicht hinter dem Professor.
Jetzt mußte Aungkor die Schritte vernommen haben. Sein Kopf ruckte herum. Dann stieß er ein meckerndes Lachen aus, wandte sich wieder seinem Opfer zu.
Zamorra begriff. Der Dämon fühlte sich sicher, wußte mit absoluter Sicherheit, daß Zamorra ihm in seinem waffenlosen Zustand nichts anzuhaben vermochte.
Doch der Dämon beging einen Fehler. Er unterließ es, Zamorras Gedanken zu lesen. Das sollte sich verhängnisvoll auswirken.
Denn längst hatte Zamorra jene spiralartigen Gegenstände, die bei jeder der von Staub umgebenen, silbrigen Uniformen lagen, als das identifiziert, was sie waren: als Waffen von ungeheurer Zerstörungskraft. Zamorra ahnte nicht einmal, welches entsetzliche Drama sich abgespielt hatte, wer jene Silbernen gewesen waren, die beim Absturz ihr Leben ließen, doch er war bereit, dieses Geschenk des Himmels konsequent zu nutzen.
Als der Dämon ihn gewahrte, hatte Zamorra eine der Uniformen mit einer Waffe bereits erreicht. In dem Moment, als Aungkor ihm wieder den Rücken zuwandte, handelte er. Ging federnd in die Knie, griff in

einer fließenden Bewegung nach der fremdartigen Waffe und schnellte wieder empor.

Die Spirale lag gut in seiner Hand, schien für ihn wie geschaffen zu sein. Zamorra überlegte nicht lange, ob die Waffe gesichert sein mochte, handelte einfach. Er hatte keine Sekunde zu verlieren.

Sein Daumen preßte einen blauen Knopf nieder.

Im gleichen Moment schoß eine silbriger Energiefinger aus der Spirale, erfaßte Aungkors Schuppenkörper und fraß sich förmlich hinein. Mit einem entsetzlichen Schrei schnellte der Dämon hoch, wirbelte herum, kreischte und taumelte.

Abermals betätigte der Professor die Waffe. Wieder zuckte der Strahl heraus, schlug in den Körper Aungkors ein.

Und plötzlich war wieder das grünliche Flimmern zu sehen, umgab Zamorras Körper, und auch Nicole war von der leuchtenden Aura eingehüllt. Ein völlig andersgeartetes Licht, von schmerzender Helligkeit hüllte Aungkor ein, begann, seinen Dämonenkörper zu zersetzen. Sein Echsenmaul klaffte auf zu einem entsetzlichen Schrei, der nie mehr hörbar wurde. Dann begann Aungkor zu schrumpfen, wurde rasend schnell kleiner.

Noch einmal schoß Zamorra, sah, wie der winzig klein gewordene Dämon aufflammte und in einer schwachen Explosion verging.

Zamorra schob die spiralige Waffe hinter seinen Gürtel. Erst jetzt machte sich seine Anspannung in einem lauten Seufzen bemerkbar. »Das war knapp«, murmelte er und eilte auf Conny Peters zu.

Doch Nicole war schneller, half der Studentin auf. »Damit du nicht in Versuchung kommst«, grinste sie Zamorra mit einem Seitenblick auf den nackten Oberkörper des Mädchens an.

Connys Atem ging stoßweise. Noch vermochte sie sich nicht zu beruhigen, war immer noch von Angst erfüllt. Zu grauenhaft waren die letzten Szenen gewesen, als daß sie so rasch hätte darüber hinwegkommen können. Beruhigend sprach der Professor auf sie ein, setzte seine hypnotischen Kräfte ein, und ganz allmählich gelang es ihm, die Angst des Mädchens zu überwinden.

Nicole hatte sich unterdessen ebenfalls mit einer Spiralwaffe ausgerüstet. Dann hob sie Zamorras Amulett vom Boden hoch, das sich kalt und stumpf anfühlte.

Zamorra wandte sich um, nahm es schweigend entgegen. Und in dem Moment, als seine Hand es berührte, geschah das Unglaubliche.

Es schien, als habe es nur dieses Kontaktes bedurft, als spränge ein Funke über. Denn immer noch war der Professor von der grünen Aura umgeben. Ein kleines Fünkchen zuckte auf, dann flammte das Grüne auch um das Amulett herum auf. Gleichzeitig begann es sich zu erwärmen, zeigt dadurch an, daß immer noch eine dämonische Macht existierte.

Das Amulett des Leonardo de Montagne, jener rätselhafte Talisman, war wieder zu neuem Leben erwacht!

Ruhig hängte sich Zamorra die Scheibe um, strich über den Ring mit den Tierkreiszeichen. Eine unglaubliche Kraft begann auf ihn überzufließen. Der Professor berührte die Schultern der Studentin, und der Kraftstrom pendelte sich auch auf sie ein, gab ihr neue Energie. Soeben noch durch Angst und Dämonenkraft fast zu Tode geschwächt, lebte sie förmlich auf.

Dann war der parapsychische Aufladungsprozeß beendet. Zamorra zog seine Hände zurück, fing einen eifersüchtigen Blick Nicoles auf.

»Mein Gott, was kann ich dafür, daß das Mädchen halbnackt ist…«, murmelte er. Dann fuhr er zusammen.

Als er das Wort »Gott« aussprach, schien ein hallender Schlag durch das Wrack zu gehen. Zamorra spürte die leichten Vibrationen einer Erschütterung unter seinen Füßen.

»Es gibt noch einen Dämon hier«, sagte Conny da. »Er ist der letzte der Schwarzen. Das Amulett tötete die anderen, doch dieser überlebte. Er heißt Meegh. Er befindet sich irgendwo in diesem… diesem Ding.«

Zamorra nickte.

»Ich werde ihn finden«, entschied er. »Das Amulett wird mir den Weg zu ihm zeigen. Nicole, du wirst hierbleiben, falls es Meegh einfallen sollte, hierher zurückzukehren, während ich ihn suche. Du wirst Conny schützen.«

Einen Moment lang schien es, als wolle Nicole aufbegehren, fühlte sich in ihrem Tatendrang gebremst. Doch dann nickte sie mit zusammengepreßten Lippen.

Zamorra konzentrierte sich auf das Amulett und das, was es ihm mitzuteilen bereit war. Augenblicke später sah Nicole, wie sich der Professor auflöste, verschwamm, bis nichts mehr von ihm übrig war.

Auf eine nie gekannte Art hatte er die Zentrale verlassen. Nicole wußte, daß es derartige Phänomene gab, daß besonders tibetische Mönche große und reichhaltige Erfahrungen auf diesem Gebiet der Parapsychologie gesammelt hatten. Teleportation nannte man diese Erscheinung gemeinhin. Doch Nicole hatte es niemals für möglich gehalten, daß ausgerechnet Zamorra, wenn auch mit Unterstützung des Amulettes, diese Fähigkeit zu nutzen imstande war.

Das Warten begann. Conny und sie waren allein in der Zentrale, die den Tod, den Untergang vieler Wesen widerspiegelte.

»Sie sehen in mir eine Rivalin, nicht wahr?« sagte Conny plötzlich.

Nicole lachte hellauf. Ihr Lachen klang in dieser düsteren Umgebung geradezu paradox, bot einen scharfen Kontrast.

»Aber nein«, entgegnete sie lachend. »Das glauben Sie doch nicht wirklich, Conny? Ich kenne Zamorra seit langem, kenne ihn besser als jeder andere Mensch. Und ich weiß, daß er nur mich liebt, daß ich

mich auf ihn verlassen kann wie er sich auf mich. Es gibt nichts, was uns trennen könnte. Wenn ich anderslautende Äußerungen tat, war dies ein Scherz. Wir flachsen gern, ziehen uns gegenseitig auf.«

Conny nickte leicht.

»Dann ist es gut«, meinte sie. »Ich möchte nicht zwischen Ihnen stehen.«

Nicole hielt ihr die Hand hin. Und spontan ergriff die Studentin sie.

Beide ahnten nicht, was in diesem Augenblick an einer anderen Stelle des Dämonenschiffes geschah…

***

Zamorra fühlte, wie das Amulett ihn mit sich riß. Zum erstenmal erlebte er eine Teleportation in ihrer vollkommensten Form, ausgelöst durch das Medaillon des Leonardo de Montagne. Der Vorgang war eigentlich nichts Besonderes. Zamorra hörte hier auf zu bestehen und entstand dort neu.

Jene Zeitreisen, die er mit Hilfe des Amulettes bereits öfter in die Vergangenheit durchgeführt hatte, waren ähnlich verlaufen, desgleichen Sprünge durch magische Spiegel, die als Tore zwischen den Dimensionen eingesetzt waren.

Doch dieser Vorgang war für Zamorra neu, hätte mit Zeitreisen, mit allen bisher gezeigten Fähigkeiten des Amulettes nichts mehr gemein. Doch in diesem Fall strotzte ohnehin alles von Unmöglichkeiten, von neuen, nie zuvor beobachteten Erscheinungen; derart irregulär wie zur Zeit hatte das Amulett sich niemals verhalten. Es schien fast, als entwickelte es ein denkendes, planendes Eigenleben, dabei immer neue Möglichkeiten und Kräfte ausschöpfend.

Zamorras Augen wanderten blitzschnell in die Runde, nahmen die Szene in sich auf, um schnell handeln zu können. Agieren, nicht reagieren, das war stets Zamorras Devise.

Meegh!

Er sah eine schwarze, schattenhafte Gestalt, die soeben hinter etwas in Deckung ging, das aussah wie ein riesiger, funkelnder Diamant. Dieser Riesenkristall war nicht allein, war umgeben von drei weiteren blau schimmernden Kristallen. Die vier gewaltigen Edelsteine leuchteten schwach, ein feines Singen, das von ihnen ausgehen mußte, erreichte Zamorras scharfe Ohren.

»Zeige dich, Meegh!« rief der Professor. Seine Hand glitt zum Gürtel, zog die spiralartige Waffe hervor. Zamorra war nicht bereit, irgendein Risi ko einzugehen. Sein Ziel war es, den Dämon zu vernichten, egal wie. Er war normalerweise kein schießwütiger Gesell, doch er griff zu allem, was sich ihm bot. In diesem Fall zu der gefundenen Waffe.

Der Schwarze blieb stumm, regte sich nicht. Wollte er Zamorra zu einer Unvorsichtigkeit verleiten, ihn dann aus dem Hinterhalt

angreifen?

Da - etwas bewegte sich!

Zamorra drückte den Kontakt. Der silbrige Blitz zuckte aus der Spirale, fuhr hinüber und schlug irgendwo zischend und prasselnd ein.

Nichts!

Von seitwärts klang meckerndes Gelächter auf. Der Schwarze hatte den Parapsychologen getäuscht!

Zamorra wirbelte herum, sah einen Schatten heranfliegen. Er taumelte zurück, versuchte, der Gestalt auszuweichen, doch es war zu spät. Schwer prallte der Schwarze gegen ihn, schleuderte ihn zu Boden. Das Amulett entglitt Zamorra, rutschte ihm an der Silberkette über den Kopf und flog irgendwohin. Ein Triumphschrei entrang sich der unmenschlichen Kehle Meeghs. Zamorra fühlte, wie Klauen seinen Hals umspannten und zudrücken wollten.

Töteten so Dämonen?

Mit ein paar ruckartigen Judogriffen befreite Zamorra sich, sah seinen Gegner durch die Luft wirbeln. In einer gleitenden Bewegung schnellte sich der Professor hoch, richtete die Spirale auf Meegh.

»Dein Spiel ist aus, Dämon!«

Meegh murmelte beschwörende Worte. Zamorra erschienen sie wie Zauber- und Bannflüche einer längst vergangenen Ära. Langsam richtete sich der Schwarze wieder auf.

Da löste der Professor die Waffe erneut aus. Der silbrige, gleißende Energiefinger erfaßte Meegh, schleuderte ihn gegen einen der Riesenkristalle. Ein schriller, durch Mark und Bein gehender Schrei ertönte. Meegh taumelte, in glosendes Feuer eingehüllt. Zamorra sah, wie sich der Schwarze auflöste, zu einer Wolke amorphen Staubes wurde.

Im nächsten Moment durchfuhr es den Professor wie ein Schock, ließ ihn taumeln. Die Spiralwaffe entglitt seiner Hand. In seinem Gehirn zuckten fremdartige, faszinierende Bilder auf, zeigten sekundenlang eine große, überschlanke Gestalt in einer silbrigen Kombination. Die freien Hautpartien waren von feinen Schuppen bedeckt, in den großen, kindhaft wirkenden Augen glomm es grünlich. Zamorra ahnte, daß sich ein Geistwesen ihm mitteilte, aus jener grauen Sphäre heraus, in die die Bewußtseinsinhalte Verstorbener eingingen, die niemand bisher zu erforschen vermocht hatte. Worte klangen in Zamorras Hirn auf, waren mehr Bild als Wort. »Changaura dankt dir, Fremder aus einer fremden Welt…«

Dann verblaßte die Erscheinung so jäh, wie sie entstanden war. Benommen schüttelte Zamorra den Kopf. Changaura… wer oder was war dieses Wesen gewesen, was hatte es vor seinem Tod dargestellt? Flüchtig dachte Zamorra an die silbernen Uniformen, die in der Zentrale des Wracks lagen.

»Changaura…«, flüsterte er. Würde er jemals erfahren, was hier vorgefallen war? Er glaubte nicht daran. Die Ereignisse, die dem Grauen in und um Callantsoog vorausgegangen waren, würden für immer dem Schleier des Vergessens anheimfallen, denn das Amulett, das wußte er plötzlich, würde schweigen. Es würde kein seltsames, ungewohntes Verhalten mehr zeigen.

Er hob es auf. Dabei stellte er fest, daß die grünliche Aura um seinen Körper geschwunden war. Nachdenklich drehte er das Amulett in den Händen. Es war wieder kühl, ein Zeichen, daß es keine dämonische Aktivität mehr gab.

Da formte sich der Drudenfuß in der Mitte zur Scheibe um, zeigte für Sekunden den feingeschuppten Kopf mit den grünlichen Augen. »Noch einmal hilft dir Changaura«, vernahm er wie aus weiter Feme die Stimme des fremdartigen Geistwesens, dann erlosch der Kontakt. Diesmal endgültig, für immer.

Dennoch wußte Zamorra genau, was er zu tun hatte, wußte es, ohne daß jemand es ihm gesagt hatte. Er ging langsam auf den vordersten der bläulichen Riesenkristalle zu, preßte das Amulett dagegen.

Im nächsten Moment schwanden seine Sinne, ließen ihn in einen wilden, wirren Strudel versinken, aus dem er sich nicht mehr befreien konnte.

Zamorra verlor das Bewußtsein…

***

Piet Vanthooft erstarrte.

Auf dem großen Platz, auf dem von unermeßlichen Gewalten zerfurchten Rasen lagen drei Gestalten und bewegten sich nicht.

Vanthooft stieß eine Verwünschung aus. Der Tag begann gut, wie der andere geendet hatte. Nur undeutlich, verschwommen erinnerte sich in den Tiefen seines Unterbewußtseins etwas an den Stern, der vom Himmel gefallen war, jenes Flugobjekt, das mitten ins Dorf eingeschlagen war. Er hatte sich auf dem Deich befunden. Dann kam der Blackout. Vanthooft war erst in seinem Haus wieder erwacht, ohne zu wissen, wie er dorthingekommen war.

Jetzt wurde es draußen hell, tasteten sich die ersten Strahlen der Morgensonne über den Horizont.

Vanthooft öffnete die Tür, trat ins Freie. Die morgendliche Kühle umfächelte ihn. Tief atmete er durch, dann setzte er sich in Bewegung, auf die drei Menschen zu, die im feuchten Gras lagen.

Ein paar Häuser weiter löste sich ein anderer Mann aus dem Schatten des kleinen Vordaches: Jan Konen!

Gemeinsam eilten sie auf die drei Menschen zu. Ein Mann in etwas ramponierter Kleidung, der eine Art Amulett in den Händen hielt, ein Mädchen in ziemlich neuer, gepflegter Jeanskleidung und ein

weiteres, das trotz der nächtlichen Temperaturen recht freizügig gewandet war, nur eine verblichene Jeanshose trug.

»Wie kommen die denn hierher?« fragte Konen verblüfft. »Kaum zu fassen, so was…«

»Nach dieser Nacht kein Wunder…«, murmelte Vanthooft. »Faß mit an, Jan, wir bringen sie in mein Haus, dort haben wir genug Platz. Wir…«

In diesem Moment schlug der Mann mit dem Amulett die Augen auf, blinzelte in den heller werdenden Morgen.

Ein erleichtert klingendes Seufzen kam über seine Lippen. »Wir haben es geschafft«, flüsterte er, dann schlossen sich seine Augen wieder.

Verwundert sahen die beiden Callantsooger sich an. Dann aber faßten sie entschlossen zu und brachten einen nach dem anderen in Vanthoofts Haus.

***

»Nein«, sagte Conny Peters entschieden, »vorerst habe ich von Wochenendurlauben die Nase gestrichen voll!«

Charly lächelte. »Kann ich dir nachfühlen«, brummte er. »Weißt du was? Wir kehren einfach wieder um.«

»Wird uns auch nichts anderes übrigbleiben, morgen gehen die Vorlesungen wieder los«, nuschelte die Studentin. Sie öffnete die Tür ihres Variants und sah sich noch einmal um.

»Aber ich glaube, irgendwann werden wir wiederkommen. Der Ort scheint schön zu sein, und nicht immer stürzen dämonische Flugobjekte über der holländischen Küste ab.«

Wilkes nickte.

Zamorra zog Nicole an sich. Sie hatten beschlossen, noch ein paar Tage hierzubleiben, die Seeluft zu genießen.

»Flugobjekte…«. flüsterte die Sekretärin. »Können wir sicher sein, daß es wirklich eines war? Es wird soviel Widersprüchliches über UFOS berichtet…«

»Sicher können wir niemals sein«, erwiderte Zamorra ernst. »Wir können auch niemals sicher sein, daß sich solche Dinge nicht wiederholen. Wir können nur hoffen und weiterhin allen Mächten der Finsternis entgegentre ten. Und irgendwann einmal, Nicole, irgendwann in ferner Zukunft wird es eine Zeit geben, die frei von allem Bösen ist.«

Nicole sah in die Morgensonne, die strahlend am Himmel stand. »Aber die Zukunft ist so weit weg«, murmelte sie.

»Nein«, widersprach der Professor und lächelte wissend. »Sie ist ganz nah, ganz dicht bei uns. Für wenige Sekunden manchmal nur, aber dennoch… wir müssen es nur wollen, Nicole.«

ENDE des ersten Teils